

VIERTELJAHRSSHEFTE FÜR Zeitgeschichte

HERAUSGEGEBEN VON HANS ROTHFELS
UND THEODOR ESCHENBURG

AUS DEM INHALT

GERHARD L. WEINBERG

Hitlers Entschluß zum Angriff auf Rußland

WERNER CONZE

Strukturkrise des östlichen Mitteleuropas

ERNST OTTO MAETZKE

Die Parteisprache in der Sowjetzone

J. LONSDALE BRYANS

Das Foreign Office und der deutsche Widerstand

ALEX NATAN

Sir Lewis Namier: Historiker mit Vorurteilen

DOKUMENTATION

Rede Himmlers über den 20. Juli

NOTIZEN / BIBLIOGRAPHIE

VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München herausgegeben

von

HANS ROTHFELS und THEODOR ESCHENBURG

in Verbindung mit Franz Schnabel, Ludwig Dehio, Hans Speidel,
Werner Conze und Karl Dietrich Erdmann

Schriftleitung:

DR. HELMUT KRAUSNICK

München 22, Reitmorstraße 29

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

- Gerhard L. Weinberg* . . . Der deutsche Entschluß zum Angriff auf
die Sowjetunion 301
- Werner Conze* Die Strukturkrise des östlichen Mittel-
europas vor und nach 1919 319
- Ernst Otto Maetzke* Die Parteisprache in der Sowjetzone . . . 339

MISZELLEN

- J. Lonsdale Bryans* Zur britischen amtlichen Haltung gegen-
über der deutschen Widerstandsbewegung 347
- Alex Natan* Sir Lewis Namier: Historiker mit Vorur-
teilen 352

DOKUMENTATION

- Die Rede Himmlers vor den Gauleitern
am 5. August 1944 357

NOTIZEN 395

BIBLIOGRAPHIE 87

Verlag: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart S, Mörikestr. 17, Tel. 7 48 51 / 52;
Vertrieb und Auslieferung: Stuttgart N, Hospitalstraße 12, Telefon 9 10 15 / 9 23 32 —
Preis des Einzelheftes DM 6.—; die Bezugsgebühren für das Jahresabonnement
(4 Hefte) DM 20.— zuzüglich Zustellgebühr. Erscheinungsweise: Vierteljährlich im
Normalumfang von je 112 Seiten (7 Bogen). Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen
und der Verlag entgegen. Geschäftliche Mitteilungen sind nur an den Verlag zu richten.

Druck: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart

GERHARD L. WEINBERG

DER DEUTSCHE ENTSCHLUSS ZUM ANGRIFF AUF DIE SOWJETUNION

Vorbemerkung des Herausgebers: Die hier folgenden Ausführungen beruhen auf einem sehr umfangreichen und bisher noch nicht systematisch durchgearbeiteten Material. Sie haben nicht nur alles Gedruckte herangezogen mit einer Vollständigkeit, wie sie in Deutschland bisher nicht erreichbar ist, sondern auch die zu erheblichen Teilen noch undurchforschten ungedruckten Prozeßmaterialien benutzt, sowie das besonders wichtige Tagebuch Halders, das in deutscher und englischer Fassung in der Library of Congress in Washington vorhanden ist. (Siehe für die 7 bändige englische Fassung: „Guide to Captured German Documents“, 1953, S. 73.) Generaloberst a. D. Halder hat sein Einverständnis mit der Benutzung seines Tagebuches gegeben, womit indes keine Stellungnahme zu der Deutung des Autors verbunden ist.

Natürlich war es in einem kurzen Artikel nicht möglich, dies Material voll auszuschöpfen, aber die Fülle der Fundorte in den einzelnen Anmerkungen werden der Forschung wesentliche Anregungen bieten können. Auch sachlich und chronologisch war eine Konzentrierung auf das Wesentliche nötig. Daß die bisher am meisten behandelten Fragen – die Bedeutung der so früh schon aufgestellten Lebensraum-Theorie Hitlers, des Molotow-Besuches in Berlin im November 1940 oder der Streit um russische Gegenmaßnahmen oder russische Überraschung völlig unerörtert bleiben, erscheint angesichts der weitgehend neuen Aufschlüsse über die Entscheidung von Ende Juli und ihre Motive mehr als gerechtfertigt. Ebenso konnte von der Einzelpolemik gegen abweichende Meinungen füglich abgesehen werden. Im übrigen wird der Verfasser die deutsch-sowjetischen Beziehungen zwischen dem Münchener Abkommen von 1938 und dem Angriff vom Juni 1941 in einem Buch behandeln, das bei Brill, Leyden, im Herbst des Jahres erscheinen soll. Auch die im Institut für Zeitgeschichte vorbereitete Arbeit von H. Uhlig „Hitler und die Generale. Das Ringen um die militärische Führung 1938–42“ wird die Probleme dieses Aufsatzes in größerem Rahmen behandeln.

H. R.

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Ereignisse und Überlegungen, die bei dem Entschluß der deutschen Führung zum Angriff auf die Sowjetunion eine Rolle spielten, an Hand der Unterlagen zu rekonstruieren, die der Geschichtsforschung heute zugänglich, der Öffentlichkeit bisher aber noch weitgehend unbekannt sind.

Der deutsch-russische Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 und der Freundschaftspakt vom 28. September 1939 sowie die verschiedenen veröffentlichten und geheimen Protokolle zu diesen beiden Verträgen leiteten eine Periode deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit ein, die sich über mehrere Monate erstreckte und die,

um Ribbentrops Worte zu gebrauchen, für beide Mächte „gute Geschäfte“ bedeutete¹.

Eines dieser „guten Geschäfte“ für Deutschland war, daß die deutschen Truppen, die am 10. Mai 1940 in Holland, Belgien und Luxemburg einmarschierten, den Rücken frei hatten. Während die Masse der Wehrmacht im Westen zum Angriff überging, verblieben im Osten des Reiches und im besetzten Polen nur vier Infanterie- und neun Landeschützendivisionen². Der schnelle Durchbruch bei Sedan ließ die Möglichkeit eines großen Sieges im Westen schon im Mai in den Vordergrund treten. Am 28. Mai 1940 besprachen Hitler und Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, zum erstenmal die künftige Friedensarmee³. In den folgenden Wochen wurde der Plan für die in Aussicht genommenen Divisionen des Friedensheeres mehrmals geändert, und die Zahl der aufzulösenden bzw. zusammenzulegenden Divisionen fiel langsam von ungefähr vierzig auf siebzehn. Die Einzelheiten dieses Vorgangs sollen hier nicht erörtert werden, wichtig ist der dahinterliegende Gedanke, welcher durch den Entschluß zum Angriff auf Sowjetrußland eine völlige Änderung erfahren sollte.⁴

Ungefähr zur gleichen Zeit, also im Juni 1940, wurde die Frage der Verlegung einiger der vielen Verbände, die noch mit dem Abschluß der Operationen gegen Frankreich beschäftigt waren, nach dem Osten erörtert. Am 16. Juni sprachen Brauchitsch und Halder von 15 Divisionen⁵. Bei einer Besprechung im Generalstab des Heeres am 25. Juni wurden diese 15 Divisionen auf 24, darunter 6 Panzer- und 3 motorisierte Divisionen, erhöht⁶. Das AOK (Armeeoberkommando) 18 sollte mit diesen Truppen nach dem Osten verlegt werden. Ein grundsätzlicher Befehl für die Verlegung muß Ende Juni herausgegeben worden sein, da die in Frage

¹ „Aufzeichnung des Gesandten Schmidt über die Unterredung zwischen Ribbentrop und Molotow am 12. November 1940“, 13. November 1940, Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939–1941, Deutsche Ausgabe von E. M. Carroll und F. T. Epstein, Nr. 198, S. 252.

² OKW/WFA, „Übersicht über die deutsche Heeresverteilung“, 7. Mai 1940, Nürnberg Dokument PS-1783.

³ Franz Halder, Tagebuch, 28. Mai 1940. (Das Tagebuch des ehemaligen Chefs des Generalstabs des Heeres ist im folgenden immer nur unter Angabe des Datums zitiert, da dies wegen der verschiedenen englischen und deutschen Versionen der beste Wegweiser ist.)

⁴ Material für ein Studium des geplanten Heeresumbaus auf 120 Divisionen ist zu finden in: Halder, Tagebuch, 7. Juni, 12. Juni, 15. Juni, 16. Juni, 17. Juni, 18. Juni, 19. Juni, 22. Juni, 23. Juni, 13. Juli, 19. Juli 1940; OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz über die Entwicklung der Rüstungslage im Sommer 1940“, (September [?], 1940) Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2; OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Abteilungs-Chefbesprechung am 12. 6. 40“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 4; OKW/Wi Rü Amt, „Notiz über Aussprache im Führerhauptquartier“, 14. Juni 1940, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 1; OKW/WFA, „Gliederung des Heeres“, 1. Juli 1940, Nürnberg Dokument PS-1793, S. 1; KTB (Kriegstagebuch) der SkI (Seekriegsleitung) Teil C VII, 1940, S. 221, 4. Juni 1940, in Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 686; Helmuth Greiner, Die oberste Wehrmachtführung, 1939 bis 1943, S. 110, 112.

⁵ Halder, Tagebuch, 16. Juni 1940.

⁶ Halder, Tagebuch, 25. Juni 1940.

stehenden Divisionen in der „Gliederung des Feldheeres“ vom 1. Juli 1940 schon als im Osten stehend verzeichnet sind⁷, obwohl sie zur Zeit noch im Westen lagen. Der Oberbefehlshaber der 18. Armee, General Küchler, und der Chef des Stabes, General Marcks, besprachen ihre neuen Aufgaben mit General Halder am 4. Juli⁸. Am gleichen Tage berichtete General Gercke, der Chef des Transportwesens, daß ab 18. Juli 1940 die ersten Panzerbewegungen nach dem Osten stattfinden könnten⁹. Mitte Juli wurde das AOK 18 nach Ostpreußen verlegt¹⁰. Die ersten Truppen Transporte wurden Ende Juli angeordnet; ein Orientierungsbefehl des AOK 18 vom 22. Juli 1940 wurde in Nürnberg vorgelegt und ist so zeitlich das erste zugängliche Dokument über die deutschen Truppenverlegungen nach dem Osten¹¹. Die einzelnen Verbände des AOK 18 wurden nicht auf einmal, sondern in größeren Abständen in den folgenden Monaten nach dem Osten verlegt. Soweit der Befehl vom 22. Juli in Frage kommt, läßt sich nicht sagen, daß die darin angegebenen Motive notwendigerweise zu diesem Zeitpunkt unzutreffend waren. Zusammenfassend sind also in der Zeit von Anfang Juni bis Mitte Juli 1940 zwei neue Tendenzen auf der militärischen Bühne zu erkennen. Erstens wurde die friedensmäßige Umorganisa-

⁷ OKW/WFA, „Gliederung des Feldheeres“, 1. Juli 1940, Nürnberg Dokument PS-1783, S. 1.

⁸ Halder, Tagebuch, 4. Juli 1940.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Georg von Küchler, „Erklärung von Generalfeldmarschall von Küchler“, 10. April 1947, Nürnberg Dokument NOKW-1038, S. 3; United States, Office of Chief of Counsel for War Crimes, Evidence Division, Interrogation Branch, „Interrogation of GFM von Küchler“, 29. März 1947, Interrogation Summary No. 1650, S. 2.

¹¹ Die wichtigsten Teile dieses Befehls folgen wörtlich:

Der Oberbefehlshaber
der 18. Armee
(Ic Nr. 2489/40 geh.)

A.H.Q., 22. Juli 40

1. Auf Grund der unter A.O.K. 18 Abt. Ic Nr. 2477 geh. v. 22. 7. 40 übersandten Verfügung des Oberbefehlshabers des Heeres betreffend deutsch-russisches Verhältnis ersuche ich die Herren Kommandierenden Generale, allen Gerüchten über das deutsch-russische Verhältnis durch Belehrung des Offizierkorps und Unterrichtung der Truppe in zweckmäßiger Form energisch entgegenzutreten.

Als Grund für die Verlegung des A.O.K. 18 mit seinen unterstellten Truppen vom Westen nach dem Osten ist der Truppe bekanntzugeben:

Sicherung des neugewonnenen Lebensraumes im Osten.

Dokumentierung unserer militärischen Kraft gegenüber den Polen.

Vorbereitung der friedensmäßigen Unterbringung von Verbänden des Heeres im Ostgebiet.

2. Ich bitte ferner dahin zu wirken, daß sich jeder Soldat der Armee, besonders der Offizier, der Kritik an dem im Generalgouvernement durchgeführten Volkstumskampf, z. B. Behandlung der polnischen Minderheiten, der Juden und kirchlichen Dinge enthält. Der an der Ostgrenze seit Jahrhunderten tobende Volkstumskampf bedarf zur endgültigen völkischen Lösung einmaliger scharf durchgreifender Maßnahmen.

gez. von Küchler.

Nürnberg Dokument NOKW-1531 (die Abschrift stammt aus den Akten des Kommandanten des rückwärtigen Armeegebiets des AOK 18). Vgl. den Orientierungsbefehl des Generalkommando XVII. AK, „Korpsbefehl Nr. 1“, 23. Juli 1940, Nürnberg Dokument NOKW-5437.

tion des Heeres so ausgearbeitet, daß die Anzahl der Divisionen um 17 vermindert werden sollte. Zweitens wurde die Verlegung einiger Verbände vom Westen nach dem Osten erörtert mit dem Resultat, daß das AOK 18 selbst Mitte Juli und die ihm unterstellten Truppen im Verlauf der folgenden Monate nach dem Osten transportiert wurden¹². Diese Entschlüsse bilden einen wichtigen Teil des Hintergrundes für die folgenschweren Entscheidungen der letzten Tage des Monats Juli 1940.

In der Zwischenzeit stand das Problem „England“ im Vordergrund der Gedanken Hitlers. Er hatte zuerst nach dem Waffenstillstand mit Frankreich ein schnelles Friedensangebot Englands erwartet¹³. Die Vorträge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Admiral Raeder, am 21. Mai und 20. Juni betonten die Schwierigkeiten und den Umfang der notwendigen Vorbereitungen einer Landungsoperation an der englischen Küste. Hitler selbst konnte sich angesichts des ausbleibenden englischen Friedensangebots noch zu nichts entschließen, obwohl er Ende des Monats anscheinend mit dem Fortgang des Krieges, wenigstens für einige Zeit, rechnete¹⁴. In einer Schrift vom 30. Juni über „Die Weiterführung des Krieges gegen England“ legte General Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht, den Gedanken nieder, daß eine Landung in England erst dann ins Auge gefaßt werden könnte, „wenn die Luftherrschaft durch die deutsche Luftwaffe erkämpft ist. Eine Landung sollte daher nicht unternommen werden, um England militärisch niederzuwerfen, was praktisch durch Luftwaffe und Kriegsmarine erreicht werden könne, sondern nur zu dem Zweck, einem wehrwirtschaftlich gelähmten und zur Luft kaum mehr aktionsfähigen England den Todesstoß zu geben, falls es noch erforderlich sein sollte“¹⁵. Ähnlich dachte damals Hitler; trotzdem wurden die ersten Vorbereitungen für eine Landung in England durch eine Weisung vom 2. Juli befohlen¹⁶.

¹² Die Verlegung des AOK 18 stellt vermutlich die von Generalfeldmarschall Keitel in Nürnberg erwähnten „Rücktransporte“ dar. IMT, X, S. 589.

¹³ Siehe Galeazzo Ciano, Ciano's Diplomatic Papers, 19. Juni 1940, S. 373; Paul Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne 1923–45, S. 484 f.

¹⁴ Siehe die Notiz von Staatssekretär von Weizsäcker vom 30. Juni 1940: St.S. Nr. 502.

Am Montag, den 1. Juli werde ich in der Direktorenbesprechung im Auftrag des Reichsaußenministers folgendes mitzuteilen haben:

Deutschland denke nicht an Frieden. Es sei ausschließlich mit der Vorbereitung der Vernichtung Englands befaßt.

Ich bitte, von dieser Sprachregelung schon heute Kenntnis zu nehmen und sie, soweit erforderlich, in der dortigen Abteilung weiterzugeben.

gez.: Weizsäcker.

Nürnberg Dokument NG-1718. Vgl. Schmidt a. a. O., S. 491f.

¹⁵ Chef WFA, „Die Weiterführung des Krieges gegen England“, 30. Juni 1940, Nürnberg Dokument PS-1776, IMT, XXVIII, S. 502.

¹⁶ Eine Darstellung der Vorbereitungen für Operation „Seelöwe“ – die beabsichtigte Invasion Englands – gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit. Die besten Erörterungen finden sich in Winston Churchill, The Second World War, Band II, Their Finest Hour (London 1949), Kapitel XV, und in einer Studie des ehemaligen Chefs der Historischen Abteilung des OKM,

Die Landungspläne fielen mit den Vorbereitungen für die Umorganisation des Feldheeres zusammen, da sie eine Verlegung des Rüstungsschwerpunktes vom Heer auf Marine und Luftwaffe erforderlich machten. Der Bericht über den Vortrag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine im Führerhauptquartier am 4. Juni 1940 ist wie folgt zusammengefaßt: „Ob.d.M. beim Führer: Führer legt als sein weiteres Ziel dar: nach Niederwerfung Frankreichs Verminderung des Heeres, Entlassung älterer Jahrgänge, insbesondere Facharbeiter. Schwerpunktbildung Luftwaffe—Marine¹⁷.“ Der Chef des Generalstabs des Heeres kommentierte die Weisung zur Vorbereitung des Heeresumbaus auf 120 Divisionen, die am 15. Juni im Generalstab eintraf, wie folgt: „Voraussetzung für diese Weisung ist die Annahme, daß mit dem bevorstehenden endgültigen Zusammenbruch des Feindes die Aufgabe des Heeres erfüllt ist und wir im Feindesland diesen Umbau als Grundlage für die künftige Friedensorganisation in Ruhe durchführen können. Der Kriegsmarine und der Luftwaffe wird dann die Aufgabe zufallen, den Krieg gegen England allein weiterzuführen¹⁸.“

Am 13. Juli waren Brauchitsch und Halder bei Hitler und hielten Vortrag über die Planungsarbeiten für die Invasion in England. Danach schrieb Halder in sein Tagebuch: „Den Führer beschäftigt am stärksten die Frage, warum England den Weg zum Frieden noch nicht gehen will. Er sieht ebenso wie wir (Brauchitsch und Halder) die Lösung dieser Frage darin, daß England noch eine Hoffnung auf Rußland hat. Er rechnet also damit, England mit Gewalt zum Frieden zwingen zu müssen. Er tut so etwas aber nicht gern.“¹⁹ Das Problem England—Rußland war auch im Oberkommando des Heeres in den vorhergehenden zwei Wochen besprochen worden²⁰. Der sowjetische Einmarsch in Bessarabien und der Nordbukowina im Juni hatte begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der deutschen Staatsführung auf sich gezogen. Der Einmarsch wurde aber, entgegen späteren Behauptungen und heutigen Umdeutungen, damals nicht als große Überraschung empfunden²¹. Insbesondere war Hitler nicht alarmiert. Bezeichnend dafür sind die Ansichten, die er in der Konferenz vom 13. Juli zur Haltung Rußlands äußerte: „Interesse Rußlands, uns nicht zu groß werden zu lassen, wird anerkannt. Streben Rußlands nach dem Bosphorus unbequem für Italien.“²²

Admiral Kurt Assmann, „Die Planung und Vorbereitung der Invasion in England, Sommer 1940 (Operation ‚Seelöwe‘)“, 69 Seiten, Mschr., Original in der Library of Congress, Manuscripts Division. Vgl. ferner Kurt Assmann, *Deutsche Schicksalsjahre, Wie baden 1950*, S. 165 ff. Besonders wichtiges Material ist auch im Tagebuch Halders, dem Buch Greiners und in den veröffentlichten Besprechungen des Ob. d. M. mit Hitler zu finden.

¹⁷ KTB der SkI, Teil C VII, 1940. S. 221, 4. Juni 1940, in Nürnberg Dokument C—170, IMT, XXXIV, S. 686.

¹⁸ Halder, Tagebuch, 15. Juni 1940.

¹⁹ Ebenda, 13. Juli 1940.

²⁰ Ebenda, 5. und 11. Juli 1940.

²¹ Ebenda, 25. Juni 1940; KTB der SkI Teil A, Heft 10, S. 270ff., 26. Juni 1940 und Teil C VII, 1940, S. 359, 28. Juni 1940, in Nürnberg Dokument C—170, IMT, XXXIV, S. 687.

²² Halder, Tagebuch, 13. Juli 1940.

Am Tage nach dieser Konferenz traf in Berlin ein wichtiger Bericht des deutschen Botschafters in Moskau ein. Der Bericht enthielt eine Aufzeichnung über eine Unterredung zwischen Stalin und Sir Stafford Cripps, dem englischen Botschafter in Moskau, in welcher Stalin sich weigerte, einen Umschwung der sowjetischen Politik gegenüber Deutschland herbeizuführen²³. Der Zweck der Weitergabe dieser Aufzeichnung war wahrscheinlich die Widerlegung kursierender Gerüchte über einen solchen Umschwung²⁴. Am 16. Juli, zwei Tage nach dem Eingang der Meldung aus Moskau, erließ Hitler die Weisung Nr. 16 „über die Vorbereitung einer Landungsoperation gegen England“²⁵. Wichtig sind der erste Absatz und der Termin für den Abschluß der Vorbereitungen:

„Da England, trotz seiner militärisch aussichtslosen Lage, noch keine Anzeichen einer Verständigungsbereitschaft zu erkennen gibt, habe ich mich entschlossen, eine Landungsoperation gegen England vorzubereiten und, wenn nötig, durchzuführen.

...

Die Vorbereitungen für die Gesamtoperation müssen bis Mitte August abgeschlossen sein.“

Die erste deutsche Reaktion auf die Weigerung Englands, sich geschlagen zu geben, war also die Weisung für eine Landungsoperation gegen die Britischen Inseln. Die in dieser Weisung enthaltenen Richtlinien bezüglich des Luftkrieges lassen erkennen, daß die Niederrichtung der englischen Luftwaffe nicht allein als unerläßliche Voraussetzung einer Landung, sondern auch als Mittel angesehen wurde, England auch ohne Invasion zum Frieden zu zwingen.

Trotz der Weisung Nr. 16 und der Vorbereitungen für „Seelöwe“ wollte Hitler sich aber in Anbetracht der Schwierigkeiten einer Landungsoperation nicht ausschließlich auf dieses Mittel, England zum Frieden zu zwingen, festlegen. In den Tagen nach dem Erlaß der Weisung Nr. 16 hat er sich anscheinend mit dem Thema „England“ von allen möglichen Seiten befaßt. In seiner Reichstagsrede vom 19. Juli streifte er kurz die Möglichkeit eines Friedens mit England. Das Schweigen der englischen Regierung konnte unter diesen Umständen nur als ein „Nein“ angesehen werden²⁶. An demselben oder dem nächsten Tag muß nun bei Hitler ein Ge-

²³ Schulenburg an Ribbentrop, 13. Juli 1940, Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939–1941, Nr. 158, S. 187.f

²⁴ Eine 1949 erschienene Broschüre, die Anzeichen russischer Angriffsabsichten zu entdecken sucht, will diese sowjetische Mitteilung als eine Warnung an Deutschland deuten (Hans-Günther Seraphim, Die deutsch-russischen Beziehungen 1939–1941, Hamburg 1949, S. 25–27). Diese Auslegung findet keinen Rückhalt an der Wirklichkeit; die Meldung wurde damals nicht als Warnung in Deutschland gedeutet, und die Nachkriegsveröffentlichungen liefern ein entgegengesetztes Bild der Ereignisse. Siehe: Churchill a. a. O., II, S. 119f.; Cordell Hull, The Memoirs of Cordell Hull, I, S. 811; William L. Langer und S. Everett Gleason, The Challenge to Isolation, 1937–1940, S. 644f., 728.

²⁵ Nürnberg Dokument PS-442.

²⁶ Interessant sind die Eintragungen Cianos in sein Tagebuch für den 19. und 20. Juli. Vgl. Churchill a. a. O., II, S. 230–231; Langer und Gleason a. a. O., S. 653–654; Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen, S. 294; Lewis B. Namier, In the Nazi Era, S. 83.

danke Gestalt gewonnen haben, der am 13. Juli schon vorgespielt hatte, nämlich England, das in der Hoffnung auf Hilfe von Amerika und Rußland weiterkämpfte, durch einen vernichtenden Schlag gegen Rußland friedensbereit zu machen. Da Hitler in seiner Darlegung über einen Krieg mit Sowjetrußland in der Konferenz am 21. Juli schon präzise Zahlen, die ihm gemeldet worden waren, angab, muß man annehmen, daß er dieses Problem in den dazwischenliegenden Tagen mit militärischen Beratern, höchstwahrscheinlich aus dem Oberkommando der Wehrmacht, besprochen hatte²⁷.

Diese Gedanken wurden von Hitler am 21. Juli in einer wichtigen Konferenz erläutert. Es gibt heute mehrere, in den Kernpunkten übereinstimmende Darstellungen dieser Konferenz²⁸. Die vollständigste Wiedergabe der Ausführungen Hitlers, die sich mit Rußland befassen, ist im Halder-Tagebuch enthalten. Halder gibt den Bericht des Oberbefehlshabers des Heeres über die Besprechung folgendermaßen wieder:

- b) Führer: Unklar, was in England wird. Die Vorbereitungen zur Waffenentscheidung müssen so schnell wie möglich getroffen werden. Der Führer will sich die mil. pol. Initiative nicht aus der Hand nehmen lassen. Sobald Klarheit, wird pol. und diplomatische Initiative wieder aufgenommen werden.
- c) Gründe für Fortsetzung des Krieges durch England:
 1. Hoffnung auf Umschwung in Amerika: . . .
 2. Hoffnung auf Rußland.
 Die Lage Englands ist hoffnungslos. Der Krieg ist von uns gewonnen, Umkehr der Erfolgsaussichten unmöglich.
- d) Fragen an Marine: . . .
Bindende Erklärung Raeder Mitte dieser Woche.
- e) Übersetzen erscheint dem Führer ein großes Risiko. Übersetzen daher erst, wenn kein anderer Weg offen ist, um mit England zum Schluß zu kommen.
- f) England sieht vielleicht folgende Möglichkeiten: Unruhe stiften via Rußland auf dem Balkan, um uns Betriebsstoff wegzunehmen und unsere Luftflotte lahmzulegen.
Gleicher Zweck durch Einstellung Rußlands gegen uns.
Luftangriff auf unsere Hydrieranlagen.
. . .
- h) Wenn England weiter Krieg führen will, dann wird versucht werden, alles politisch gegen England einzuspannen. Spanien, Italien, Rußland.²⁹
. . .

²⁷ Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Englisches Protokoll, S. 20748. Es muß hier bemerkt werden, daß das Durcheinander der obersten Behörden der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg – ein interessantes Kennzeichen des „Führerstaates“ – die Geschichtsschreibung (wie die damalige deutsche Kriegführung) ungemein erschwert. OKH wußte oft nicht, was OKW bearbeitete und umgekehrt. Diese zweigleisige Operationsplanung spiegelt sich in den Akten, den Aussagen in Nürnberg und den Memoiren wider.

²⁸ Führer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1939–1941, 1940, I, 81; IMT, XXXIV, S. 688; (Kurt Assmann), „Die Planung und Vorbereitung der Invasion in England, Sommer 1940 (Operation ‚Seelöwe‘)“, S. 11 (Kurt Assmann, Deutsche Schicksalsjahre, S. 174); Halder, Tagebuch, 22. Juli 1940.

²⁹ Ist dieser Gedanke der Keim des Dreimächte-Paktes und des Molotow-Besuches?

6. Mitte dieser Woche auf Vortrag Raeder Entschluß des Führers, ob Landungsunternehmen in diesem Herbst durchgeführt werden soll. Wenn nicht jetzt, dann erst Mai nächsten Jahres.
Klarheit also wahrscheinlich Ende dieser Woche.
- ...
7. Stalin kokettiert mit England, um England im Kampf zu erhalten und uns zu binden, um Zeit zu haben, das zu nehmen, was er nehmen will und was nicht mehr genommen werden kann, wenn Frieden ausbricht. Er wird Interesse haben, daß Deutschland nicht zu stark wird. Aber es liegen keine Anzeichen für russische Aktivität uns gegenüber vor.
8. Russisches Problem in Angriff nehmen. Gedankliche Vorbereitungen treffen.
– Dem Führer ist gemeldet:
a) Aufmarsch dauert 4–6 Wochen.
b) Russisches Heer schlagen oder wenigstens so weit russischen Boden in die Hand nehmen, als nötig ist, um feindl. Luftangriffe auf Berlin und schlesisches Industriegebiet zu verhindern.
Erwünscht soweit vorzudringen, daß man mit unserer Luftwaffe wichtigste Gebiete Rußlands zerschlagen kann.
- Fr. ³⁰ Ost.
c) Politisches Ziel: Ukrainisches Reich.
Baltischer Staatenbund.
Weiß-Rußland – Finnland. ³¹
Baltikum – Pfahl im Fleisch.
d) Nötig 80–100 Divn.; Rußland hat 50 bis 75 gute Divn.
Wenn wir in diesem Herbst Rußland angreifen, wird England luftmäßig entlastet. Amerika kann an England und Rußland liefern.
- Op. ³²
e) Operation: Welches Operationsziel können wir stellen? Welche Kräfte? Zeit und Raum der Bereitstellung?
Operationsbahnen: Baltikum, Finnld. – Ukr.
Berlin und schlesisches Geb. schützen.
Rum. Ölzentren schützen. Op. ³²

Drei Punkte in diesem Bericht müssen besonders betont werden. Erstens die Möglichkeit eines Angriffs auf Rußland tritt hier, ehe andere militärische und politische Ziele auftauchen, als eine der Antworten auf Englands Fortsetzung des Krieges auf. Zweitens, eine Entscheidung über „Seelöwe“ für Herbst 1940 (sonst erst Mai 1941) soll innerhalb weniger Tage folgen. Drittens kann man diesem Bericht entnehmen, daß ein Angriff auf die Sowjetunion als eine Möglichkeit desselben Jahres – Herbst 1940 – angesehen wird. Die Ereignisse in den Tagen nach der Konferenz vom 21. Juli müssen mit Bezug auf diese drei Themen untersucht werden.

Es mag heute, im Rückblick auf die jahrelangen Kämpfe an der Ostfront, unglaublich erscheinen, daß Hitler einen Angriff auf Sowjetrußland als einen Weg zur Verkürzung des Krieges mit England erwog. Man muß aber Hitlers damalige Einschätzung der Stärke Rußlands – „50 bis 75 gute Divn.“ – in Betracht ziehen. Nach dem Frankreichfeldzug glaubte er zu Lande alles erreichen zu können. Man darf auch

³⁰ Eine Notiz Halders, dieses Problem mit dem Amt Fremde Heere Ost zu besprechen.

³¹ Beteiligung Finnlands an dem Krieg gegen die Sowjetunion?

³² Eine Notiz Halders, dieses Problem mit der Operationsabteilung zu besprechen.

nicht übersehen, daß Hitler sowohl wie die Generale stark von den verhältnismäßig geringen deutschen Verlusten im Westfeldzug von 1940 — verglichen mit den in den Jahren 1914—1918 auf den gleichen Schlachtfeldern erlittenen Blutopfern — beeindruckt waren.

Als Brauchitsch Halder den auszugsweise wiedergegebenen Bericht über die Konferenz vom 21. Juli gab, befahl er gleichzeitig die Untersuchung verschiedener Probleme der besprochenen Operation³³. Halder beauftragte Oberst Kinzel, Chef des Amtes Fremde Heere Ost im Generalstab des Heeres, mit der Bearbeitung der Fragen bezüglich der sowjetischen Dispositionen und der sich daraus ergebenden Operationsmöglichkeiten³⁴. Kinzels Vortrag über seine Vorarbeiten am 26. Juli stellte einen Angriff, der „mit Anlehnung an die Ostsee Richtung Moskau nimmt und dann die russische Kräftegruppe in der Ukraine und am Schwarzen Meer von Norden her zum Kampf mit verkehrter Front zwingt“, als die günstigste Möglichkeit heraus³⁵. Am gleichen Tage des Auftrages an Kinzel beauftragte Halder den Chef der Operationsabteilung im Generalstab des Heeres, General Greiffenberg, mit der Vorbereitung eines Operationsplans für den Angriff auf die Sowjetunion³⁶. In seinem Vortrag am 27. Juli befürwortete Greiffenberg eine starke Offensive im Süden³⁷. Hiermit beginnen also nicht nur die deutschen Angriffsplanungen, sondern auch die Streitigkeiten über die Frage: Stoßrichtung Moskau oder Stoßrichtung Ukraine? Da damals die Verlegung des AOK 18 nach dem Osten im Gange war, wo dieses AOK zeitweilig den Oberbefehl übernehmen sollte, ließ Halder auch den Chef des Stabes des AOK 18, General Marcks, einen Operationsplan ausarbeiten³⁸.

Während im Oberkommando des Heeres Operationspläne für den Osten bearbeitet wurden, richtete das Oberkommando der Kriegsmarine seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die angeordnete Landungsoperation gegen England. Schon am 19. Juli hatte Admiral Raeder in einer Denkschrift mehrere große Schwierigkeiten der Landung angedeutet³⁹. Am Abend des 28. Juli erhielt das Oberkommando des Heeres eine weitere Denkschrift der Seekriegsleitung, die, in den Worten Halders, „alle bisherigen Besprechungen über Übersetzen auf den Haufen wirft“. Halder kommentierte: „Wenn diese Auffassung zutrifft, . . . dann ist aber eine Lande-

³³ Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20525.

³⁴ Halder, Tagebuch, 22. Juli 1940. Vgl. das Zeugnis des ehem. Chefs der Abteilung I Ausland/Abwehr, Generallt. Hans Pieckenbrock, Nürnberg Dokument USSR-228, IMT, VII, S. 301.

³⁵ Halder, Tagebuch, 26. Juli 1940.

³⁶ Ebenda, 22. Juli 1940; Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20526.

³⁷ Halder, Tagebuch, 27. Juli 1940. Für die Vorbereitungsarbeiten Greiffenbergs siehe auch Halder, Tagebuch, 1., 18., 19., 26. August 1940.

³⁸ Ebenda, 29. Juli, 1., 5., 6. August 1940; Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20525–20526, 20530. Auch General Gercke, der Chef des Transportwesens, bearbeitete seit Ende Juli Aufmarschfragen für die Ostoperation (siehe das Tagebuch Halders für die gesamte Zeit vom 28. Juli bis Dezember 1940).

³⁹ Greiner a. a. O., S. 114 f.

Operation überhaupt nicht möglich.“⁴⁰ Am 30. Juli, dem Tage vor einer neuen wichtigen Konferenz mit Hitler, besprachen Brauchitsch und Halder die verschiedenen Möglichkeiten der deutschen Kriegführung:

ObdH (20.00–22.00) kommt herüber, um Gesamtlage, die durch Stellungnahme der Kriegsmarine gegeben ist, zu besprechen. Wir sind über folgendes einer Meinung:

- a) Die Kriegsmarine wird uns aller Voraussicht nach in diesem Herbst die Voraussetzungen für den erfolgreichen Absprung nach England nicht schaffen. Es bleiben uns, wenn die Kriegsmarine erst Mitte September glaubt, die nach ihrer Ansicht möglichen Schiffsgefaße bereitstellen zu können, nur zwei Möglichkeiten: Den Angriff in die Schlechtwetterperiode zu verlegen . . . oder bis zum Frühjahr 41 (Mai) zu warten.
- b) . . .
- c) Wenn man gegen England auf seiner Insel nicht in diesem Herbst zum Erfolg kommen zu können glaubt, so bleibt
 1. Angriff gegen Gibraltar (auf dem Landweg über Spanien).
 2. Unterstützung des Italiens in Nordafrika durch Panzerverbände (Ägypten).
 3. Angriff gegen den Engländer in Haifa.
 4. Angriff gegen den Suezkanal.
 5. Rußland auf Persischen Golf hetzen.
- d) Die Frage, ob man, wenn gegen England eine Entscheidung nicht erzwungen werden kann und die Gefahr besteht, daß England sich mit Rußland liiert, den dann entstehenden Zweifrontenkrieg zunächst gegen Rußland führen soll, ist dahin zu beantworten, daß man besser mit Rußland Freundschaft hält. Besuch bei Stalin wäre erwünscht. Die Bestrebungen Rußlands an den Meerengen und in Richtung auf den Persischen Golf stören uns nicht. Am Balkan, der wirtschaftlich in unseren Wirkungsbereich fällt, können wir uns aus dem Wege gehen. Italien und Rußland werden sich im Mittelmeer nicht wehe tun.

Unter diesen Voraussetzungen könnten wir den Engländer im Mittelmeer entscheidend treffen, von Asien abdrängen, dem Italiener sein Mittelmeereich aufbauen helfen und uns selbst mit Hilfe Rußlands das in West- und Nordeuropa geschaffene Reich ausbauen. Wir können dann einen jahrelangen Krieg mit England getrost in Kauf nehmen.⁴¹

Zur gleichen Zeit gingen jedoch Hitlers Gedanken andere Wege. Nach der am 21. Juli abgehaltenen Besprechung war er nach Berchtesgaden gefahren und dachte dort über die Probleme der weiteren Kriegführung nach⁴². Hitler stand der Möglichkeit einer erfolgreichen Landungsoperation sehr skeptisch gegenüber und baute auch anscheinend nicht unbedingt darauf, daß Luftwaffe und Kriegsmarine eine wirkliche Entscheidung erringen könnten. Er kam auf die Gedanken des 13. und 21. Juli über die Ausschaltung der Sowjetunion als Englands letzter kontinentaler Hoffnung zurück. Hitler hatte wohl die wirkliche Stärke — oder Schwäche — Frankreichs richtig eingeschätzt, England aber verstand er nie. Die Erkenntnis, daß England, ganz ohne Rücksicht auf die Haltung Sowjetrußlands, den Kampf gegen das

⁴⁰ Halder, Tagebuch, 28. Juli 1940.

⁴¹ Ebenda, 30. Juli 1940.

⁴² Greiner a. a. O., S. 116.

Dritte Reich bis zum Ende der nationalsozialistischen Regierung oder seiner eigenen freien Existenz prinzipiell weiterführen wollte, ist ihm verschlossen geblieben. Er suchte also im Angriff auf die Sowjetunion die letzte Hoffnung des Gegners — nicht wie er war, sondern wie er ihn sich dachte — zu zerschlagen.

Hitler wollte anscheinend zuerst die Sowjetunion noch im Herbst 1940 angreifen. Er hat diese Möglichkeit mit Keitel und Jodl in der Zeit zwischen dem 21. und 29. Juli besprochen, wurde aber von diesen beiden überzeugt, daß die Aufmarschschwierigkeiten und die späte Jahreszeit einen Aufschub bis zum Frühjahr 1941 notwendig machten. In einer Konferenz am 29. Juli teilte Jodl dem Chef der Abteilung Landesverteidigung im Wehrmachtsführungsstab, General Warlimont, in Anwesenheit der ersten Generalstabsoffiziere der drei Wehrmachtteile dieser Abteilung das Ergebnis von Hitlers Erwägungen mit und beauftragte sie mit der Prüfung der mit einem Ostfeldzug verbundenen Probleme. Gleichzeitig befahl er die Vorbereitung eines Befehls für die Behebung der Aufmarschschwierigkeiten⁴³. Am selben oder am folgenden Tage enthüllte Keitel dem Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes im OKW, General Thomas, daß „die Umrüstung des Heeres in dieser (120 Divisionen) Form wohl nicht zur Durchführung kommen würde“⁴⁴. Welche Folgen der Entschluß zum Angriff auf die Sowjetunion in dieser Richtung hatte, wird auf Grund der Konferenz vom 31. Juli noch klarer in Erscheinung treten.

Vor der Konferenz am 31. Juli stand es um die verschiedenen Pläne der deutschen Wehrmachtsführung ungefähr wie folgt: Der Landungsplan wurde bear-

⁴³ Für die Vorgänge im OKW in diesen Tagen ist das dokumentarische Material nicht so eindeutig wie für das OKH. Die folgenden Quellen wurden von dem Verfasser bei der Bearbeitung der gegebenen Schilderung herangezogen: Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20526–20527; „Schriftl. Aussage von Walter Warlimont“, 15. November 1945, Nürnberg Dokument USSR–263, IMT VII, S. 278 f. und XV, S. 562 f.; „Interrogation of Warlimont“, 12. Oktober 1945, United States, Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality, Nazi Conspiracy and Aggression, Supplement B, S. 1635–1636; Aussage Warlimonts im Prozeß gegen Leeb und andere („OKW-Prozeß“), Deutsches Protokoll, S. 6287, 6366–6368, 6370, 6372–6373; Warlimont, „Erklärung von Warlimont“, 1. November 1946, Nürnberg Dokument NOKW–152, S. 3; United States, Office of Chief of Counsel for War Crimes, Evidence Division, Interrogation Branch, „Interrogation of Walter Warlimont“, 21. Oktober 1946, Interrogation Summary No. 324, S. 2; Warlimont, „Eidesstattliche Erklärung des Walter Warlimont“, 21. November 1945, Nürnberg Dokument PS–3031; Warlimont, „Erklärung von Warlimont“, 21. November 1945, Nürnberg Dokument PS–3032; Aussage Keitels, IMT, X, S. 689 f., 676; Aussage Jodls, IMT, XV, S. 428 f., S. 562 bis 565; Jodl, „Erklärung von Jodl“, 26. September 1946, Nürnberg Dokument NOKW–65, S. 9; United States, Office of Chief of Counsel for War Crimes, Evidence Division, Interrogation Branch „Interrogation of Alfred Jodl“, 6. September 1946, Interrogation Summary No. 87, S. 5; Wolf Junge, „Affidavit of Junge“, 1. Oktober 1947, Nürnberg Dokument NOKW–2665; Junge, „Affidavit of Junge“, 15. April 1948, Nürnberg Dokument Warlimont–103, S. 8; Ernst Köstring, „Affidavit of Köstring“, 20. November 1945, Nürnberg Dokument PS–3014, United States, Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality, Nazi Conspiracy and Aggression, V, 734; Bernhard von Loßberg, Im Wehrmachtsführungsstab, S. 105 f.; Greiner a. a. O., S. 293 f.

⁴⁴ OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz über die Rüstungslage im Sommer 1940“, geschrieben August oder September 1940, Nürnberg Dokument PS–1456, S. 2.

beitet, aber je eingehender die Bearbeitung, desto schwieriger erschien die Erfüllung. Im OKH wurden Operationspläne für einen Feldzug im Osten vorbereitet; der Oberbefehlshaber des Heeres und der Chef des Generalstabs glaubten aber beide nicht an die Notwendigkeit dieses Feldzuges und bevorzugten Konzentration aller Mittel auf den direkten Kampf gegen England. Hitler hielt an seinem Gedanken eines Angriffs auf die Sowjetunion fest oder war vielleicht schon zu einer Entscheidung gekommen. Die Konferenz vom 31. Juli sollte Klarheit in die deutsche Kriegführung bringen.

Am 31. Juli konferierte Hitler mit Keitel, Jodl, Raeder, Brauchitsch und Halder auf dem Berghof. Die Invasionspläne wurden zuerst besprochen. Hierüber sind die Eintragungen im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung erhalten⁴⁵. Das Tagebuch Halders ist vollständiger, es enthält nicht nur die wichtigsten Punkte der Besprechung dieses Themas, sondern auch die darauf folgenden weiteren Ausführungen Hitlers⁴⁶.

Raeders Vortrag über die Landungsvorbereitungen betonte die schwierigen technischen Probleme sowie die zutage getretenen Gegensätze zwischen den operativen Gedanken der Kriegsmarine und des Heeres. Er gab den 15. September als ersten möglichen Termin für eine Landung an, ließ aber klar erkennen, daß er den Monat Mai des kommenden Jahres für den aussichtsreicheren Termin hielt. Hitler konnte sich hierüber noch nicht entscheiden. Er wollte erst sehen, ob die Luftwaffe die Vorbedingungen für die Invasion schaffen konnte. War die Luftherrschaft nicht bis Ende September erreicht, so sollte die Invasion auf Mai 1941 vertagt werden⁴⁷.

Nach diesem Teil der Konferenz verließ Raeder das Zimmer. Über den weiteren Gang der Besprechung liegen Halders Aufzeichnungen vor:

Führer:

- a) Betont seine Skepsis gegenüber techn. Möglichkeiten. Ist von Leistung der Marine sogar befriedigt.
- b) Betont Wetter.
- c) Bespricht Einwirkungsmöglichkeiten des Feindes.

d) Angenommen: England tritt nicht an: Ausschalten der Hoffnungen, die England bewegen können, noch auf eine Änderung zu hoffen. Krieg an sich gewonnen. Frankreich fällt für britischen Geleitschutz weg; Italien bindet britische Kräfte.

U-Boot-Krieg und Luftkrieg kann Kriegentscheiden, wird aber 1–2 Jahre dauern. Englands Hoffnung ist Rußland und Amerika. Wenn Hoffnung auf Rußland wegfällt, fällt auch Amerika weg, weil Wegfall Rußlands eine Aufwertung Japans in Ostasien in ungeheurem Maß verfolgt. Rußland ostasiatischer Degen Englands und Amerikas gegen

⁴⁵ Fuehrer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1940, II, 9–13.

⁴⁶ Halder, Tagebuch, 31. Juli 1940.

⁴⁷ Siehe auch „Report of the Commander in Chief, Navy to the Fuehrer on 23 August 1940“, Fuehrer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1940, II, S. 14. Der neue Befehl über den Luftkampf gegen England erfolgte am 1. August 1940 (Nürnberg Dokument PS-443).

Japan. Hier für England unangenehmer Wind. Japaner haben ihr Programm wie Rußland, das vor Kriegsende noch erledigt werden soll.

Der russische Siegesfilm über russischen Krieg!

Rußland Faktor, auf den England am meisten setzt. Irgend etwas ist in London geschehen! Die Engländer waren schon ganz down, nun sind sie wieder aufgerichtet. Abgehörte Gespräche. Rußland unangenehm berührt von schneller Entwicklung der westeuropäischen Lage.

Rußland braucht England nie mehr sagen, als daß es Deutschland nicht groß haben will, dann hofft Engländer wie ein Ertrinkender, daß in 6–8 Monaten die Sache ganz anders sein wird.

Ist aber Rußland zerschlagen, dann ist Englands letzte Hoffnung getilgt. Der Herr Europas und des Balkans ist dann Deutschland.

Entschluß: Im Zuge dieser Auseinandersetzung muß Rußland erledigt werden. Frühjahr 41.

Je schneller wir Rußland zerschlagen, um so besser. Operation hat nur Sinn, wenn wir Staat in einem Zug schwer zerschlagen. Gewisser Raumgewinn allein genügt nicht. Stillstehen im Winter bedenklich. Daher besser warten, aber bestimmter Entschluß, Rußland zu erledigen.

Notwendig auch wegen der Lage an der Ostsee. 2. Groß-Staat an Ostsee nicht brauchbar: Mai 41. 5 Monate Zeit zur Durchführung. Am liebsten noch in diesem Jahre. Geht aber nicht, um Operation einheitlich⁴⁸ durchzuführen.

Ziel: Vernichtung der Lebenskraft Rußlands. Zerlegen in:

1. Stoß Kiew Anlehnung an Dnjepr. Luftwaffe zerstört Übergänge Odessa.

2. Stoß Randstaaten mit Richtung Moskau.

Schließlich Zusammenfassung aus Norden und Süden. Später Teiloperation auf Ölgebiet Baku. Inwieweit man Finnland und Türkei interessiert, wird man sehen.

Später: Ukraine, Weißrußland, Baltische Staaten an uns. Finnland bis ans Weiße Meer.

7 Div. Norwegen (autark machen!) Mun.

50 Div. Frankreich,

3 Holland, Belgien.

60

120 für Osten

180

Mit je mehr Verbänden wir kommen, um so besser. Wir haben 120 plus 20 Urlaubsdiv.

...

Neuaufstellungen: Im Ostraum: 40 Divn. aus kampferprobten Mannschaften
Ausführungen über gedachte Regelung Balkan: Gedachte Regelung
Ungarn/Rumänien. Dann Garantie Rumänien.

Auch bei vorsichtigster Ausdeutung läßt dieser Bericht keinen Zweifel daran aufkommen, daß die hier gemachten Ausführungen die Entscheidung für einen Angriff auf die Sowjetunion bedeutet haben. Die durch diesen Entschluß bedingten unmittelbaren Auswirkungen auf die deutsche Kriegführung, und damit auch auf die deutsche Außenpolitik, sollen hier kurz dokumentiert werden, da sie die Bedeutung der Konferenz vom 31. Juli in ihrer ganzen Tragweite beleuchten.

⁴⁸ Daher, ohne Stillstehen im Winter. (Zusatz Halders.)

In der Konferenz sprach Hitler von einem Heer von 180 Divisionen, von denen 40 neu aufgestellt werden sollten. Dieses Konzept war mit dem beabsichtigten 120-Divisionen-Heere offenbar nicht in Einklang zu bringen. Wie bereits erwähnt, hatte Keitel schon kurz vor der Konferenz dem General Thomas mitgeteilt, daß die Verkleinerung des Feldheeres nicht durchgeführt werde. In einer „Aktennotiz über die Entwicklung der Rüstungslage im Sommer 1940“, von General Thomas im August oder September 1940 geschrieben, berichtet dieser:

„Bei meiner Meldung am 2. 8. (1940) in Berchtesgaden teilte mir Gen.Feldm. Keitel nun endgültig mit, daß der Führer die gesamte Situation jetzt anders ansehe und daß man sich für das Jahr 1941 für jede möglich werdende politische Situation vorbereiten müsse.

Selbstverständlich blieben die Vorbereitungen, die für die Landung in England (Unternehmen Seelöwe) getroffen werden, an der Spitze aller Maßnahmen . . . Endlich aber wäre sich der Führer darüber klar, daß eine Heeresrüstung von 120 Divn. nicht genüge, sondern daß man für das Jahr 1941 ein erheblich größeres Heer zur Verfügung haben müsse. Wir hätten uns daher darauf einzustellen, daß das . . . befohlene Rüstungsprogramm ersetzt werde durch ein neues Rüstungsprogramm, was die Erhöhung des Heeres auf etwa 180 Div. vorsehe . . .

Diese neue Weisung der obersten Führung scheint sich aufzubauen auf der Erkenntnis, daß

1. mit dem Zusammenbruch Englands im Jahre 1940 unter Umständen nicht mehr zu rechnen ist,
2. im Jahre 1941 ein Eingreifen Amerikas in Frage kommen kann,
3. das Verhältnis zu Rußland im Jahre 1941 eine Änderung erfahren kann.

Am 17. 8. (1940) wurde die neue Bearbeitung des Rüstungsprogrammes auf der geschilderten Basis von 180 Divn. von Gen.Feldm. Keitel angeordnet⁴⁹.

Die Vergrößerung des Feldheeres wurde natürlich im Oberkommando des Heeres in den Tagen nach dem 31. Juli besprochen⁵⁰. Einen OKH-Befehl für die neue Organisation des Heeres hat der Verfasser nicht ermitteln können. Es ist möglich, daß ein OKW-Befehl vom 10. September 1940 Grundlegendes über diesen Heeresaufbau enthält⁵¹.

In der Konferenz vom 31. Juli hatte Hitler seinem Wunsch Ausdruck gegeben, die Sowjetunion noch im Herbst 1940 niederwerfen zu können. Auf Grund vorher-

⁴⁹ Nürnberg Dokument PS-1456. Vgl. den Satz: „Der Reichsmarschall bemerkte, daß das eigentliche Rüsten jetzt erst losginge“, in OKW/Chef Wi Rü, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring am 14. 8. 1940“, ebenda; und die spätere Anordnung Keitels: „Für die Aufstellung der Rüstungsprogramme Kriegsheer 1941 ist zur Berechnung die Zahl von 200 Divisionen (einschl. aller Zuschläge) als Grundlage zu nehmen“, in OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Vortrag des Amtschefs beim Gen.F.M. Keitel am 21. 8. 40“, ebenda.

⁵⁰ Halder, Tagebuch, 1. August 1940.

⁵¹ OKW/WFSt/L II, Nr. 1650/40, „Heeresaufbau auf 180 Divisionen“, 10. September 1940, zitiert in Gordon A. Harrison, United States Army in World War II, The European Theater of Operations, Cross-Channel Attack, S. 130.

gehender Besprechungen im OKW hatte er aber die technische Unmöglichkeit eines schnellen deutschen Aufmarsches im Osten anerkannt. Diese Aufmarschschwierigkeiten sollten nun behoben werden. Die Anordnungen für die nötigen Bauarbeiten und anderen Vorbereitungen im Osten wurden in dem vom OKW auf Weisung Jodls ausgearbeiteten Befehl zusammengefaßt. Dieser Befehl wurde unter dem Decknamen „Aufbau Ost“ am 9. August 1940 herausgegeben⁵².

Der beabsichtigte Angriff im Osten erforderte weitere Verlegungen von Truppen in die östlichen Teile Deutschlands und in das Generalgouvernement. Das AOK 18 war, wie oben erwähnt, bereits nach dem Osten gesandt worden. Am 27. August wurde die Verlegung weiterer Divisionen nach dem Osten befohlen; der erste zusammenfassende Befehl für die Umgruppierung des Heeres erging am 6. September⁵³. Im einzelnen sind die Maßnahmen der Umgruppierung für die Deutung der deutschen Politik nicht erheblich; wichtig ist die große Richtung. Die am 26. Oktober 1940 vollendeten Truppenbewegungen werden von Greiner in sehr bezeichnender Weise als „Auftakt zum Aufmarsch gegen Sowjetrußland“ gewertet⁵⁴.

Da die Gefahr bestand, daß die Truppenverlegungen und die befohlenen Bauarbeiten die Russen alarmierten, wurde am 6. September ein Befehl zur Täuschung des zukünftigen Gegners erlassen⁵⁵. Die Operationsplanungen im OKH wurden in der Zwischenzeit weiter getrieben und sind im Tagebuch Halders am leichtesten zu verfolgen. Am 3. September übernahm der spätere Generalfeldmarschall Paulus

⁵² Der Befehl selbst ist nicht unter den zugänglichen deutschen Akten zu finden. Die beste Wiedergabe, offensichtlich an Hand einer Kopie oder eingehender Notizen bearbeitet, ist in Greiner a. a. O., S. 293f. zu finden.

⁵³ OKH/GenStH/OpAbt, Nr. 496/40 g.Kdos.Chefs, 6. September 1940, Nürnberg Dokument NOKW-1744. Über die Truppenbewegungen vom August und September 1940, siehe: Aussage Brauchitschs, IMT, XX, S. 630; Aussage Bentivegnis, IMT, VII, S. 293f.; Aussage Jodls, IMT, XV, S. 428; Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20549-20550; „Weisung des OKW vom 27. 8. 40“, zitiert in Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 690; Aussage Salmuths im Prozeß gegen Leeb und andere („OKW-Prozeß“), Deutsches Protokoll, S. 3878; Halder, Tagebuch, 26. August 1940; Greiner a. a. O., S. 310-312; Harrison a. a. O. Die Umgruppierungen waren auch zum Teil durch deutsche Befürchtungen über einen bevorstehenden sowjetischen Einmarsch in Rumänien beschleunigt worden.

⁵⁴ Greiner a. a. O., S. 310.

⁵⁵ OKW/WFSt/L, „WFSt an Ausl.Abw., Betreff: Unterlagen für den Nachrichtendienst“, 6. September 1940, Nürnberg Dokument PS-1229, IMT, XXVII, S. 72f.; zu Punkt 4 dieser Anordnung siehe auch OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Vortrag des Amtschefs beim Gen.F.M. Keitel am 21. 8. 40“, Nürnberg Dokument PS-1456. Die Behauptung, daß die Verschleierung der deutschen Absichten eigentlich gar keine Verschleierung war, und daß Deutschland nur defensive Absichten hatte, kann in Anbetracht des heute zugänglichen Materials wohl kaum noch aufrechterhalten werden. Man vergleiche die Aussage Jodls, IMT, XV, S. 427f. mit der eidesstattlichen Erklärung Köstrings, Nürnberg Dokument PS-3014, United States, Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality, Nazi Conspiracy and Aggression, V, S. 75+ f.

die Bearbeitung der bisher von General Marcks vorbereiteten Studien⁵⁶. Diese sollten die Basis für die berühmte „Barbarossa-Weisung“ vom 18. Dezember liefern.

Für die Marine bedeutete der Entschluß zum Angriff auf die Sowjetunion zuerst nur die Notwendigkeit des Ausbaues der Befestigungen in Norwegen⁵⁷. Die Luftwaffe begann mit ihren Vorbereitungen im August⁵⁸. Auch die Frage der Lieferungen an die Sowjetunion gemäß dem Wirtschaftsabkommen vom 11. Februar 1940⁵⁹ mußte besprochen werden. Am 14. August erklärte Göring dem General Thomas, daß die deutschen Lieferungen bis zum Frühjahr 1941 planmäßig erfolgen sollten, danach aber Deutschland an einer „vollen Befriedigung der russischen Wünsche kein Interesse mehr“ haben würde⁶⁰.

So weit die unmittelbaren militärischen Rückwirkungen der Konferenz vom 31. Juli. Die deutsche Außenpolitik wurde ebenfalls durch die Entscheidungen Hitlers in neue Bahnen gelenkt. Dieses machte sich zuerst in der Frage der italienisch-russischen Beziehungen bemerkbar. Seit dem russisch-finnischen Winterkrieg, als die russisch-italienischen Beziehungen einen Tiefpunkt erreichten, hatte Reichsaußenminister Ribbentrop an ihrer Verbesserung gearbeitet. Als aber Italien sich im August an Verhandlungen mit der Sowjetunion über Interessensphären auf dem Balkan beteiligen wollte, legte Berlin am 17. August ein „Veto“ ein⁶¹.

Ein zweiter Punkt, in welchem die deutsche Außenpolitik durch die Konferenz vom 31. Juli geändert wurde, war die Stellung Deutschlands gegenüber Finnland. Im Geheimprotokoll vom 25. August 1939 hatte Deutschland Finnland der Sowjetunion ausgeliefert; im Winterkrieg hatte Hitler das sowjetische Vorgehen sogar Italien gegenüber befürwortet⁶². Jetzt aber wurde alles anders. Einer anscheinend wachsenden Spannung zwischen der Sowjetunion und Finnland im Juli und August 1940 stand Deutschland nicht mehr interesselos gegenüber⁶³. Sollte ein unabhängiges Finnland zur Zeit eines deutschen Angriffs im Osten überhaupt noch bestehen, so glaubte Hitler eine neue Linie gegenüber den russisch-finnischen Beziehungen einnehmen zu müssen. Am 14. August erklärte Göring General Thomas,

⁵⁶ Greiner a. a. O., S. 295; Aussage von Paulus, IMT, VII, S. 284 und 324; Halder, Tagebuch, 17. September, 19. September, 29. Oktober 1940.

⁵⁷ KTB der Skl, Teil C VII, 1940, S. 226, 11. Juli 1940, Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 687; Fuehrer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1940, II, 14, 17; Halder, Tagebuch, 18. August, 19. August 1940; Greiner a. a. O., S. 296 f.

⁵⁸ Greiner a. a. O., S. 295.

⁵⁹ „Wirtschaftsabkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken“, 11. Februar 1940, Nürnberg Dokument NIK-11361.

⁶⁰ OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring am 14. 8. 1940“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2.

⁶¹ Ciano, Ciano Diaries, 4. August 1940, S. 280, 5. August 1940, S. 281, 17. August 1940, S. 285; Leonardo Simoni, Berlino Ambasciata d'Italia, Roma 1946, Eintragung vom 17. August 1940, S. 162 f., 18. August 1940, S. 163 f., 19. August 1940, S. 164.

⁶² Brief Hitlers an Mussolini, 8. März 1940, Nürnberg Dokument PS-1835.

⁶³ Siehe die Eintragungen im KTB der Skl vom 22. Juli, 28. Juli, 1. August, 4. August, 13. August und 31. August 1940 zitiert in Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 689; Halder, Tagebuch, 9. August, 12. August, 14. August 1940.

„daß der Führer eine schnelle und starke Belieferung Finnlands wünsche, da er die Finnen nicht den Russen ausliefern wolle“⁶⁴. Oberstleutnant Veltjens, ein Offizier, der im Vierjahresplan arbeitete und von Göring manchmal für besondere Missionen herangezogen wurde, sollte nach Finnland gehen, Marschall Mannerheim über die neue deutsche Finnlandpolitik unterrichten und die finnischen Wünsche auf Waffenlieferungen entgegennehmen⁶⁵. Am 18. August besuchte Veltjens Mannerheim und besprach mit ihm nicht nur die Lieferung von Waffen, sondern auch den Durchmarsch deutscher Truppen durch Finnland nach Nordnorwegen⁶⁶. Beide Fragen wurden zu beiderseitiger Zufriedenheit gelöst — Deutschland würde Kriegsmaterial liefern und Finnland den deutschen Truppen den Durchmarsch gestatten⁶⁷. Der Widerspruch zwischen dieser Einstellung Deutschlands und dem Geheimprotokoll vom 23. August 1939 wurde von September 1940 an Gegenstand deutsch-sowjetischer Besprechungen. Die scharfen Worte über das finnische Problem zur Zeit des Molotow-Besuches waren ein Echo der Konferenz vom 31. Juli.

Auch am anderen Ende der zukünftigen Ostfront hat die Konferenz vom 31. Juli die deutsche Außenpolitik beeinflusst. Der sowjetische Einmarsch in Bessarabien und die Nord-Bukowina hat zwar einen gewissen Einfluß auf die deutsche Balkanpolitik gehabt, nicht aber den Weg bestimmt, den Deutschland durch die verzwickten Probleme Südosteuropas gehen sollte. Dieser Weg war am 31. Juli festgelegt worden. Wie schon zitiert, entschloß sich Hitler, die rumänisch-ungarischen Streitfragen selbst zu regeln und danach Rumänien eine Garantie zu geben. Schon Mitte August waren Vorbereitungen für eine deutsche Besetzung Rumäniens im Gange⁶⁸. Ende August folgte der Wiener Schiedsspruch und die deutsche Garantie. Es ist nicht nötig, hier auf die Einzelheiten einzugehen, da sie zum größten Teil bekannt sein dürften. Die „wirklichen Aufgaben“ der nach Rumänien entsandten deutschen Truppen wurden vom OKW in einer Weisung vom 20. September 1940

⁶⁴ OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring am 14. 8. 1940“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2.

⁶⁵ Ebenda.

⁶⁶ Carl Gustav Mannerheim, *Erinnerungen*, S. 425 f.

⁶⁷ Bezeichnend ist ein Satz in der Aktennotiz des General Thomas über eine Besprechung mit Göring am 29. August: „Schnelle Unterstützung von Finnland ist geboten, vor allem weil Finnland zu jedem Entgegenkommen bereit ist“, OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring“, 29. August 1940, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2. Über die deutsch-finnischen Verhandlungen im August und September 1940 siehe auch: Wipert von Blücher, *Gesandter zwischen Diktatur und Demokratie*, S. 198, 200 f.; Greiner a. a. O., S. 297 f.; John H. Wuorinen, *Finland and World War II, 1939/1944*, S. 92; Hjalmar J. Procopé, *Sowjetjustiz über Finnland*, S. 136 f.; Halder, *Tagebuch*, 22. August, 26. August, 31. August 1940; OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Besprechung beim Amtschef am 30. 8. 40“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 1; KTB der SkI, Teil A, Heft 13, 23. September 1940, Nürnberg Dokument NOKW-2557; „Die wirtschaftspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes an Büro RAM“, 8. Oktober 1940, *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion, 1939-1941*, Nr. 188, S. 230.

⁶⁸ Halder, *Tagebuch*, 15. August 1940.

festgelegt: „Für den Fall eines uns aufgezwungenen Krieges mit Sowjetrußland den Einsatz deutscher und rumänischer Kräfte von Rumänien aus vorzubereiten“⁶⁹. Der Zusammenhang der Garantie und der Entsendung deutscher Truppen nach Rumänien mit der Entscheidung vom 31. Juli wurde durch eine wenig bekannte Episode im Oktober 1940 beleuchtet. Die Russen forderten Rumänien unerwartet auf, mehrere Inseln, die den Kilia-Arm der Donaumündung beherrschten, an die Sowjetunion abzutreten. Deutschland erklärte sich vollständig desinteressiert an diesen Teilen des „garantierten“ rumänischen Gebiets. Auch als die Sowjets die umstrittenen Inseln am 26. Oktober schlagartig besetzten, rührte Berlin sich nicht⁷⁰. Man war nur an den notwendigen Rohstoffen und Aufmarschgebieten für den kommenden Ostfeldzug interessiert; die Inseln im Kilia-Arm brauchte Deutschland dafür anscheinend nicht.

Nachdem Hitler sich einmal im Prinzip zum Angriff auf die Sowjetunion entschlossen hatte, trieben die hierzu notwendigen vorbereitenden Maßnahmen Deutschland praktisch auf dem Weg zum Kriege mehr und mehr voran. Die militärischen Vorbereitungen, deren Anfänge oben geschildert worden sind, stärkten Hitlers gedankliche Konzentration auf eine kontinental-europäische Kriegführung, während sie gleichzeitig den geplanten Rüstungsschwerpunkt von Kriegsmarine und Luftwaffe auf das Heer verlagerten und dadurch Deutschland andere strategische Möglichkeiten erschwerten oder gänzlich wegnahmen. Die diplomatischen Vorbereitungen, deren Anfänge ebenfalls angedeutet worden sind, konnten unter den damaligen Umständen nur eine unfreundliche Reaktion der Sowjetunion auslösen, die Hitler wiederum in seinem Entschluß bestätigte, den lästigen Konkurrenten auszuschalten. Auf der anderen Seite mußte Hitler durch diesen Entschluß eine Verlängerung des Krieges mit England in Kauf nehmen, was ihm die Eroberung der russischen Rohstoffquellen wichtiger denn je erscheinen ließ⁷¹. Der „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ diente später als Propagandamittel, um das eigene Ziel — die Errichtung einer Schreckensherrschaft unter deutschen statt russischen Kommissaren — zu verschleiern. In der Zeit vor dem 22. Juni 1941 war an den höchsten deutschen Stellen hiervon, interessanterweise, nie die Rede. Man arbeitete sich langsam aber sicher auf dem gewählten Weg voran. Weizsäckers Bemerkung, daß „sich die deutsche Führung auf einer geistigen Einbahnstraße mit Richtung gegen Rußland fortbewegte“, bezog sich auf die deutsche Politik vom Anfang des Jahres 1941 an⁷²; sie kann aber mit gleicher Berechtigung bereits auf die Zeit nach dem 31. Juli 1940 angewendet werden.

⁶⁹ OKW/WFSt/L, Nr. 35248/40 g.Kdos.Chefs., 20. September 1940, Nürnberg Dokument C-53.

⁷⁰ Grigore Gafencu, Vorspiel zum Krieg im Osten, Zürich 1944, S. 103–105; Greiner a. a. O., S. 310.

⁷¹ Hitler stellte sogar die Rechnung auf, daß ein Ostfeldzug weniger Menschen kosten würde, als in der synthetischen Industrie arbeiteten. OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz“, 20. Juni 1941, Nürnberg Dokument PS-1456, IMT, XXVII, S. 220f.

⁷² Weizsäcker a. a. O., S. 313.

GERHARD L. WEINBERG

DER DEUTSCHE ENTSCHLUSS ZUM ANGRIFF AUF DIE SOWJETUNION

Vorbemerkung des Herausgebers: Die hier folgenden Ausführungen beruhen auf einem sehr umfangreichen und bisher noch nicht systematisch durchgearbeiteten Material. Sie haben nicht nur alles Gedruckte herangezogen mit einer Vollständigkeit, wie sie in Deutschland bisher nicht erreichbar ist, sondern auch die zu erheblichen Teilen noch undurchforschten ungedruckten Prozeßmaterialien benutzt, sowie das besonders wichtige Tagebuch Halders, das in deutscher und englischer Fassung in der Library of Congress in Washington vorhanden ist. (Siehe für die 7 bändige englische Fassung: „Guide to Captured German Documents“, 1953, S. 73.) Generaloberst a. D. Halder hat sein Einverständnis mit der Benutzung seines Tagebuches gegeben, womit indes keine Stellungnahme zu der Deutung des Autors verbunden ist.

Natürlich war es in einem kurzen Artikel nicht möglich, dies Material voll auszuschöpfen, aber die Fülle der Fundorte in den einzelnen Anmerkungen werden der Forschung wesentliche Anregungen bieten können. Auch sachlich und chronologisch war eine Konzentrierung auf das Wesentliche nötig. Daß die bisher am meisten behandelten Fragen – die Bedeutung der so früh schon aufgestellten Lebensraum-Theorie Hitlers, des Molotow-Besuches in Berlin im November 1940 oder der Streit um russische Gegenmaßnahmen oder russische Überraschung völlig unerörtert bleiben, erscheint angesichts der weitgehend neuen Aufschlüsse über die Entscheidung von Ende Juli und ihre Motive mehr als gerechtfertigt. Ebenso konnte von der Einzelpolemik gegen abweichende Meinungen füglich abgesehen werden. Im übrigen wird der Verfasser die deutsch-sowjetischen Beziehungen zwischen dem Münchener Abkommen von 1938 und dem Angriff vom Juni 1941 in einem Buch behandeln, das bei Brill, Leyden, im Herbst des Jahres erscheinen soll. Auch die im Institut für Zeitgeschichte vorbereitete Arbeit von H. Uhlig „Hitler und die Generale. Das Ringen um die militärische Führung 1938–42“ wird die Probleme dieses Aufsatzes in größerem Rahmen behandeln.

H. R.

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Ereignisse und Überlegungen, die bei dem Entschluß der deutschen Führung zum Angriff auf die Sowjetunion eine Rolle spielten, an Hand der Unterlagen zu rekonstruieren, die der Geschichtsforschung heute zugänglich, der Öffentlichkeit bisher aber noch weitgehend unbekannt sind.

Der deutsch-russische Nichtangriffspakt vom 23. August 1939 und der Freundschaftspakt vom 28. September 1939 sowie die verschiedenen veröffentlichten und geheimen Protokolle zu diesen beiden Verträgen leiteten eine Periode deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit ein, die sich über mehrere Monate erstreckte und die,

um Ribbentrops Worte zu gebrauchen, für beide Mächte „gute Geschäfte“ bedeutete¹.

Eines dieser „guten Geschäfte“ für Deutschland war, daß die deutschen Truppen, die am 10. Mai 1940 in Holland, Belgien und Luxemburg einmarschierten, den Rücken frei hatten. Während die Masse der Wehrmacht im Westen zum Angriff überging, verblieben im Osten des Reiches und im besetzten Polen nur vier Infanterie- und neun Landeschützendivisionen². Der schnelle Durchbruch bei Sedan ließ die Möglichkeit eines großen Sieges im Westen schon im Mai in den Vordergrund treten. Am 28. Mai 1940 besprachen Hitler und Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, zum erstenmal die künftige Friedensarmee³. In den folgenden Wochen wurde der Plan für die in Aussicht genommenen Divisionen des Friedensheeres mehrmals geändert, und die Zahl der aufzulösenden bzw. zusammenzulegenden Divisionen fiel langsam von ungefähr vierzig auf siebzehn. Die Einzelheiten dieses Vorgangs sollen hier nicht erörtert werden, wichtig ist der dahinterliegende Gedanke, welcher durch den Entschluß zum Angriff auf Sowjetrußland eine völlige Änderung erfahren sollte.⁴

Ungefähr zur gleichen Zeit, also im Juni 1940, wurde die Frage der Verlegung einiger der vielen Verbände, die noch mit dem Abschluß der Operationen gegen Frankreich beschäftigt waren, nach dem Osten erörtert. Am 16. Juni sprachen Brauchitsch und Halder von 15 Divisionen⁵. Bei einer Besprechung im Generalstab des Heeres am 25. Juni wurden diese 15 Divisionen auf 24, darunter 6 Panzer- und 3 motorisierte Divisionen, erhöht⁶. Das AOK (Armeeoberkommando) 18 sollte mit diesen Truppen nach dem Osten verlegt werden. Ein grundsätzlicher Befehl für die Verlegung muß Ende Juni herausgegeben worden sein, da die in Frage

¹ „Aufzeichnung des Gesandten Schmidt über die Unterredung zwischen Ribbentrop und Molotow am 12. November 1940“, 13. November 1940, Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939–1941, Deutsche Ausgabe von E. M. Carroll und F. T. Epstein, Nr. 198, S. 252.

² OKW/WFA, „Übersicht über die deutsche Heeresverteilung“, 7. Mai 1940, Nürnberg Dokument PS-1783.

³ Franz Halder, Tagebuch, 28. Mai 1940. (Das Tagebuch des ehemaligen Chefs des Generalstabs des Heeres ist im folgenden immer nur unter Angabe des Datums zitiert, da dies wegen der verschiedenen englischen und deutschen Versionen der beste Wegweiser ist.)

⁴ Material für ein Studium des geplanten Heeresumbaus auf 120 Divisionen ist zu finden in: Halder, Tagebuch, 7. Juni, 12. Juni, 15. Juni, 16. Juni, 17. Juni, 18. Juni, 19. Juni, 22. Juni, 23. Juni, 13. Juli, 19. Juli 1940; OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz über die Entwicklung der Rüstungslage im Sommer 1940“, (September [?], 1940) Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2; OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Abteilungs-Chefbesprechung am 12. 6. 40“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 4; OKW/Wi Rü Amt, „Notiz über Aussprache im Führerhauptquartier“, 14. Juni 1940, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 1; OKW/WFA, „Gliederung des Heeres“, 1. Juli 1940, Nürnberg Dokument PS-1793, S. 1; KTB (Kriegstagebuch) der SkI (Seekriegsleitung) Teil C VII, 1940, S. 221, 4. Juni 1940, in Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 686; Helmuth Greiner, Die oberste Wehrmachtführung, 1939 bis 1943, S. 110, 112.

⁵ Halder, Tagebuch, 16. Juni 1940.

⁶ Halder, Tagebuch, 25. Juni 1940.

stehenden Divisionen in der „Gliederung des Feldheeres“ vom 1. Juli 1940 schon als im Osten stehend verzeichnet sind⁷, obwohl sie zur Zeit noch im Westen lagen. Der Oberbefehlshaber der 18. Armee, General Küchler, und der Chef des Stabes, General Marcks, besprachen ihre neuen Aufgaben mit General Halder am 4. Juli⁸. Am gleichen Tage berichtete General Gercke, der Chef des Transportwesens, daß ab 18. Juli 1940 die ersten Panzerbewegungen nach dem Osten stattfinden könnten⁹. Mitte Juli wurde das AOK 18 nach Ostpreußen verlegt¹⁰. Die ersten Truppen Transporte wurden Ende Juli angeordnet; ein Orientierungsbefehl des AOK 18 vom 22. Juli 1940 wurde in Nürnberg vorgelegt und ist so zeitlich das erste zugängliche Dokument über die deutschen Truppenverlegungen nach dem Osten¹¹. Die einzelnen Verbände des AOK 18 wurden nicht auf einmal, sondern in größeren Abständen in den folgenden Monaten nach dem Osten verlegt. Soweit der Befehl vom 22. Juli in Frage kommt, läßt sich nicht sagen, daß die darin angegebenen Motive notwendigerweise zu diesem Zeitpunkt unzutreffend waren. Zusammenfassend sind also in der Zeit von Anfang Juni bis Mitte Juli 1940 zwei neue Tendenzen auf der militärischen Bühne zu erkennen. Erstens wurde die friedensmäßige Umorganisa-

⁷ OKW/WFA, „Gliederung des Feldheeres“, 1. Juli 1940, Nürnberg Dokument PS-1783, S. 1.

⁸ Halder, Tagebuch, 4. Juli 1940.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Georg von Küchler, „Erklärung von Generalfeldmarschall von Küchler“, 10. April 1947, Nürnberg Dokument NOKW-1038, S. 3; United States, Office of Chief of Counsel for War Crimes, Evidence Division, Interrogation Branch, „Interrogation of GFM von Küchler“, 29. März 1947, Interrogation Summary No. 1650, S. 2.

¹¹ Die wichtigsten Teile dieses Befehls folgen wörtlich:

Der Oberbefehlshaber
der 18. Armee
(Ic Nr. 2489/40 geh.)

A.H.Q., 22. Juli 40

1. Auf Grund der unter A.O.K. 18 Abt. Ic Nr. 2477 geh. v. 22. 7. 40 übersandten Verfügung des Oberbefehlshabers des Heeres betreffend deutsch-russisches Verhältnis ersuche ich die Herren Kommandierenden Generale, allen Gerüchten über das deutsch-russische Verhältnis durch Belehrung des Offizierkorps und Unterrichtung der Truppe in zweckmäßiger Form energisch entgegenzutreten.

Als Grund für die Verlegung des A.O.K. 18 mit seinen unterstellten Truppen vom Westen nach dem Osten ist der Truppe bekanntzugeben:

Sicherung des neugewonnenen Lebensraumes im Osten.

Dokumentierung unserer militärischen Kraft gegenüber den Polen.

Vorbereitung der friedensmäßigen Unterbringung von Verbänden des Heeres im Ostgebiet.

2. Ich bitte ferner dahin zu wirken, daß sich jeder Soldat der Armee, besonders der Offizier, der Kritik an dem im Generalgouvernement durchgeführten Volkstumskampf, z. B. Behandlung der polnischen Minderheiten, der Juden und kirchlichen Dinge enthält. Der an der Ostgrenze seit Jahrhunderten tobende Volkstumskampf bedarf zur endgültigen völkischen Lösung einmaliger scharf durchgreifender Maßnahmen.

gez. von Küchler.

Nürnberg Dokument NOKW-1531 (die Abschrift stammt aus den Akten des Kommandanten des rückwärtigen Armeegebiets des AOK 18). Vgl. den Orientierungsbefehl des Generalkommando XVII. AK, „Korpsbefehl Nr. 1“, 23. Juli 1940, Nürnberg Dokument NOKW-5437.

tion des Heeres so ausgearbeitet, daß die Anzahl der Divisionen um 17 vermindert werden sollte. Zweitens wurde die Verlegung einiger Verbände vom Westen nach dem Osten erörtert mit dem Resultat, daß das AOK 18 selbst Mitte Juli und die ihm unterstellten Truppen im Verlauf der folgenden Monate nach dem Osten transportiert wurden¹². Diese Entschlüsse bilden einen wichtigen Teil des Hintergrundes für die folgenschweren Entscheidungen der letzten Tage des Monats Juli 1940.

In der Zwischenzeit stand das Problem „England“ im Vordergrund der Gedanken Hitlers. Er hatte zuerst nach dem Waffenstillstand mit Frankreich ein schnelles Friedensangebot Englands erwartet¹³. Die Vorträge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Admiral Raeder, am 21. Mai und 20. Juni betonten die Schwierigkeiten und den Umfang der notwendigen Vorbereitungen einer Landungsoperation an der englischen Küste. Hitler selbst konnte sich angesichts des ausbleibenden englischen Friedensangebots noch zu nichts entschließen, obwohl er Ende des Monats anscheinend mit dem Fortgang des Krieges, wenigstens für einige Zeit, rechnete¹⁴. In einer Schrift vom 30. Juni über „Die Weiterführung des Krieges gegen England“ legte General Jodl, Chef des Wehrmachtführungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht, den Gedanken nieder, daß eine Landung in England erst dann ins Auge gefaßt werden könnte, „wenn die Luftherrschaft durch die deutsche Luftwaffe erkämpft ist. Eine Landung sollte daher nicht unternommen werden, um England militärisch niederzuwerfen, was praktisch durch Luftwaffe und Kriegsmarine erreicht werden könne, sondern nur zu dem Zweck, einem wehrwirtschaftlich gelähmten und zur Luft kaum mehr aktionsfähigen England den Todesstoß zu geben, falls es noch erforderlich sein sollte“¹⁵. Ähnlich dachte damals Hitler; trotzdem wurden die ersten Vorbereitungen für eine Landung in England durch eine Weisung vom 2. Juli befohlen¹⁶.

¹² Die Verlegung des AOK 18 stellt vermutlich die von Generalfeldmarschall Keitel in Nürnberg erwähnten „Rücktransporte“ dar. IMT, X, S. 589.

¹³ Siehe Galeazzo Ciano, Ciano's Diplomatic Papers, 19. Juni 1940, S. 373; Paul Schmidt, Statist auf diplomatischer Bühne 1923–45, S. 484 f.

¹⁴ Siehe die Notiz von Staatssekretär von Weizsäcker vom 30. Juni 1940: St.S. Nr. 502.

Am Montag, den 1. Juli werde ich in der Direktorenbesprechung im Auftrag des Reichsaußenministers folgendes mitzuteilen haben:

Deutschland denke nicht an Frieden. Es sei ausschließlich mit der Vorbereitung der Vernichtung Englands befaßt.

Ich bitte, von dieser Sprachregelung schon heute Kenntnis zu nehmen und sie, soweit erforderlich, in der dortigen Abteilung weiterzugeben.

gez.: Weizsäcker.

Nürnberg Dokument NG–1718. Vgl. Schmidt a. a. O., S. 491f.

¹⁵ Chef WFA, „Die Weiterführung des Krieges gegen England“, 30. Juni 1940, Nürnberg Dokument PS–1776, IMT, XXVIII, S. 502.

¹⁶ Eine Darstellung der Vorbereitungen für Operation „Seelöwe“ – die beabsichtigte Invasion Englands – gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit. Die besten Erörterungen finden sich in Winston Churchill, *The Second World War*, Band II, *Their Finest Hour* (London 1949), Kapitel XV, und in einer Studie des ehemaligen Chefs der Historischen Abteilung des OKM,

Die Landungspläne fielen mit den Vorbereitungen für die Umorganisation des Feldheeres zusammen, da sie eine Verlegung des Rüstungsschwerpunktes vom Heer auf Marine und Luftwaffe erforderlich machten. Der Bericht über den Vortrag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine im Führerhauptquartier am 4. Juni 1940 ist wie folgt zusammengefaßt: „Ob.d.M. beim Führer: Führer legt als sein weiteres Ziel dar: nach Niederwerfung Frankreichs Verminderung des Heeres, Entlassung älterer Jahrgänge, insbesondere Facharbeiter. Schwerpunktbildung Luftwaffe—Marine¹⁷.“ Der Chef des Generalstabs des Heeres kommentierte die Weisung zur Vorbereitung des Heeresumbaus auf 120 Divisionen, die am 15. Juni im Generalstab eintraf, wie folgt: „Voraussetzung für diese Weisung ist die Annahme, daß mit dem bevorstehenden endgültigen Zusammenbruch des Feindes die Aufgabe des Heeres erfüllt ist und wir im Feindesland diesen Umbau als Grundlage für die künftige Friedensorganisation in Ruhe durchführen können. Der Kriegsmarine und der Luftwaffe wird dann die Aufgabe zufallen, den Krieg gegen England allein weiterzuführen¹⁸.“

Am 13. Juli waren Brauchitsch und Halder bei Hitler und hielten Vortrag über die Planungsarbeiten für die Invasion in England. Danach schrieb Halder in sein Tagebuch: „Den Führer beschäftigt am stärksten die Frage, warum England den Weg zum Frieden noch nicht gehen will. Er sieht ebenso wie wir (Brauchitsch und Halder) die Lösung dieser Frage darin, daß England noch eine Hoffnung auf Rußland hat. Er rechnet also damit, England mit Gewalt zum Frieden zwingen zu müssen. Er tut so etwas aber nicht gern.“¹⁹ Das Problem England—Rußland war auch im Oberkommando des Heeres in den vorhergehenden zwei Wochen besprochen worden²⁰. Der sowjetische Einmarsch in Bessarabien und der Nordbukowina im Juni hatte begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der deutschen Staatsführung auf sich gezogen. Der Einmarsch wurde aber, entgegen späteren Behauptungen und heutigen Umdeutungen, damals nicht als große Überraschung empfunden²¹. Insbesondere war Hitler nicht alarmiert. Bezeichnend dafür sind die Ansichten, die er in der Konferenz vom 13. Juli zur Haltung Rußlands äußerte: „Interesse Rußlands, uns nicht zu groß werden zu lassen, wird anerkannt. Streben Rußlands nach dem Bosphorus unbequem für Italien.“²²

Admiral Kurt Assmann, „Die Planung und Vorbereitung der Invasion in England, Sommer 1940 (Operation ‚Seelöwe‘)“, 69 Seiten, Mschr., Original in der Library of Congress, Manuscripts Division. Vgl. ferner Kurt Assmann, *Deutsche Schicksalsjahre, Wie baden 1950*, S. 165 ff. Besonders wichtiges Material ist auch im Tagebuch Halders, dem Buch Greiners und in den veröffentlichten Besprechungen des Ob. d. M. mit Hitler zu finden.

¹⁷ KTB der SkI, Teil C VII, 1940. S. 221, 4. Juni 1940, in Nürnberg Dokument C—170, IMT, XXXIV, S. 686.

¹⁸ Halder, Tagebuch, 15. Juni 1940.

¹⁹ Ebenda, 13. Juli 1940.

²⁰ Ebenda, 5. und 11. Juli 1940.

²¹ Ebenda, 25. Juni 1940; KTB der SkI Teil A, Heft 10, S. 270ff., 26. Juni 1940 und Teil C VII, 1940, S. 359, 28. Juni 1940, in Nürnberg Dokument C—170, IMT, XXXIV, S. 687.

²² Halder, Tagebuch, 13. Juli 1940.

Am Tage nach dieser Konferenz traf in Berlin ein wichtiger Bericht des deutschen Botschafters in Moskau ein. Der Bericht enthielt eine Aufzeichnung über eine Unterredung zwischen Stalin und Sir Stafford Cripps, dem englischen Botschafter in Moskau, in welcher Stalin sich weigerte, einen Umschwung der sowjetischen Politik gegenüber Deutschland herbeizuführen²³. Der Zweck der Weitergabe dieser Aufzeichnung war wahrscheinlich die Widerlegung kursierender Gerüchte über einen solchen Umschwung²⁴. Am 16. Juli, zwei Tage nach dem Eingang der Meldung aus Moskau, erließ Hitler die Weisung Nr. 16 „über die Vorbereitung einer Landungsoperation gegen England“²⁵. Wichtig sind der erste Absatz und der Termin für den Abschluß der Vorbereitungen:

„Da England, trotz seiner militärisch aussichtslosen Lage, noch keine Anzeichen einer Verständigungsbereitschaft zu erkennen gibt, habe ich mich entschlossen, eine Landungsoperation gegen England vorzubereiten und, wenn nötig, durchzuführen.

...

Die Vorbereitungen für die Gesamtoperation müssen bis Mitte August abgeschlossen sein.“

Die erste deutsche Reaktion auf die Weigerung Englands, sich geschlagen zu geben, war also die Weisung für eine Landungsoperation gegen die Britischen Inseln. Die in dieser Weisung enthaltenen Richtlinien bezüglich des Luftkrieges lassen erkennen, daß die Niederrichtung der englischen Luftwaffe nicht allein als unerläßliche Voraussetzung einer Landung, sondern auch als Mittel angesehen wurde, England auch ohne Invasion zum Frieden zu zwingen.

Trotz der Weisung Nr. 16 und der Vorbereitungen für „Seelöwe“ wollte Hitler sich aber in Anbetracht der Schwierigkeiten einer Landungsoperation nicht ausschließlich auf dieses Mittel, England zum Frieden zu zwingen, festlegen. In den Tagen nach dem Erlaß der Weisung Nr. 16 hat er sich anscheinend mit dem Thema „England“ von allen möglichen Seiten befaßt. In seiner Reichstagsrede vom 19. Juli streifte er kurz die Möglichkeit eines Friedens mit England. Das Schweigen der englischen Regierung konnte unter diesen Umständen nur als ein „Nein“ angesehen werden²⁶. An demselben oder dem nächsten Tag muß nun bei Hitler ein Ge-

²³ Schulenburg an Ribbentrop, 13. Juli 1940, Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion 1939–1941, Nr. 158, S. 187.f

²⁴ Eine 1949 erschienene Broschüre, die Anzeichen russischer Angriffsabsichten zu entdecken sucht, will diese sowjetische Mitteilung als eine Warnung an Deutschland deuten (Hans-Günther Seraphim, Die deutsch-russischen Beziehungen 1939–1941, Hamburg 1949, S. 25–27). Diese Auslegung findet keinen Rückhalt an der Wirklichkeit; die Meldung wurde damals nicht als Warnung in Deutschland gedeutet, und die Nachkriegsveröffentlichungen liefern ein entgegengesetztes Bild der Ereignisse. Siehe: Churchill a. a. O., II, S. 119f.; Cordell Hull, The Memoirs of Cordell Hull, I, S. 811; William L. Langer und S. Everett Gleason, The Challenge to Isolation, 1937–1940, S. 644f., 728.

²⁵ Nürnberg Dokument PS-442.

²⁶ Interessant sind die Eintragungen Cianos in sein Tagebuch für den 19. und 20. Juli. Vgl. Churchill a. a. O., II, S. 230–231; Langer und Gleason a. a. O., S. 653–654; Ernst von Weizsäcker, Erinnerungen, S. 294; Lewis B. Namier, In the Nazi Era, S. 83.

danke Gestalt gewonnen haben, der am 13. Juli schon vorgespielt hatte, nämlich England, das in der Hoffnung auf Hilfe von Amerika und Rußland weiterkämpfte, durch einen vernichtenden Schlag gegen Rußland friedensbereit zu machen. Da Hitler in seiner Darlegung über einen Krieg mit Sowjetrußland in der Konferenz am 21. Juli schon präzise Zahlen, die ihm gemeldet worden waren, angab, muß man annehmen, daß er dieses Problem in den dazwischenliegenden Tagen mit militärischen Beratern, höchstwahrscheinlich aus dem Oberkommando der Wehrmacht, besprochen hatte²⁷.

Diese Gedanken wurden von Hitler am 21. Juli in einer wichtigen Konferenz erläutert. Es gibt heute mehrere, in den Kernpunkten übereinstimmende Darstellungen dieser Konferenz²⁸. Die vollständigste Wiedergabe der Ausführungen Hitlers, die sich mit Rußland befassen, ist im Halder-Tagebuch enthalten. Halder gibt den Bericht des Oberbefehlshabers des Heeres über die Besprechung folgendermaßen wieder:

- b) Führer: Unklar, was in England wird. Die Vorbereitungen zur Waffenentscheidung müssen so schnell wie möglich getroffen werden. Der Führer will sich die mil. pol. Initiative nicht aus der Hand nehmen lassen. Sobald Klarheit, wird pol. und diplomatische Initiative wieder aufgenommen werden.
- c) Gründe für Fortsetzung des Krieges durch England:
 1. Hoffnung auf Umschwung in Amerika: . . .
 2. Hoffnung auf Rußland.
 Die Lage Englands ist hoffnungslos. Der Krieg ist von uns gewonnen, Umkehr der Erfolgsaussichten unmöglich.
- d) Fragen an Marine: . . .
Bindende Erklärung Raeder Mitte dieser Woche.
- e) Übersetzen erscheint dem Führer ein großes Risiko. Übersetzen daher erst, wenn kein anderer Weg offen ist, um mit England zum Schluß zu kommen.
- f) England sieht vielleicht folgende Möglichkeiten: Unruhe stiften via Rußland auf dem Balkan, um uns Betriebsstoff wegzunehmen und unsere Luftflotte lahmzulegen.
Gleicher Zweck durch Einstellung Rußlands gegen uns.
Luftangriff auf unsere Hydrieranlagen.
. . .
- h) Wenn England weiter Krieg führen will, dann wird versucht werden, alles politisch gegen England einzuspannen. Spanien, Italien, Rußland.²⁹
. . .

²⁷ Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Englisches Protokoll, S. 20748. Es muß hier bemerkt werden, daß das Durcheinander der obersten Behörden der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg – ein interessantes Kennzeichen des „Führerstaates“ – die Geschichtsschreibung (wie die damalige deutsche Kriegführung) ungemein erschwert. OKH wußte oft nicht, was OKW bearbeitete und umgekehrt. Diese zweigleisige Operationsplanung spiegelt sich in den Akten, den Aussagen in Nürnberg und den Memoiren wider.

²⁸ Führer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1939–1941, 1940, I, 81; IMT, XXXIV, S. 688; (Kurt Assmann), „Die Planung und Vorbereitung der Invasion in England, Sommer 1940 (Operation ‚Seelöwe‘)“, S. 11 (Kurt Assmann, Deutsche Schicksalsjahre, S. 174); Halder, Tagebuch, 22. Juli 1940.

²⁹ Ist dieser Gedanke der Keim des Dreimächte-Paktes und des Molotow-Besuches?

6. Mitte dieser Woche auf Vortrag Raeder Entschluß des Führers, ob Landungsunternehmen in diesem Herbst durchgeführt werden soll. Wenn nicht jetzt, dann erst Mai nächsten Jahres.
Klarheit also wahrscheinlich Ende dieser Woche.
- ...
7. Stalin kokettiert mit England, um England im Kampf zu erhalten und uns zu binden, um Zeit zu haben, das zu nehmen, was er nehmen will und was nicht mehr genommen werden kann, wenn Frieden ausbricht. Er wird Interesse haben, daß Deutschland nicht zu stark wird. Aber es liegen keine Anzeichen für russische Aktivität uns gegenüber vor.
8. Russisches Problem in Angriff nehmen. Gedankliche Vorbereitungen treffen.
– Dem Führer ist gemeldet:
- a) Aufmarsch dauert 4–6 Wochen.
 - b) Russisches Heer schlagen oder wenigstens so weit russischen Boden in die Hand nehmen, als nötig ist, um feindl. Luftangriffe auf Berlin und schlesisches Industriegebiet zu verhindern.
Erwünscht soweit vorzudringen, daß man mit unserer Luftwaffe wichtigste Gebiete Rußlands zerschlagen kann.
- Fr. ³⁰ Ost.
- c) Politisches Ziel: Ukrainisches Reich.
Baltischer Staatenbund.
Weiß-Rußland – Finnland. ³¹
Baltikum – Pfahl im Fleisch.
 - d) Nötig 80–100 Divn.; Rußland hat 50 bis 75 gute Divn.
Wenn wir in diesem Herbst Rußland angreifen, wird England luftmäßig entlastet. Amerika kann an England und Rußland liefern.
- Op. ³²
- e) Operation: Welches Operationsziel können wir stellen? Welche Kräfte? Zeit und Raum der Bereitstellung?
Operationsbahnen: Baltikum, Finnld. – Ukr.
Berlin und schlesisches Geb. schützen.
Rum. Ölzentren schützen. Op. ³²

Drei Punkte in diesem Bericht müssen besonders betont werden. Erstens die Möglichkeit eines Angriffs auf Rußland tritt hier, ehe andere militärische und politische Ziele auftauchen, als eine der Antworten auf Englands Fortsetzung des Krieges auf. Zweitens, eine Entscheidung über „Seelöwe“ für Herbst 1940 (sonst erst Mai 1941) soll innerhalb weniger Tage folgen. Drittens kann man diesem Bericht entnehmen, daß ein Angriff auf die Sowjetunion als eine Möglichkeit desselben Jahres – Herbst 1940 – angesehen wird. Die Ereignisse in den Tagen nach der Konferenz vom 21. Juli müssen mit Bezug auf diese drei Themen untersucht werden.

Es mag heute, im Rückblick auf die jahrelangen Kämpfe an der Ostfront, unglaublich erscheinen, daß Hitler einen Angriff auf Sowjetrußland als einen Weg zur Verkürzung des Krieges mit England erwog. Man muß aber Hitlers damalige Einschätzung der Stärke Rußlands – „50 bis 75 gute Divn.“ – in Betracht ziehen. Nach dem Frankreichfeldzug glaubte er zu Lande alles erreichen zu können. Man darf auch

³⁰ Eine Notiz Halders, dieses Problem mit dem Amt Fremde Heere Ost zu besprechen.

³¹ Beteiligung Finnlands an dem Krieg gegen die Sowjetunion?

³² Eine Notiz Halders, dieses Problem mit der Operationsabteilung zu besprechen.

nicht übersehen, daß Hitler sowohl wie die Generale stark von den verhältnismäßig geringen deutschen Verlusten im Westfeldzug von 1940 — verglichen mit den in den Jahren 1914—1918 auf den gleichen Schlachtfeldern erlittenen Blutopfern — beeindruckt waren.

Als Brauchitsch Halder den auszugsweise wiedergegebenen Bericht über die Konferenz vom 21. Juli gab, befahl er gleichzeitig die Untersuchung verschiedener Probleme der besprochenen Operation³³. Halder beauftragte Oberst Kinzel, Chef des Amtes Fremde Heere Ost im Generalstab des Heeres, mit der Bearbeitung der Fragen bezüglich der sowjetischen Dispositionen und der sich daraus ergebenden Operationsmöglichkeiten³⁴. Kinzels Vortrag über seine Vorarbeiten am 26. Juli stellte einen Angriff, der „mit Anlehnung an die Ostsee Richtung Moskau nimmt und dann die russische Kräftegruppe in der Ukraine und am Schwarzen Meer von Norden her zum Kampf mit verkehrter Front zwingt“, als die günstigste Möglichkeit heraus³⁵. Am gleichen Tage des Auftrages an Kinzel beauftragte Halder den Chef der Operationsabteilung im Generalstab des Heeres, General Greiffenberg, mit der Vorbereitung eines Operationsplans für den Angriff auf die Sowjetunion³⁶. In seinem Vortrag am 27. Juli befürwortete Greiffenberg eine starke Offensive im Süden³⁷. Hiermit beginnen also nicht nur die deutschen Angriffsplanungen, sondern auch die Streitigkeiten über die Frage: Stoßrichtung Moskau oder Stoßrichtung Ukraine? Da damals die Verlegung des AOK 18 nach dem Osten im Gange war, wo dieses AOK zeitweilig den Oberbefehl übernehmen sollte, ließ Halder auch den Chef des Stabes des AOK 18, General Marcks, einen Operationsplan ausarbeiten³⁸.

Während im Oberkommando des Heeres Operationspläne für den Osten bearbeitet wurden, richtete das Oberkommando der Kriegsmarine seine Aufmerksamkeit ausschließlich auf die angeordnete Landungsoperation gegen England. Schon am 19. Juli hatte Admiral Raeder in einer Denkschrift mehrere große Schwierigkeiten der Landung angedeutet³⁹. Am Abend des 28. Juli erhielt das Oberkommando des Heeres eine weitere Denkschrift der Seekriegsleitung, die, in den Worten Halders, „alle bisherigen Besprechungen über Übersetzen auf den Haufen wirft“. Halder kommentierte: „Wenn diese Auffassung zutrifft, . . . dann ist aber eine Lande-

³³ Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20525.

³⁴ Halder, Tagebuch, 22. Juli 1940. Vgl. das Zeugnis des ehem. Chefs der Abteilung I Ausland/Abwehr, Generallt. Hans Pieckenbrock, Nürnberg Dokument USSR-228, IMT, VII, S. 301.

³⁵ Halder, Tagebuch, 26. Juli 1940.

³⁶ Ebenda, 22. Juli 1940; Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20526.

³⁷ Halder, Tagebuch, 27. Juli 1940. Für die Vorbereitungsarbeiten Greiffenbergs siehe auch Halder, Tagebuch, 1., 18., 19., 26. August 1940.

³⁸ Ebenda, 29. Juli, 1., 5., 6. August 1940; Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20525–20526, 20530. Auch General Gercke, der Chef des Transportwesens, bearbeitete seit Ende Juli Aufmarschfragen für die Ostoperation (siehe das Tagebuch Halders für die gesamte Zeit vom 28. Juli bis Dezember 1940).

³⁹ Greiner a. a. O., S. 114 f.

Operation überhaupt nicht möglich.“⁴⁰ Am 30. Juli, dem Tage vor einer neuen wichtigen Konferenz mit Hitler, besprachen Brauchitsch und Halder die verschiedenen Möglichkeiten der deutschen Kriegführung:

ObdH (20.00–22.00) kommt herüber, um Gesamtlage, die durch Stellungnahme der Kriegsmarine gegeben ist, zu besprechen. Wir sind über folgendes einer Meinung:

- a) Die Kriegsmarine wird uns aller Voraussicht nach in diesem Herbst die Voraussetzungen für den erfolgreichen Absprung nach England nicht schaffen. Es bleiben uns, wenn die Kriegsmarine erst Mitte September glaubt, die nach ihrer Ansicht möglichen Schiffsgefaße bereitstellen zu können, nur zwei Möglichkeiten: Den Angriff in die Schlechtwetterperiode zu verlegen . . . oder bis zum Frühjahr 41 (Mai) zu warten.
- b) . . .
- c) Wenn man gegen England auf seiner Insel nicht in diesem Herbst zum Erfolg kommen zu können glaubt, so bleibt
 1. Angriff gegen Gibraltar (auf dem Landweg über Spanien).
 2. Unterstützung des Italiens in Nordafrika durch Panzerverbände (Ägypten).
 3. Angriff gegen den Engländer in Haifa.
 4. Angriff gegen den Suezkanal.
 5. Rußland auf Persischen Golf hetzen.
- d) Die Frage, ob man, wenn gegen England eine Entscheidung nicht erzwungen werden kann und die Gefahr besteht, daß England sich mit Rußland liiert, den dann entstehenden Zweifrontenkrieg zunächst gegen Rußland führen soll, ist dahin zu beantworten, daß man besser mit Rußland Freundschaft hält. Besuch bei Stalin wäre erwünscht. Die Bestrebungen Rußlands an den Meerengen und in Richtung auf den Persischen Golf stören uns nicht. Am Balkan, der wirtschaftlich in unseren Wirkungsbereich fällt, können wir uns aus dem Wege gehen. Italien und Rußland werden sich im Mittelmeer nicht wehe tun.

Unter diesen Voraussetzungen könnten wir den Engländer im Mittelmeer entscheidend treffen, von Asien abdrängen, dem Italiener sein Mittelmeereich aufbauen helfen und uns selbst mit Hilfe Rußlands das in West- und Nordeuropa geschaffene Reich ausbauen. Wir können dann einen jahrelangen Krieg mit England getrost in Kauf nehmen.⁴¹

Zur gleichen Zeit gingen jedoch Hitlers Gedanken andere Wege. Nach der am 21. Juli abgehaltenen Besprechung war er nach Berchtesgaden gefahren und dachte dort über die Probleme der weiteren Kriegführung nach⁴². Hitler stand der Möglichkeit einer erfolgreichen Landungsoperation sehr skeptisch gegenüber und baute auch anscheinend nicht unbedingt darauf, daß Luftwaffe und Kriegsmarine eine wirkliche Entscheidung erringen könnten. Er kam auf die Gedanken des 13. und 21. Juli über die Ausschaltung der Sowjetunion als Englands letzter kontinentaler Hoffnung zurück. Hitler hatte wohl die wirkliche Stärke — oder Schwäche — Frankreichs richtig eingeschätzt, England aber verstand er nie. Die Erkenntnis, daß England, ganz ohne Rücksicht auf die Haltung Sowjetrußlands, den Kampf gegen das

⁴⁰ Halder, Tagebuch, 28. Juli 1940.

⁴¹ Ebenda, 30. Juli 1940.

⁴² Greiner a. a. O., S. 116.

Dritte Reich bis zum Ende der nationalsozialistischen Regierung oder seiner eigenen freien Existenz prinzipiell weiterführen wollte, ist ihm verschlossen geblieben. Er suchte also im Angriff auf die Sowjetunion die letzte Hoffnung des Gegners — nicht wie er war, sondern wie er ihn sich dachte — zu zerschlagen.

Hitler wollte anscheinend zuerst die Sowjetunion noch im Herbst 1940 angreifen. Er hat diese Möglichkeit mit Keitel und Jodl in der Zeit zwischen dem 21. und 29. Juli besprochen, wurde aber von diesen beiden überzeugt, daß die Aufmarschschwierigkeiten und die späte Jahreszeit einen Aufschub bis zum Frühjahr 1941 notwendig machten. In einer Konferenz am 29. Juli teilte Jodl dem Chef der Abteilung Landesverteidigung im Wehrmachtsführungsstab, General Warlimont, in Anwesenheit der ersten Generalstabsoffiziere der drei Wehrmachtteile dieser Abteilung das Ergebnis von Hitlers Erwägungen mit und beauftragte sie mit der Prüfung der mit einem Ostfeldzug verbundenen Probleme. Gleichzeitig befahl er die Vorbereitung eines Befehls für die Behebung der Aufmarschschwierigkeiten⁴³. Am selben oder am folgenden Tage enthüllte Keitel dem Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes im OKW, General Thomas, daß „die Umrüstung des Heeres in dieser (120 Divisionen) Form wohl nicht zur Durchführung kommen würde“⁴⁴. Welche Folgen der Entschluß zum Angriff auf die Sowjetunion in dieser Richtung hatte, wird auf Grund der Konferenz vom 31. Juli noch klarer in Erscheinung treten.

Vor der Konferenz am 31. Juli stand es um die verschiedenen Pläne der deutschen Wehrmachtsführung ungefähr wie folgt: Der Landungsplan wurde bear-

⁴³ Für die Vorgänge im OKW in diesen Tagen ist das dokumentarische Material nicht so eindeutig wie für das OKH. Die folgenden Quellen wurden von dem Verfasser bei der Bearbeitung der gegebenen Schilderung herangezogen: Aussage Holders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20526–20527; „Schriftl. Aussage von Walter Warlimont“, 15. November 1945, Nürnberg Dokument USSR–263, IMT VII, S. 278 f. und XV, S. 562 f.; „Interrogation of Warlimont“, 12. Oktober 1945, United States, Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality, Nazi Conspiracy and Aggression, Supplement B, S. 1635–1636; Aussage Warlimonts im Prozeß gegen Leeb und andere („OKW-Prozeß“), Deutsches Protokoll, S. 6287, 6366–6368, 6370, 6372–6373; Warlimont, „Erklärung von Warlimont“, 1. November 1946, Nürnberg Dokument NOKW–152, S. 3; United States, Office of Chief of Counsel for War Crimes, Evidence Division, Interrogation Branch, „Interrogation of Walter Warlimont“, 21. Oktober 1946, Interrogation Summary No. 324, S. 2; Warlimont, „Eidesstattliche Erklärung des Walter Warlimont“, 21. November 1945, Nürnberg Dokument PS–3031; Warlimont, „Erklärung von Warlimont“, 21. November 1945, Nürnberg Dokument PS–3032; Aussage Keitels, IMT, X, S. 689 f., 676; Aussage Jodls, IMT, XV, S. 428 f., S. 562 bis 565; Jodl, „Erklärung von Jodl“, 26. September 1946, Nürnberg Dokument NOKW–65, S. 9; United States, Office of Chief of Counsel for War Crimes, Evidence Division, Interrogation Branch „Interrogation of Alfred Jodl“, 6. September 1946, Interrogation Summary No. 87, S. 5; Wolf Junge, „Affidavit of Junge“, 1. Oktober 1947, Nürnberg Dokument NOKW–2665; Junge, „Affidavit of Junge“, 15. April 1948, Nürnberg Dokument Warlimont–103, S. 8; Ernst Köstring, „Affidavit of Köstring“, 20. November 1945, Nürnberg Dokument PS–3014, United States, Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality, Nazi Conspiracy and Aggression, V, 734; Bernhard von Loßberg, Im Wehrmachtsführungsstab, S. 105 f.; Greiner a. a. O., S. 293 f.

⁴⁴ OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz über die Rüstungslage im Sommer 1940“, geschrieben August oder September 1940, Nürnberg Dokument PS–1456, S. 2.

beitet, aber je eingehender die Bearbeitung, desto schwieriger erschien die Erfüllung. Im OKH wurden Operationspläne für einen Feldzug im Osten vorbereitet; der Oberbefehlshaber des Heeres und der Chef des Generalstabs glaubten aber beide nicht an die Notwendigkeit dieses Feldzuges und bevorzugten Konzentration aller Mittel auf den direkten Kampf gegen England. Hitler hielt an seinem Gedanken eines Angriffs auf die Sowjetunion fest oder war vielleicht schon zu einer Entscheidung gekommen. Die Konferenz vom 31. Juli sollte Klarheit in die deutsche Kriegführung bringen.

Am 31. Juli konferierte Hitler mit Keitel, Jodl, Raeder, Brauchitsch und Halder auf dem Berghof. Die Invasionspläne wurden zuerst besprochen. Hierüber sind die Eintragungen im Kriegstagebuch der Seekriegsleitung erhalten⁴⁵. Das Tagebuch Halders ist vollständiger, es enthält nicht nur die wichtigsten Punkte der Besprechung dieses Themas, sondern auch die darauf folgenden weiteren Ausführungen Hitlers⁴⁶.

Raeders Vortrag über die Landungsvorbereitungen betonte die schwierigen technischen Probleme sowie die zutage getretenen Gegensätze zwischen den operativen Gedanken der Kriegsmarine und des Heeres. Er gab den 15. September als ersten möglichen Termin für eine Landung an, ließ aber klar erkennen, daß er den Monat Mai des kommenden Jahres für den aussichtsreicheren Termin hielt. Hitler konnte sich hierüber noch nicht entscheiden. Er wollte erst sehen, ob die Luftwaffe die Vorbedingungen für die Invasion schaffen konnte. War die Luftherrschaft nicht bis Ende September erreicht, so sollte die Invasion auf Mai 1941 vertagt werden⁴⁷.

Nach diesem Teil der Konferenz verließ Raeder das Zimmer. Über den weiteren Gang der Besprechung liegen Halders Aufzeichnungen vor:

Führer:

- a) Betont seine Skepsis gegenüber techn. Möglichkeiten. Ist von Leistung der Marine sogar befriedigt.
- b) Betont Wetter.
- c) Bespricht Einwirkungsmöglichkeiten des Feindes.

d) Angenommen: England tritt nicht an: Ausschalten der Hoffnungen, die England bewegen können, noch auf eine Änderung zu hoffen. Krieg an sich gewonnen. Frankreich fällt für britischen Geleitschutz weg; Italien bindet britische Kräfte.

U-Boot-Krieg und Luftkrieg kann Kriegentscheiden, wird aber 1–2 Jahre dauern. Englands Hoffnung ist Rußland und Amerika. Wenn Hoffnung auf Rußland wegfällt, fällt auch Amerika weg, weil Wegfall Rußlands eine Aufwertung Japans in Ostasien in ungeheurem Maß verfolgt. Rußland ostasiatischer Degen Englands und Amerikas gegen

⁴⁵ Fuehrer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1940, II, 9–13.

⁴⁶ Halder, Tagebuch, 31. Juli 1940.

⁴⁷ Siehe auch „Report of the Commander in Chief, Navy to the Fuehrer on 23 August 1940“, Fuehrer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1940, II, S. 14. Der neue Befehl über den Luftkampf gegen England erfolgte am 1. August 1940 (Nürnberg Dokument PS-443).

Japan. Hier für England unangenehmer Wind. Japaner haben ihr Programm wie Rußland, das vor Kriegsende noch erledigt werden soll.

Der russische Siegesfilm über russischen Krieg!

Rußland Faktor, auf den England am meisten setzt. Irgend etwas ist in London geschehen! Die Engländer waren schon ganz down, nun sind sie wieder aufgerichtet. Abgehörte Gespräche. Rußland unangenehm berührt von schneller Entwicklung der westeuropäischen Lage.

Rußland braucht England nie mehr sagen, als daß es Deutschland nicht groß haben will, dann hofft Engländer wie ein Ertrinkender, daß in 6–8 Monaten die Sache ganz anders sein wird.

Ist aber Rußland zerschlagen, dann ist Englands letzte Hoffnung getilgt. Der Herr Europas und des Balkans ist dann Deutschland.

Entschluß: Im Zuge dieser Auseinandersetzung muß Rußland erledigt werden. Frühjahr 41.

Je schneller wir Rußland zerschlagen, um so besser. Operation hat nur Sinn, wenn wir Staat in einem Zug schwer zerschlagen. Gewisser Raumgewinn allein genügt nicht. Stillstehen im Winter bedenklich. Daher besser warten, aber bestimmter Entschluß, Rußland zu erledigen.

Notwendig auch wegen der Lage an der Ostsee. 2. Groß-Staat an Ostsee nicht brauchbar: Mai 41. 5 Monate Zeit zur Durchführung. Am liebsten noch in diesem Jahre. Geht aber nicht, um Operation einheitlich⁴⁸ durchzuführen.

Ziel: Vernichtung der Lebenskraft Rußlands. Zerlegen in:

1. Stoß Kiew Anlehnung an Dnjepr. Luftwaffe zerstört Übergänge Odessa.

2. Stoß Randstaaten mit Richtung Moskau.

Schließlich Zusammenfassung aus Norden und Süden. Später Teiloperation auf Ölgebiet Baku. Inwieweit man Finnland und Türkei interessiert, wird man sehen.

Später: Ukraine, Weißrußland, Baltische Staaten an uns. Finnland bis ans Weiße Meer.

7 Div. Norwegen (autark machen!) Mun.

50 Div. Frankreich,

3 Holland, Belgien.

60

120 für Osten

180

Mit je mehr Verbänden wir kommen, um so besser. Wir haben 120 plus 20 Urlaubsdiv.

...

Neuaufstellungen: Im Ostraum: 40 Divn. aus kampferprobten Mannschaften
Ausführungen über gedachte Regelung Balkan: Gedachte Regelung
Ungarn/Rumänien. Dann Garantie Rumänien.

Auch bei vorsichtigster Ausdeutung läßt dieser Bericht keinen Zweifel daran aufkommen, daß die hier gemachten Ausführungen die Entscheidung für einen Angriff auf die Sowjetunion bedeutet haben. Die durch diesen Entschluß bedingten unmittelbaren Auswirkungen auf die deutsche Kriegführung, und damit auch auf die deutsche Außenpolitik, sollen hier kurz dokumentiert werden, da sie die Bedeutung der Konferenz vom 31. Juli in ihrer ganzen Tragweite beleuchten.

⁴⁸ Daher, ohne Stillstehen im Winter. (Zusatz Halders.)

In der Konferenz sprach Hitler von einem Heer von 180 Divisionen, von denen 40 neuaufgestellt werden sollten. Dieses Konzept war mit dem beabsichtigten 120-Divisionen-Heere offenbar nicht in Einklang zu bringen. Wie bereits erwähnt, hatte Keitel schon kurz vor der Konferenz dem General Thomas mitgeteilt, daß die Verkleinerung des Feldheeres nicht durchgeführt werde. In einer „Aktennotiz über die Entwicklung der Rüstungslage im Sommer 1940“, von General Thomas im August oder September 1940 geschrieben, berichtet dieser:

„Bei meiner Meldung am 2. 8. (1940) in Berchtesgaden teilte mir Gen.Feldm. Keitel nun endgültig mit, daß der Führer die gesamte Situation jetzt anders ansehe und daß man sich für das Jahr 1941 für jede möglich werdende politische Situation vorbereiten müsse.

Selbstverständlich blieben die Vorbereitungen, die für die Landung in England (Unternehmen Seelöwe) getroffen werden, an der Spitze aller Maßnahmen . . . Endlich aber wäre sich der Führer darüber klar, daß eine Heeresrüstung von 120 Divn. nicht genüge, sondern daß man für das Jahr 1941 ein erheblich größeres Heer zur Verfügung haben müsse. Wir hätten uns daher darauf einzustellen, daß das . . . befohlene Rüstungsprogramm ersetzt werde durch ein neues Rüstungsprogramm, was die Erhöhung des Heeres auf etwa 180 Div. vorsehe . . .

Diese neue Weisung der obersten Führung scheint sich aufzubauen auf der Erkenntnis, daß

1. mit dem Zusammenbruch Englands im Jahre 1940 unter Umständen nicht mehr zu rechnen ist,
2. im Jahre 1941 ein Eingreifen Amerikas in Frage kommen kann,
3. das Verhältnis zu Rußland im Jahre 1941 eine Änderung erfahren kann.

Am 17. 8. (1940) wurde die neue Bearbeitung des Rüstungsprogrammes auf der geschilderten Basis von 180 Divn. von Gen.Feldm. Keitel angeordnet⁴⁹.

Die Vergrößerung des Feldheeres wurde natürlich im Oberkommando des Heeres in den Tagen nach dem 31. Juli besprochen⁵⁰. Einen OKH-Befehl für die neue Organisation des Heeres hat der Verfasser nicht ermitteln können. Es ist möglich, daß ein OKW-Befehl vom 10. September 1940 Grundlegendes über diesen Heeresaufbau enthält⁵¹.

In der Konferenz vom 31. Juli hatte Hitler seinem Wunsch Ausdruck gegeben, die Sowjetunion noch im Herbst 1940 niederwerfen zu können. Auf Grund vorher-

⁴⁹ Nürnberg Dokument PS-1456. Vgl. den Satz: „Der Reichsmarschall bemerkte, daß das eigentliche Rüsten jetzt erst losginge“, in OKW/Chef Wi Rü, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring am 14. 8. 1940“, ebenda; und die spätere Anordnung Keitels: „Für die Aufstellung der Rüstungsprogramme Kriegsheer 1941 ist zur Berechnung die Zahl von 200 Divisionen (einschl. aller Zuschläge) als Grundlage zu nehmen“, in OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Vortrag des Amtschefs beim Gen.F.M. Keitel am 21. 8. 40“, ebenda.

⁵⁰ Halder, Tagebuch, 1. August 1940.

⁵¹ OKW/WFSt/L II, Nr. 1650/40, „Heeresaufbau auf 180 Divisionen“, 10. September 1940, zitiert in Gordon A. Harrison, United States Army in World War II, The European Theater of Operations, Cross-Channel Attack, S. 130.

gehender Besprechungen im OKW hatte er aber die technische Unmöglichkeit eines schnellen deutschen Aufmarsches im Osten anerkannt. Diese Aufmarschschwierigkeiten sollten nun behoben werden. Die Anordnungen für die nötigen Bauarbeiten und anderen Vorbereitungen im Osten wurden in dem vom OKW auf Weisung Jodls ausgearbeiteten Befehl zusammengefaßt. Dieser Befehl wurde unter dem Decknamen „Aufbau Ost“ am 9. August 1940 herausgegeben⁵².

Der beabsichtigte Angriff im Osten erforderte weitere Verlegungen von Truppen in die östlichen Teile Deutschlands und in das Generalgouvernement. Das AOK 18 war, wie oben erwähnt, bereits nach dem Osten gesandt worden. Am 27. August wurde die Verlegung weiterer Divisionen nach dem Osten befohlen; der erste zusammenfassende Befehl für die Umgruppierung des Heeres erging am 6. September⁵³. Im einzelnen sind die Maßnahmen der Umgruppierung für die Deutung der deutschen Politik nicht erheblich; wichtig ist die große Richtung. Die am 26. Oktober 1940 vollendeten Truppenbewegungen werden von Greiner in sehr bezeichnender Weise als „Auftakt zum Aufmarsch gegen Sowjetrußland“ gewertet⁵⁴.

Da die Gefahr bestand, daß die Truppenverlegungen und die befohlenen Bauarbeiten die Russen alarmierten, wurde am 6. September ein Befehl zur Täuschung des zukünftigen Gegners erlassen⁵⁵. Die Operationsplanungen im OKH wurden in der Zwischenzeit weiter getrieben und sind im Tagebuch Halders am leichtesten zu verfolgen. Am 3. September übernahm der spätere Generalfeldmarschall Paulus

⁵² Der Befehl selbst ist nicht unter den zugänglichen deutschen Akten zu finden. Die beste Wiedergabe, offensichtlich an Hand einer Kopie oder eingehender Notizen bearbeitet, ist in Greiner a. a. O., S. 293f. zu finden.

⁵³ OKH/GenStH/OpAbt, Nr. 496/40 g.Kdos.Chefs, 6. September 1940, Nürnberg Dokument NOKW-1744. Über die Truppenbewegungen vom August und September 1940, siehe: Aussage Brauchitschs, IMT, XX, S. 630; Aussage Bentivegnis, IMT, VII, S. 293f.; Aussage Jodls, IMT, XV, S. 428; Aussage Halders im Prozeß gegen Weizsäcker und andere, Deutsches Protokoll, S. 20549-20550; „Weisung des OKW vom 27. 8. 40“, zitiert in Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 690; Aussage Salmuths im Prozeß gegen Leeb und andere („OKW-Prozeß“), Deutsches Protokoll, S. 3878; Halder, Tagebuch, 26. August 1940; Greiner a. a. O., S. 310-312; Harrison a. a. O. Die Umgruppierungen waren auch zum Teil durch deutsche Befürchtungen über einen bevorstehenden sowjetischen Einmarsch in Rumänien beschleunigt worden.

⁵⁴ Greiner a. a. O., S. 310.

⁵⁵ OKW/WFSt/L, „WFSt an Ausl.Abw., Betreff: Unterlagen für den Nachrichtendienst“, 6. September 1940, Nürnberg Dokument PS-1229, IMT, XXVII, S. 72f.; zu Punkt 4 dieser Anordnung siehe auch OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Vortrag des Amtschefs beim Gen.F.M. Keitel am 21. 8. 40“, Nürnberg Dokument PS-1456. Die Behauptung, daß die Verschleierung der deutschen Absichten eigentlich gar keine Verschleierung war, und daß Deutschland nur defensive Absichten hatte, kann in Anbetracht des heute zugänglichen Materials wohl kaum noch aufrechterhalten werden. Man vergleiche die Aussage Jodls, IMT, XV, S. 427f. mit der eidesstattlichen Erklärung Köstrings, Nürnberg Dokument PS-3014, United States, Chief of Counsel for the Prosecution of Axis Criminality, Nazi Conspiracy and Aggression, V, S. 75+ f.

die Bearbeitung der bisher von General Marcks vorbereiteten Studien⁵⁶. Diese sollten die Basis für die berühmte „Barbarossa-Weisung“ vom 18. Dezember liefern.

Für die Marine bedeutete der Entschluß zum Angriff auf die Sowjetunion zuerst nur die Notwendigkeit des Ausbaues der Befestigungen in Norwegen⁵⁷. Die Luftwaffe begann mit ihren Vorbereitungen im August⁵⁸. Auch die Frage der Lieferungen an die Sowjetunion gemäß dem Wirtschaftsabkommen vom 11. Februar 1940⁵⁹ mußte besprochen werden. Am 14. August erklärte Göring dem General Thomas, daß die deutschen Lieferungen bis zum Frühjahr 1941 planmäßig erfolgen sollten, danach aber Deutschland an einer „vollen Befriedigung der russischen Wünsche kein Interesse mehr“ haben würde⁶⁰.

So weit die unmittelbaren militärischen Rückwirkungen der Konferenz vom 31. Juli. Die deutsche Außenpolitik wurde ebenfalls durch die Entscheidungen Hitlers in neue Bahnen gelenkt. Dieses machte sich zuerst in der Frage der italienisch-russischen Beziehungen bemerkbar. Seit dem russisch-finnischen Winterkrieg, als die russisch-italienischen Beziehungen einen Tiefpunkt erreichten, hatte Reichsaußenminister Ribbentrop an ihrer Verbesserung gearbeitet. Als aber Italien sich im August an Verhandlungen mit der Sowjetunion über Interessensphären auf dem Balkan beteiligen wollte, legte Berlin am 17. August ein „Veto“ ein⁶¹.

Ein zweiter Punkt, in welchem die deutsche Außenpolitik durch die Konferenz vom 31. Juli geändert wurde, war die Stellung Deutschlands gegenüber Finnland. Im Geheimprotokoll vom 25. August 1939 hatte Deutschland Finnland der Sowjetunion ausgeliefert; im Winterkrieg hatte Hitler das sowjetische Vorgehen sogar Italien gegenüber befürwortet⁶². Jetzt aber wurde alles anders. Einer anscheinend wachsenden Spannung zwischen der Sowjetunion und Finnland im Juli und August 1940 stand Deutschland nicht mehr interesselos gegenüber⁶³. Sollte ein unabhängiges Finnland zur Zeit eines deutschen Angriffs im Osten überhaupt noch bestehen, so glaubte Hitler eine neue Linie gegenüber den russisch-finnischen Beziehungen einnehmen zu müssen. Am 14. August erklärte Göring General Thomas,

⁵⁶ Greiner a. a. O., S. 295; Aussage von Paulus, IMT, VII, S. 284 und 324; Halder, Tagebuch, 17. September, 19. September, 29. Oktober 1940.

⁵⁷ KTB der Skl, Teil C VII, 1940, S. 226, 11. Juli 1940, Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 687; Fuehrer Conferences on Matters dealing with the German Navy, 1940, II, 14, 17; Halder, Tagebuch, 18. August, 19. August 1940; Greiner a. a. O., S. 296 f.

⁵⁸ Greiner a. a. O., S. 295.

⁵⁹ „Wirtschaftsabkommen zwischen dem Deutschen Reich und der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken“, 11. Februar 1940, Nürnberg Dokument NIK-11361.

⁶⁰ OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring am 14. 8. 1940“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2.

⁶¹ Ciano, Ciano Diaries, 4. August 1940, S. 280, 5. August 1940, S. 281, 17. August 1940, S. 285; Leonardo Simoni, Berlino Ambasciata d'Italia, Roma 1946, Eintragung vom 17. August 1940, S. 162f., 18. August 1940, S. 163f., 19. August 1940, S. 164.

⁶² Brief Hitlers an Mussolini, 8. März 1940, Nürnberg Dokument PS-1835.

⁶³ Siehe die Eintragungen im KTB der Skl vom 22. Juli, 28. Juli, 1. August, 4. August, 13. August und 31. August 1940 zitiert in Nürnberg Dokument C-170, IMT, XXXIV, S. 689; Halder, Tagebuch, 9. August, 12. August, 14. August 1940.

„daß der Führer eine schnelle und starke Belieferung Finnlands wünsche, da er die Finnen nicht den Russen ausliefern wolle“⁶⁴. Oberstleutnant Veltjens, ein Offizier, der im Vierjahresplan arbeitete und von Göring manchmal für besondere Missionen herangezogen wurde, sollte nach Finnland gehen, Marschall Mannerheim über die neue deutsche Finnlandpolitik unterrichten und die finnischen Wünsche auf Waffenlieferungen entgegennehmen⁶⁵. Am 18. August besuchte Veltjens Mannerheim und besprach mit ihm nicht nur die Lieferung von Waffen, sondern auch den Durchmarsch deutscher Truppen durch Finnland nach Nordnorwegen⁶⁶. Beide Fragen wurden zu beiderseitiger Zufriedenheit gelöst — Deutschland würde Kriegsmaterial liefern und Finnland den deutschen Truppen den Durchmarsch gestatten⁶⁷. Der Widerspruch zwischen dieser Einstellung Deutschlands und dem Geheimprotokoll vom 23. August 1939 wurde von September 1940 an Gegenstand deutsch-sowjetischer Besprechungen. Die scharfen Worte über das finnische Problem zur Zeit des Molotow-Besuches waren ein Echo der Konferenz vom 31. Juli.

Auch am anderen Ende der zukünftigen Ostfront hat die Konferenz vom 31. Juli die deutsche Außenpolitik beeinflusst. Der sowjetische Einmarsch in Bessarabien und die Nord-Bukowina hat zwar einen gewissen Einfluß auf die deutsche Balkanpolitik gehabt, nicht aber den Weg bestimmt, den Deutschland durch die verzwickten Probleme Südosteuropas gehen sollte. Dieser Weg war am 31. Juli festgelegt worden. Wie schon zitiert, entschloß sich Hitler, die rumänisch-ungarischen Streitfragen selbst zu regeln und danach Rumänien eine Garantie zu geben. Schon Mitte August waren Vorbereitungen für eine deutsche Besetzung Rumäniens im Gange⁶⁸. Ende August folgte der Wiener Schiedsspruch und die deutsche Garantie. Es ist nicht nötig, hier auf die Einzelheiten einzugehen, da sie zum größten Teil bekannt sein dürften. Die „wirklichen Aufgaben“ der nach Rumänien entsandten deutschen Truppen wurden vom OKW in einer Weisung vom 20. September 1940

⁶⁴ OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring am 14. 8. 1940“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2.

⁶⁵ Ebenda.

⁶⁶ Carl Gustav Mannerheim, *Erinnerungen*, S. 425 f.

⁶⁷ Bezeichnend ist ein Satz in der Aktennotiz des General Thomas über eine Besprechung mit Göring am 29. August: „Schnelle Unterstützung von Finnland ist geboten, vor allem weil Finnland zu jedem Entgegenkommen bereit ist“, OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Betreff: Besprechung bei Reichsmarschall Göring“, 29. August 1940, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 2. Über die deutsch-finnischen Verhandlungen im August und September 1940 siehe auch: Wipert von Blücher, *Gesandter zwischen Diktatur und Demokratie*, S. 198, 200 f.; Greiner a. a. O., S. 297 f.; John H. Wuorinen, *Finland and World War II, 1939/1944*, S. 92; Hjalmar J. Procopé, *Sowjetjustiz über Finnland*, S. 136 f.; Halder, *Tagebuch*, 22. August, 26. August, 31. August 1940; OKW/Wi Rü Amt, „Aktennotiz; Besprechung beim Amtschef am 30. 8. 40“, Nürnberg Dokument PS-1456, S. 1; KTB der SkI, Teil A, Heft 13, 23. September 1940, Nürnberg Dokument NOKW-2557; „Die wirtschaftspolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes an Büro RAM“, 8. Oktober 1940, *Das Nationalsozialistische Deutschland und die Sowjetunion, 1939-1941*, Nr. 188, S. 230.

⁶⁸ Halder, *Tagebuch*, 15. August 1940.

festgelegt: „Für den Fall eines uns aufgezwungenen Krieges mit Sowjetrußland den Einsatz deutscher und rumänischer Kräfte von Rumänien aus vorzubereiten“⁶⁹. Der Zusammenhang der Garantie und der Entsendung deutscher Truppen nach Rumänien mit der Entscheidung vom 31. Juli wurde durch eine wenig bekannte Episode im Oktober 1940 beleuchtet. Die Russen forderten Rumänien unerwartet auf, mehrere Inseln, die den Kilia-Arm der Donaumündung beherrschten, an die Sowjetunion abzutreten. Deutschland erklärte sich vollständig desinteressiert an diesen Teilen des „garantierten“ rumänischen Gebiets. Auch als die Sowjets die umstrittenen Inseln am 26. Oktober schlagartig besetzten, rührte Berlin sich nicht⁷⁰. Man war nur an den notwendigen Rohstoffen und Aufmarschgebieten für den kommenden Ostfeldzug interessiert; die Inseln im Kilia-Arm brauchte Deutschland dafür anscheinend nicht.

Nachdem Hitler sich einmal im Prinzip zum Angriff auf die Sowjetunion entschlossen hatte, trieben die hierzu notwendigen vorbereitenden Maßnahmen Deutschland praktisch auf dem Weg zum Kriege mehr und mehr voran. Die militärischen Vorbereitungen, deren Anfänge oben geschildert worden sind, stärkten Hitlers gedankliche Konzentration auf eine kontinental-europäische Kriegführung, während sie gleichzeitig den geplanten Rüstungsschwerpunkt von Kriegsmarine und Luftwaffe auf das Heer verlagerten und dadurch Deutschland andere strategische Möglichkeiten erschwerten oder gänzlich wegnahmen. Die diplomatischen Vorbereitungen, deren Anfänge ebenfalls angedeutet worden sind, konnten unter den damaligen Umständen nur eine unfreundliche Reaktion der Sowjetunion auslösen, die Hitler wiederum in seinem Entschluß bestätigte, den lästigen Konkurrenten auszuschalten. Auf der anderen Seite mußte Hitler durch diesen Entschluß eine Verlängerung des Krieges mit England in Kauf nehmen, was ihm die Eroberung der russischen Rohstoffquellen wichtiger denn je erscheinen ließ⁷¹. Der „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ diente später als Propagandamittel, um das eigene Ziel — die Errichtung einer Schreckensherrschaft unter deutschen statt russischen Kommissaren — zu verschleiern. In der Zeit vor dem 22. Juni 1941 war an den höchsten deutschen Stellen hiervon, interessanterweise, nie die Rede. Man arbeitete sich langsam aber sicher auf dem gewählten Weg voran. Weizsäckers Bemerkung, daß „sich die deutsche Führung auf einer geistigen Einbahnstraße mit Richtung gegen Rußland fortbewegte“, bezog sich auf die deutsche Politik vom Anfang des Jahres 1941 an⁷²; sie kann aber mit gleicher Berechtigung bereits auf die Zeit nach dem 31. Juli 1940 angewendet werden.

⁶⁹ OKW/WFSt/L, Nr. 35248/40 g.Kdos.Chefs., 20. September 1940, Nürnberg Dokument C-53.

⁷⁰ Grigore Gafencu, Vorspiel zum Krieg im Osten, Zürich 1944, S. 103–105; Greiner a. a. O., S. 310.

⁷¹ Hitler stellte sogar die Rechnung auf, daß ein Ostfeldzug weniger Menschen kosten würde, als in der synthetischen Industrie arbeiteten. OKW/Chef Wi Rü Amt, „Aktennotiz“, 20. Juni 1941, Nürnberg Dokument PS-1456, IMT, XXVII, S. 220f.

⁷² Weizsäcker a. a. O., S. 313.

WERNER CONZE

DIE STRUKTURKRISE DES ÖSTLICHEN MITTELEUROPAS VOR UND NACH 1919

Die Vielvölkerzone zwischen Deutschen und Italienern einerseits, Russen und Türken andererseits¹ ist im Zeitalter der nationalen und sozialen Emanzipationsbewegungen mit zahlreichen Konfliktstoffen geladen gewesen, aus denen zweimal in unserm Jahrhundert der Funke zu Kriegen der Großmächte sich entzündet hat. In diesem Raum lag der verwirrenden Vielfalt des leidenschaftlichen Kräftespiels und der kaum gebändigten Bewegung von Führern und Massen eine jahrzehntelange Krise der gesellschaftlichen und politischen Verfassung zugrunde; sie gilt es ins Auge zu fassen, nicht nur um an diesem historisch wesentlichen Gegenstand das allgemeine Problem der Beziehung von Gesellschaftsform und politischer Verfassung aufzusuchen, sondern darüber hinaus ein zeitgeschichtliches Verständnis

¹ Es ist hier nicht der Ort, auf die vielerörterten, neuerdings von Oskar Halecki (*Borderlands of Western Civilization*, New York 1952) aufgenommenen Diskussionen über die äußeren und inneren Grenzen Europas, besonders Ost- und Ostmitteleuropas, einzugehen. Mit guter Begründung kann man Rußland trotz aller einschränkenden Gegensätze Europa zurechnen. Daraus ergibt sich sodann die Möglichkeit eines Begriffes „Ostmitteleuropa“, der freilich nur unvollkommen und grob, keinesfalls geschichtlich angemessen durch die oben angedeutete nationale Abgrenzung negativ umrissen ist. Nicht nur greifen alle vier oben genannten großen Völker in bedeutendem Maße in das östliche Mitteleuropa hinein, sondern wichtiger noch ist die Feststellung, daß der Begriff geschichtlich nicht eindeutig durch Grenzen von Völkern oder Nationen bestimmt werden kann. Von erheblicherem Gewicht sind kirchlich und staatlich geprägte Linien, die bis in die jüngste Vergangenheit hinein als trennende Strukturgrenzen sichtbar geblieben waren. Solche waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts z. B. die Ostgrenze des Deutschen Reiches von Memel bis Oberschlesien und anschließend die alte Grenze des Deutschen Bundes von der Mährischen Pforte bis Triest. Westlich dieser Linie lag der Einzugsbereich des industriell bestimmten Europas; hier waren auch Menschen nichtdeutscher Muttersprache, vor allem Polen, Tschechen und Slowenen, in Agrarverfassung und Lebenshaltung westmitteleuropäisch oder deutsch angeglichen. Nicht minder scharf war im Osten die Grenzlinie zwischen den baltischen Ostseeprovinzen und dem eigentlichen Rußland, während die historische Grenze zwischen dem mit Polen verbundenen Großfürstentum Litauen gegenüber dem alten „Moskowien“ zwar durch Russifizierung und Aufhebung der Kirchenunion weitgehend verwischt, aber doch immer noch deutlich spürbar war – nicht allein in den „westlichen“ Barockkirchen, sondern vor allem in der Scheidelinie zwischen individuellem bäuerlichen Landbesitz und russischer Umteilungsgemeinde. Mit diesen beiden historischen Hauptlinien im Westen und im Osten wäre etwa die weiteste Erstreckung Ostmitteleuropas angegeben, obgleich nicht übersehen werden darf, daß die weiten „ruthenischen“ Ostgebiete des alten Litauen nicht nur unter dem Aspekt des russischen Anspruches, sondern auch de facto im 19. Jahrhundert zu „Westrußland“ geworden waren. Die konfessionelle Grenze zwischen dem römischen Katholizismus einschließlich der in Ostgalizien erhalten gebliebenen Union und der russischen Orthodoxie kann also mit einem gewissen Recht nicht minder wie die Grenze von 1772 im Osten als die Scheide zwischen dem östlichen Mittel- und dem eigentlichen Osteuropa angesehen werden. Darin liegt allgemein die Eigenart Ostmittel-

für die Verfassungsfrage eines gefährdeten Zwischen- oder Vorfeldes der großen Mächte zu gewinnen und damit zur eingehenderen Erforschung dieser bisher vernachlässigten Fragen anzuregen^{1a}.

Die Strukturkrise Ostmitteleuropas, die durch die Nationalitätenkämpfe in das allgemeine Bewußtsein trat, hatte sich schon nach der europäischen Neuordnung von 1815 vorbereitet, setzte aber erst mit der Revolution von 1848 und der russischen (gleichzeitig rumänischen) Bauernbefreiung mit Macht ein, um sich von da an bis zum ersten Weltkrieg ständig zu steigern. Es ist oft dargestellt und in neuerer Zeit mit verschärfter Blickeinstellung analysiert worden, wie in diesem Jahrhundert zwischen 1815 und 1914 im östlichen Mitteleuropa jenseits oder oberhalb nationaler Volksbewegungen ältere politische Ordnungsprinzipien noch lebendig gewesen sind, denen auch Bismarck trotz seiner Nationalstaatsbildung verpflichtet gewesen ist. Das vorrevolutionäre Europa war noch immer geschichtlich wirksam geblieben. Es hatte sich am eindrucksvollsten in Österreich-Ungarn erhalten und sich dort trotz aller Belastungen bis zum Ende in der Abwehr gegen die das „neue Europa“ suchende nationale und demokratische Bewegung bewährt. Auf der andern Seite waren diese übernationalen Ordnungsmächte schon 1815 nicht mehr unangefochten gewesen, und sie verloren seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr an Überzeugungskraft.

Auf dem Balkan hatte sich 1912 der hundertjährige Prozeß nationaler Befreiung der kleinen Völker gegen die zum Bosphorus zurückgedrängte Türkei vollendet. Zur gleichen Zeit war die Nationalbewegung der ostmitteleuropäischen Völker überall im Gange, zum Teil bereits weit vorgeschritten; sie hatte geschichtslose bäuerliche Stämme zur Nationalität „geweckt“ und alte Adelsnationen wie die Polen im bürgerlich nationalen Geiste gewandelt. Nicht zuletzt aber wurde die übernationale Ordnung durch die großen Völker der Russen und Deutschen selbst gefährdet, die, vom Leitbild des Nationalstaats getrieben, den Kampf um Boden und Sprache mit dem Ziel der Russifizierung oder der Germanisierung aufnahmen. So schien es der geschichtlichen Logik zu entsprechen, wenn der Nationalstaat auch für die kleineren Völker des europäischen Ostens als ein politisches Fernziel auftauchte. Doch stand dies uneingeschränkt vor 1914 nicht einmal für die Polen fest, da sie zwischen den

europas begründet, daß es in seinen Grenzen nicht überall einhellig festgelegt ist und daß es im ganzen als ein sehr komplexer Raum erscheint, in dem „Osten“ und „Westen“ – beide nicht ohne weiteres mit „russisch“ oder „deutsch“ gleichzusetzen – schroff einander ablehnend oder unmerklich sich miteinander verbindend, nebeneinanderstehen.

Auch das hier Ostmitteleuropa zugerechnete Südosteuropa steckt voll solcher geschichtlich begründeten Strukturgrenzen, die sich nicht mit den nationalen Grenzen decken. Erinnert sei nur an die österreichische Militärgrenze in Kroatien-Slawonien, die Konfessionsgrenze zwischen Kroaten und Serben, sowie die Karpathengrenze zwischen Siebenbürgen und den Fürstentümern Moldau und Walachei.

^{1a} Der folgende Aufsatz ist ein Beitrag zu einer sehr umfassenden Problematik, die weder im ganzen noch in Monographien befriedigend erforscht ist. Eine Fülle der im folgenden angedeuteten Fragen wäre einer eingehenden historisch-soziologischen Untersuchung wert, so schwierig auch im einzelnen die Quellenlage ist. Auf Einzelnachweise ist dem Charakter dieser Überlegungen entsprechend verzichtet worden. C.

Zielen der übernationalen historischen Grenzen, eines kleineren Nationalstaats mit Front nach Westen und „realistischer“ Gewöhnung an den bestehenden Zustand hin- und hergerissen wurden. Es ist bemerkenswert, daß das wachsende Sondierungsstreben der Nationalität vor dem ersten Weltkriege meist noch nicht zur letzten nationalstaatlichen Konsequenz geführt hatte, sondern von dem Bewußtsein gebändigt geblieben war, die Zweckmäßigkeit großer Raumbildungen anzuerkennen und daher bei der Forderung nationaler Autonomie stehenzubleiben, besonders dann, wenn das Vertrauen zur eigenen staatsschöpferischen Kraft noch nicht entwickelt war.

In Österreich-Ungarn, wo das innerpolitische Leben weitgehend durch die Nationalitätenkämpfe lahmgelegt war, wurden ernsthafte Pläne entwickelt, die das Reichsproblem lösen und die bisher sprengende Nationalität zum integrierenden Faktor des Gesamtreiches machen sollten. Darin war die für den Bestand der übernationalen Reiche lebenswichtige Aufgabe ausgedrückt, die Nationalbewegungen aufzunehmen und überwölbend zu neutralisieren, um ihrem destruktiven Ausschließlichkeitsstreben zu wehren. Dazu gehörte freilich auch die Aufgabe, den durchgreifenden sozialen Strukturwandel, der die Grundlage des Nationalismus war, anzuerkennen und damit die oppositionell gestimmten jungen „Eliten“ an den gegebenen Staat heranzuführen. Das Deutsche Reich und Rußland versagten vor dieser Aufgabe und schoben das Problem von sich ab, da sie sich ihrer nationalen Stärke sicher zu sein wähnten. In der Donaumonarchie dagegen zeigten sich dazu bemerkenswerte Ansätze, die teils der alten Weisheit und Verwaltungskunst des im sprachlichen Mischgebiet erfahrenen Beamtentums und Militärs zu verdanken waren. Doch die Brüchigkeit der ausgehenden Habsburger Monarchie wurde durch nichts schärfer gekennzeichnet als durch die Tatsache, daß die neuen Ideen zum konstruktiven Einbau der Nationalität in den Gesamtstaat — trotz Franz Ferdinand! — nicht von der übernational-„österreichischen“ Hochadelsschicht, die die Führung innehatte, sondern von den „Austromarxisten“ entwickelt wurden, die von ihrer sozialdemokratischen Zielsetzung aus gegen das Führungssystem der Beamtenherrschaft standen und demokratische Bindekräfte dem alternden Reich zuzuführen bereit waren.

Damit gelangen wir zur Kernfrage unserer Überlegungen: nämlich die Vielfalt der kleinen Nationalismen jeweils in bezug auf ihr soziales Substrat zu begreifen. Die nationale Frage ist überall nicht nur deswegen mit der sozialen eng verbunden, weil im östlichen Mitteleuropa die gesellschaftliche Schichtung noch vielfach einer nationalen Scheidung entsprach, sondern unabhängig hiervon war in der Regel ein wenn auch noch so bescheidener sozialer Entfaltungsprozeß aus dem bäuerlichen Mutterboden heraus die Voraussetzung für ein nationales „Erwachen“. Selbst der junge Nationalismus alter Adelsnationen wie der Polen ist erst auf der Grundlage einer gewissen Verbürgerlichung oder Proletarisierung — in beiden Fällen unter Führung einer der adlig-bäuerlichen Lebensart entwachsenen Intelligenz — entstanden.

Nirgends außer in Böhmen/Mähren, das jedoch — westlich der oben bezeichneten

Strukturgrenze — nicht zum ostmitteleuropäischen Sozialtypus gehört, war freilich die gesellschaftliche Ausgliederung aus der Welt des „adligen Landlebens“ (Brunner) und primitiven Bauerntums in solchem Ausmaß möglich gewesen, daß eine Industriegesellschaft westeuropäisch-deutscher Art oder auch nur ein breiterer bürgerlicher Mittelstand sich hätte bilden können. Daher bedeutete es ein krasses Mißverhältnis zwischen Ideologie und Wirklichkeit, wenn die geistigen Vorbilder für die nationalpolitische Zielsetzung aus Westeuropa oder Deutschland übernommen wurden, ohne daß die dazugehörige Sozialverfassung im Osten entwickelt worden war. Während marxistische Theoretiker, allen voran Lenin, sich mit diesem Problem der Übertragbarkeit, speziell der Marxschen Lehre, auf den im großen und ganzen noch vorindustriellen Osten Europas fruchtbar auseinandersetzten, fehlte im allgemeinen eine gleich nüchterne Sozialanalyse bei Politikern liberaldemokratischer Richtung. Hier bestand die Gefahr, daß das Modell einer westeuropäischen Nationaldemokratie übernommen wurde, obwohl die tragenden „Middle-Classes“ nicht vorhanden waren, durch die eine liberale Demokratie allein lebensfähig ist.

Gewiß hatte auch das westliche Europa bis zur Linie Memel—Triest im Zeitalter der Revolutionen schwere Krisen ertragen müssen. Doch war um die Mitte des 19. Jahrhunderts — hier früher, dort später — das Gespenst einer allgemeinen Verelendung im „Pauperismus“ der Massen gebannt worden, da die drängende Übervölkerung unterhalb der Vollbauern und zünftigen Handwerker durch die Industrialisierung aufgefangen worden war und von nun an das bis dahin mit Menschen angestaute Dorf seine überzähligen Einwohner abgab — bis hin zum Extrem der „Landflucht“. Diese aber war und ist, wenn wir von ihrer Übersteigerung im letzten Menschenalter absehen, nichts anderes als das notwendige Korrelat zum Aufbau der industriebestimmten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, auf die unser Leben innerhalb von drei Generationen sich eingerichtet hat.

Wie grundsätzlich entgegengesetzt verlief dagegen die Strukturgeschichte Ostmitteleuropas im letzten Jahrhundert! Dort führte der Weg aus der gebundenen Agrargesellschaft durch die liberalen Reformen nicht zu einer neu ausgeglichenen Sozialverfassung, da die industriellen Gebiete nur inselhaft eingestreut wurden, relativ spät entstanden und nicht entfernt für die Aufnahme ländlicher Übervölkerung ausreichten. Agrarverfassung und Landwirtschaft waren nicht wie im Westen auf einen zunehmend aufnahmebereiten Markt bezogen und folgten bei allmählicher Absatzsteigerung nur langsam und unvollkommen — bei weiten Teilen des Bauerntums überhaupt nicht — dem landwirtschaftstechnischen Fortschritt des Westens. Seit den Bauernbefreiungen — von der galizischen Reform Josephs II. in Galizien bis zur Vertreibung der türkischen Grundherren auf dem Balkan — setzte überall außer in den baltischen Ländern die Realteilung des bäuerlichen Besitzes ein und führte in wenigen Jahrzehnten mindestens zur Verdoppelung der bäuerlichen Betriebe und damit zum Absinken ins Kleinbauerntum². So stauten sich die Menschen

² Lehrreich ist das Beispiel Bosniens und der Herzegowina, wo 1906 noch 97 000 gebundene Bauernbetriebe 189 000 Freibauernwirtschaften gegenüberstanden. Von den freien Betrieben

bald als die „Arbeitslosen des Dorfes“ auf dem Lande, ohne daß genügend Abflußmöglichkeit bestand. Denn die Industrie bot nur in geringem Maße Lebensunterhalt; Handel und Gewerbe in den kleinen Städten und Flecken waren in jüdischer Hand und kaum noch zusätzlich tragfähig, im Gegenteil vielfach gewerblich übersetzt. In beschränktem Ausmaß blieb die Auswanderung als Rettung; sie wurde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zum wichtigsten Ventil. Während also Westeuropa durch eine bedeutende Steigerung seiner Tragfähigkeit infolge der Industrialisierung eine neue Lebensform zu entwickeln begonnen hatte, blieb die entsprechende Steigerung in Ostmitteleuropa aus. Die ländliche Übervölkerung trieb zur Verelendung und zu agrarrevolutionärer Bereitschaft. Ostmitteleuropa drohte damit schon vor dem ersten Weltkrieg in weiten Teilen gleichsam außer Verfassung zu geraten, und eine Aussicht auf Linderung war kaum vorhanden. Bei solchen Zuständen war eine bürgerliche Entfaltung nur sehr begrenzt möglich gewesen.

Wissenssoziologische Untersuchungen an ethnischen und sozialen Gruppen würden den krisenhaften Charakter der ostmitteleuropäischen Struktur vor dem ersten Weltkrieg unterstreichen können. Das Bauerntum, das weit überwiegend noch nicht von betriebswirtschaftlicher Rationalisierung und Kapitalisierung erfaßt worden war, verharrte in einer vorrationalen, noch magischen Bewußtseinsstufe, lebte ohne Selbstherrlichkeit noch gleichsam geduckt auf der Erde, im Banne der Natur und ihrer Geister. Als einzige geistige Macht, die dieses Bauerntum beherrschte, hatten sich die Kirchen durch ihre Priester und ihren Ritus jahrhundertlang diesem ländlichen Leben verbunden. Doch als die bisher feste Ordnung des Dorf- und Sippengefüges, so verschieden auch immer es geartet gewesen war, infolge der liberalen Agrarreformen zerstört worden oder in schneller Auflösung begriffen war, begann auch die Einheit eines christlich-naturhaften Weltbildes auseinanderzubrechen, auch wenn an der hergebrachten Sitte noch festgehalten wurde. Dieser Prozeß, der im Hinblick auf die Eigenart des bäuerlichen Daseins mit dem abgenutzten Begriff der „Säkularisierung“ nicht angemessen bezeichnet sein dürfte, war im allgemeinen bei Protestanten und Orthodoxen stärker fortgeschritten als bei Katholiken und Unierten (in Galizien). Dem entspricht es, daß die dem Bauerntum entwachsende Intelligenz im katholischen Bereich sehr viel enger der Kirche verbunden blieb, als es bei den liberal oder sozialistisch „progressiven“ Protestanten (Letten und Esten) und russisch-balkanischen Orthodoxen der Fall war. Der Typus christlich-demokratischer Parteien und die nationalpolitische Führerrolle von Priestern kennzeichnet den katholischen Raum, wobei an Litauer, katholische Weißruthenen, Slowaken, Slowenen und galizische Ukrainer erinnert sei. Auch die

hatten 51,5 % weniger als 2 ha und weitere 25,5 % eine Fläche von 2–5 ha, während die noch nicht befreiten „Kmeten“ nur mit 20,0 % unter 2 ha und mit 28,1 % zwischen 2 und 5 ha lagen. Bei den Freien gab es nur 13,8 % in der Größenordnung zwischen 5 und 10 ha und 9,4 % über 10 ha. Dagegen besaßen 28,4 % der Kmeten 5–10 ha und 25,5 % über 10 ha. Hier steht also als Folge unterschiedlicher Agrarverfassung nebeneinander, was überall sonst nur nacheinander zu beobachten ist. Vgl. Otto v. Frangeš, Die sozialökonomische Struktur der jugoslawischen Landwirtschaft, Berlin 1937, S. 149.

Polen, deren Weg von der alten Adelsnation zur nationaldemokratischen Staatnation allerdings vielfältigere Abzweigungen aufweist, müssen in diesem Zusammenhang genannt werden.

Auf die krisenhafte Bewegung der ostmitteleuropäischen Zwischenzone traf der Ausbruch des Weltkrieges 1914 — gewiß für einige politische Aktionsgruppen wie die polnischen Legionäre Galiziens nicht unerwartet und seit langem erwünscht — im ganzen als ein plötzliches, tief eingreifendes und beunruhigendes Ereignis. Zu diesem Zeitpunkt gab es noch nirgends fertige und unangefochtene Nationalstaatsprogramme, und bis in das Jahr 1918 hinein blieb alles im ungewissen. Erst durch die historisch einmalige Konstellation der Jahre 1918/20, in der Ostmitteleuropa mit Ausnahme der östlichen Randgebiete des alten polnisch-litauischen Reiches von russischer und deutscher Gewalt frei geworden war, wurde gleichsam über Nacht die Bildung der nationalen Demokratien für die kleinen Völker ermöglicht. Ihre wechselvolle und unglückliche Geschichte zwischen den Weltkriegen kann nur dann zureichend beurteilt werden, wenn die Vorfrage beantwortet wird, wie weit die Völker des Ostens wirklich reif zur demokratischen Eigenstaatlichkeit waren.

Den Letten und Esten fehlte bei ihrer Emanzipation von der deutschen Oberschicht die geschichtliche Tiefe politischer Führungstradition. Auf der andern Seite war bei ihnen stärker als sonst in Ostmitteleuropa der Ansatz zu einer „westlicheren“ Sozialstruktur vorhanden. Auf der Grundlage eines bildungsfähigen, dem Fortschritt zugewandten Großbauerntums hatte sich eine kleine Intelligenzschicht der freien Berufe und eine wachsende städtische Mittelschicht einschließlich eines mittleren Beamtentums, das in der Russifizierungszeit entstanden war, gebildet. Die Agrarverfassung war stabil, der Bevölkerungsdruck gering, und trotz unbefriedigter Wünsche der ländlichen Unterschicht bestand nicht die Gefahr der Übervölkerung. Das Bauerntum war geistig und verwandtschaftlich mit dem Aufstieg des liberal gestimmten Bürgertums verbunden, während der agrarrevolutionären unterbäuerlichen Schicht die sozialistische Arbeiterschaft, vor allem in den Industrie- und Hafenstädten Riga, Libau und Reval entsprach.

Sehr viel schmaler war die politische Basis der Litauer. Weder von den polnischen Herren noch von den Russifikatoren „Westrußlands“ als Volk anerkannt, fehlte ihnen die Vorwärtsgewandtheit der Letten. So konnte das Bauerntum, wenn es auch gegenüber der Auflösung seiner Agrarverfassung zurückhaltender blieb als die realteilenden slawischen Bauern, kaum als politisch tragender Grund angesehen werden. Die kleine Zahl nationallitauischer Priester und Rechtsanwälte aber reichte bei weitem nicht als politische „Elite“ aus.

Bei den Weißruthenen waren diese Ansätze noch schwächer. Realteilung, bäuerliche Stellenverdoppelung und ein erheblicher Bevölkerungsdruck waren der Boden für linksrevolutionäre Gruppenbildungen, die im allgemeinen russischen Zusammenhang zu sehen sind.

Die Polen hatten sich nicht nur in Preußen zunehmend der deutschen Sozialverfassung angeglichen, sondern auch in Kongreßpolen eine nicht unerhebliche

bürgerliche Mittelschicht und Intelligenz, zumeist kleinadliger Herkunft, und einen gewissen Fortschritt des Landbaus einschließlich der Genossenschaftsorganisation entwickelt. In Galizien hingegen hatte die soziale Ordnung des herrschenden Hoch- und Kleinadels über einer zum Kleinbauernum abgesunkenen ländlichen Masse noch am stärksten die ältere polnische Schichtung bewahrt. Die Bauern waren in allen drei Teilgebieten einer wenn auch begrenzten Politisierung zugänglich gewesen, wobei die Frage offengeblieben war, ob sich dies in einem staatstragenden oder einem revolutionären Sinne auswirken würde. Der gesellschaftlich disziplinierten Organisation des „polnischen Gemeinwesens“ im preußischen Staat standen im Osten die Anfänge agrarrevolutionär gestimmter Bauernbewegung gegenüber, die in der aufgestauten Kleinbauernmasse vor allem Galiziens ihren Boden fand. Die politische Führung der Polen lag nur in Galizien bei dem von Wien geförderten Adel, dessen Gewicht allerdings seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts (1907) im Abnehmen begriffen war. In Preußen gab es ein relativ breites Bürgertum, und auch in Kongreßpolen war die Intelligenz der üblichen staatsfreien Berufe ein gewichtiger Faktor für eine künftige polnische Staatsbildung. Für diese schienen die gesellschaftlichen Voraussetzungen um so mehr gegeben zu sein, als der polnische Episkopat mit dem Klerus als einflußreiche politische Ordnungsmacht eines künftigen Staates bereit stand. Die Polen prägten für ihre durch alle Schichten gehende, politisch gemeinte soziale Organisation den Begriff „społeczeństwo“ (Gesellschaft), in dem zugleich die Frontstellung gegen die staatliche Fremdherrschaft wie die Bereitschaft zur eigenen Staatsverantwortung zum Ausdruck kam. Belastend standen dem freilich die ländliche Übervölkerung als ungelöstes Sozialproblem und die Neigung der polnischen Intelligenz zum politischen Gruppenpluralismus entgegen, gipfelnd in den scharf entgegengesetzten Zielsetzungen der beiden Volksführer Pilsudski und Dmowski. Trotz der Reaktion eines politischen „Realismus“ auf die Romantik der „Szlachta“-Tradition neigten die Polen fast aller Richtungen zur Mißachtung einer nüchternen Lagebeurteilung und zur Überspannung der in Polen selbst kritisierten „megalomanija narodowa“ (nationale Selbstüberschätzung).

Die Ukrainer hatten nur in Ostgalizien eine organisierte Volksbewegung unter Führung ihrer volksnahen Priester und einer jugendlich energiegeladenen Intelligenz geschaffen. Im russischen Reich waren sie — verglichen mit ihrer starken Zahl — nur gering über das Stadium des für Weißruthenen und Litauer angedeuteten Beginns hinausgelangt.

Das ungeschichtliche Volk der Slowaken, bei dem der Adel längst madjarisiert war und bei dem jeder Aufstieg aus dem bäuerlichen Mutterboden Madjarisierung bedeutete, besaß nur einige 100 Personen, zumeist Priester und Lehrer, die ein kulturelles oder politisches Slowakentum anstrebten. Eine gewisse Neigung zum Anschluß an die sprachverwandten, aber westlich strukturierten Tschechen war vor allem bei den protestantischen Slowaken vorhanden. Die Bedingungen für eine Nationalstaatsbildung auf eigener Grundlage waren nicht gegeben.

Die Madjaren stellten in verkleinertem Maßstab einen den Polen verwandten Typus dar. Doch hatten sie ihren Staat nicht nur aufrechterhalten, sondern erfolg-

reich in seiner Macht gegenüber Wien gesteigert. Hochadel und Gentry hatten ihre Vorrangstellung trotz Bauernbefreiung und Parlamentarisierung behauptet; der einst nicht national bestimmte „ungarische“ Hochadel war zum „madjarischen“ geworden. Die nur schwach entwickelte bürgerliche Schicht stand in Abwehr gegen die Adels Herrschaft, neigte daher nach „links“ und stellte die Führer für den Sozialismus, während auf dem Lande die Übervölkerung fortschritt. Die Praxis der staatlichen Regierung und Verwaltung zugunsten der herrschenden Familien war eingespielt. Ungarn war vor dem Kriege das einzige Beispiel eines Nationalitätenstaates, der mit dem Mittel rücksichtsloser Madjarisierung dem Nationalstaat zustrebte, ohne daß das Staatsvolk schon einen Volkskörper nationaldemokratischer Durchgliederung und Organisation über die alte Adelsnation hinaus entwickelt hatte.

Sowohl bei den Siebenbürger Deutschen und Rumänen als auch bei den Kroaten konnten diesem madjarischen Anspruch gesellschaftlich fundierte, nationale Widerstandskräfte entgegengesetzt werden. Die schwache kroatische Intelligenz stand in ihrer Zielsetzung unsicher zwischen Wien, Budapest und Belgrad, während beim kroatischen Volk auf dem Hintergrunde der bäuerlichen Mobilisierung und Auflösung der Zadruga-Verfassung schon vor dem Kriege die Politisierung der Bauern (durch die Brüder Radić) eingesetzt hatte.

Die Serben, Bulgaren und Rumänen hatten im 19. Jahrhundert etappenweise ihre Freiheit von den Türken errungen und ihre eigenen Nationalstaaten jedenfalls im Kern erreicht. Alle drei hatten — jeweils verschieden begründet und ausgeprägt — eine eigentümlich „balkanische“ Verfassung ausgebildet, die der unfertigen, gerade aus der türkischen Herrschaft entlassenen Gesellschaft entsprach. Das „befreite“ Bauerntum begann seine überkommene Zadruga- und Sippenverfassung zu sprengen und sank, wie üblich, zur kleinbäuerlichen Lebenshaltung ab. Die schmalen Intelligenz- und Händlerschichten übten im formellen Zweiparteiensystem eine Cliquenherrschaft im Sinne eines korrupten „Spoil-to-the-victor“-Verfahrens aus. Das Klassenwahlrecht kam dem entgegen. Die politisch entscheidende Krone gewährte eine gewisse Stabilität. Bestechungen, Skandale, selbst Morde gehörten zu dieser politischen Praxis, die der gesellschaftlichen Struktur der Länder nicht unangemessen war und in der es sich für die Teilhaber am politisch-finanziellen Gewinn gut leben ließ. Doch war die Dauerhaftigkeit dieses Zustandes, in dem die Korruption nicht als solche gewertet wurde, in Frage gestellt, da sich dies Spiel der politischen Interessenten nicht mehr auf der Basis einer ruhenden Agrarverfassung vollzog. Der rumänische Bauernaufstand von 1907 und die bulgarische Bauernbewegung Stambulijskis waren ernste Warnungszeichen. Brachte dazu der Weltkrieg für Rumänien und Serbien die Vollendung der Nationalstaatsbildung über den balkanischen Bereich hinaus in bisher österreichisch-ungarisches Staatsgebiet hinein, dann mußten sich neuartige politische Aufgaben ergeben, zu deren Bewältigung die alten Cliquen nicht mehr fähig sein konnten.

Fassen wir unsern Überblick zusammen, so ergibt sich, daß bei keinem der ostmitteleuropäischen Völker die sozialen Vorbedingungen für eine Staatsbildung mit

parlamentarischer Verfassung und allgemeinem, gleichem Wahlrecht uneingeschränkt als günstig bezeichnet werden konnten. Wo bereits eigene Staaten wie bei Madjaren, Serben, Rumänen und Bulgaren vorhanden waren, waren sie durch ein scharfes Mißverhältnis zwischen formeller und materieller Verfassung gekennzeichnet und waren weit entfernt von einer Demokratie angelsächsischen oder französischen Typus. Die Elitenbildung war im allgemeinen unfertig und zudem ideologisch gebrochen. Die Bauernfrage stand fast überall drohend im Hintergrund, ohne daß Lösungsmöglichkeiten durchgreifender Art auftauchten. Sie war gesteigert durch die allgemeine agrarische Absatzkrise, war jedoch in erster Linie strukturell bedingt. Und nicht zuletzt stand die Volksbildung der ländlichen Massen, die weiterhin noch Analphabeten waren, auf einer Stufe, die kaum eine politische Urteilsbildung über die einfachsten Aufgaben der Gemeinde hinaus zuließ.

Als durch die Siege der Mittelmächte 1915 bis 1917 die Russen aus dem größten Teil Ostmitteleuropas herausgedrängt und auch die Balkanhalbinsel außer Griechenland für „Mitteleuropa“ gewonnen worden waren, zeichnete sich die Möglichkeit einer großen Föderation unter deutscher Führung ab, wobei dem Nationalitätenprinzip stärker als zuvor Rechnung getragen, die Donaumonarchie föderativ umgestaltet und eine Reihe kleiner Nationalstaaten gegründet werden sollten. Für diese war die Verfassungsform der konstitutionellen Monarchie als eine bewußt gegen die Massendemokratie gerichtete Staatsordnung vorgesehen. Die vom Nationalstaat auf „Mitteleuropa“ umdenkenden Deutschen der Jahre 1915—1918 fürchteten eine vom slawischen Osten drohende soziale Revolution; sie sahen in einer politischen Raumordnung der Mannigfaltigkeit, Abstufung und gewogenen nationalen „Selbstenfaltung“ (Alfred Weber) eine deutsche und europäische Aufgabe zugleich. Durch die deutsche Niederlage entfiel 1918 die Erprobung dieses Weges. In seiner Richtung hätte eine aussichtsreiche Möglichkeit für die Entwicklung der wirtschafts- und sozialpolitischen Ordnung Ostmitteleuropas gelegen, wenn ihre Wahrnehmung mit einer ein- und weitsichtigen Reformgesetzgebung verbunden gewesen wäre. Freilich war ein solches Unternehmen — abgesehen von der Aussichtslosigkeit eines deutschen Sieges zumindest seit 1917 — doppelt belastet: durch ein vorherrschendes Mißtrauen der im Protest oder der Zurückhaltung gegen die konservativen Mächte aufgestiegenen Intelligenzgruppen der kleinen Völker sowie durch die annexionsistischen und germanisierenden Bestrebungen der einflußreichen deutschen Kreise, die sich 1917 in der Vaterlandspartei ihre politische Organisation schufen. Vor allem aber lag ein innerer Bruch darin, daß die deutsche Reichsverfassung zum Modell für die kleinen Staaten des mitteleuropäischen Bundes gemacht werden sollte, während sie im Innern des Reiches selbst, von der Mehrheit des Reichstages nicht mehr gewollt, bereits im Abgleiten begriffen war.

Statt der Zusammenfassung Ostmitteleuropas durch einen Bund konstitutioneller Monarchien unter Führung Berlins und Wiens erfolgte 1919 die Aufteilung und Nationaldemokratisierung, verbunden mit dem bündnispolitischen Übergreifen Frankreichs auf den gegen Deutschland und das bolschewistische Rußland gerichteten „Cordon sanitaire“. Es soll an dieser Stelle nicht noch einmal das viel

erörterte Für und Wider dieser Lösung besprochen werden. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich dabei um vielfältige „Befreiung“ gehandelt hat, die das nationale Selbstbestimmungsrecht der gewinnenden Völker befriedigte. Doch nicht minder schwerwiegend war bekanntlich die Tatsache, daß das Selbstbestimmungsrecht den Besiegten nicht oder in bestimmten Fällen (z. B. Oberschlesien) nur halb zugestanden wurde. Die strittigen Grenz- und Nationalitätenprobleme vervielfältigten sich, und in der ruhelosen „Europa irredenta“ (Max Hildebert Boehm) klagten Millionen von Angehörigen nationaler „Minderheiten“ die Fiktion des gerechten Nationalstaats an. Dieser war jedoch nicht allein durch die Scheidung von Staatsvolk und Fremdvölkischen mit ihrem hohen Anteil in Frage gestellt, sondern litt vor allem daran, daß die alte ständisch-nationale Zusammengehörigkeit von deutschem, polnischem und madjarischem Adel mit den ehemals untertänigen, dann liberal entbundenen und nun politisch herrschenden Bauernvölkern gelöst wurde, ohne daß diese schon in sich selbst sozial durchgegliederte Volkskörper darstellten. Diese Staaten erhielten um 1919 die Verfassung einer formalen Demokratie nach französischem Vorbild und standen vor der Aufgabe, die Form mit politischem Inhalt zu erfüllen. Wie weit war dies auf Grund der bezeichneten Voraussetzungen möglich? Entsprachen die geschriebenen Verfassungen annähernd der Gesellschaftsverfassung? Ist das Urteil erlaubt, daß die Nationaldemokratie trotz der notwendigen Anfangsschwierigkeiten zwischen 1919 und 1939 gleichsam auf dem Wege zur Anpassung gewesen sei?

Oscar Halecki hat kürzlich diese Frage eingeschränkt zu bejahen versucht, indem er die These aufstellte: „During the 20 years of independance which were granted to these countries, they all made considerable progress in close connection with the western culture and in co-operation with the western democracies. It is true that their own democratic development suffered from the fact that they were surrounded by the forces of totalitarianism — after 1933 in control of Germany as well as Russia . . . But not a single one of these nations turned totalitarian, and, contrary to the misinterpretation of a propaganda of German and Russian inspiration . . ., they were an indispensable element in the reconstruction of Europe.“ Diese These ist nicht haltbar, da sie die entscheidende Frage nach der Struktur Ostmitteleuropas unberücksichtigt läßt und damit ideologisch befangen bleibt. Die Sowjetunion hat kaum in jene allgemeine Richtung der ostmitteleuropäischen Verfassungsgeschichte, die von vornherein in den Staatsgründungen der Jahre 1918/19 angelegt gewesen ist, gedrängt, das nationalsozialistische Deutschland aber nur zusätzlich seit der Mitte der 30er Jahre.

Nur im verkleinerten ungarischen Nationalstaat kam es nach dem Scheitern der Räterepublik und der habsburgischen Restaurationsversuche nicht zu einer formaldemokratischen Verfassung, da auf Grund des nicht allgemeinen, auf dem Lande sogar öffentlichen Wahlrechts und seiner Handhabung die adlige Führung des Staates, wenn auch nur durch enge Bindung an städtisch-jüdisches Finanzkapital, weiterhin gesichert blieb. Graf Bethlen, in dessen Hand die ungarische Politik in den zwanziger Jahren lag, sprach die Kernfrage in einer Rede vom 13. Februar 1927

ganz offen aus, indem er vor der schiefen Ebene eines Nachgebens gegenüber der demokratischen Gleichheit warnte: „Die Mittelklasse ist nirgends so schwach und hat nirgends so viel eingebüßt wie bei uns. Das allgemeine, geheime und gleiche Wahlrecht gleichsam über Nacht bei uns einzuführen, wäre der größte Fehler für unser Land.“ Der Hinweis auf die vordemokratische Gesellschaftsform diente dabei nicht nur als Begründung dafür, daß die politische Ordnung nicht durch vor-schnelle, sozial noch unangemessene Wahlrechts- und Regierungsreformen in demokratischer Richtung gefährdet werden sollte, sondern war auch ein erwünschter Vorwand, ein zur Klassenherrschaft gewordenes altes Feudalverhältnis aufs neue zu begründen.

In allen andern Staaten fiel zu Beginn die Entscheidung gegen die bisherigen, zu-meist national fremden Herrenschichten der Vergangenheit. Dementsprechend wurde die Demokratie formaler Gleichheit eingeführt, die besonders im Verhältnis-wahlrecht zum Ausdruck kam, das besonders in den südosteuropäischen Staaten nie ohne robuste Wahlbeeinflussung durchgeführt worden ist. Das äußere Ergebnis dieses Versuches ist bekannt. Nur die Tschechoslowakei konnte als einziger der neuen Staaten bis zu ihrem Ende eine demokratische Staatsverfassung aufrecht-erhalten, die auf der knappen Mehrheit der durch die „tschechoslowakischen“ Slowaken verstärkten Tschechen mit dem Kompromiß ihrer zur „Petka“ (Fünf-herrschaft) vereinigten großen Parteien sowie auf dem politischen Stillhalten des überwiegenden Teils der deutschen Volksgruppe beruhte. Erst als dies Stillhalten im Zusammenhang mit der Hitlerschen Politik aufgegeben und die wegen der Ver-weigerung einer „mitteleuropäischen Schweiz“ ungelöst gebliebene Frage des na-tionalen Selbstbestimmungsrechts der Deutschen verschärft aufgegriffen wurde, trat die offene Staatskrise ein. Daß jedoch das innerpolitische Meisterstück der „Petka“ hatte zustande kommen und aufrechterhalten werden können, obwohl vom Nationalitätenproblem her gesehen die Tschechoslowakei stärker als alle andern ostmitteleuropäischen Staaten in ihrem Bestand hätte gefährdet sein müssen, war in der „westlichen“ Kultur und Gesellschaftsstruktur des nicht zu Ostmitteleuropa gehörigen tschechischen Volkes begründet, dessen Herrschaft die unentwickelten „östlichen“ Slowaken und Karpathenukrainer unterworfen worden waren. Das Ver-fassungsproblem der Tschechoslowakei liegt daher nur am Rande unserer Be-trachtung. Es sei dabei angemerkt, daß die politische Aufgabe, Gebiete „west-licherer“ Struktur mit solchen eines stärker östlichen oder balkanischen Typus zu vereinigen, sich in Polen, Jugoslawien und Rumänien überall in einer dem tsche-chischen Beispiel entgegengesetzten Weise auswirkte, weil der staatliche Schwer-punkt in diesen Fällen im Osten blieb, so daß sich aus solchem Zusammenbinden wesensverschiedener Volks- und Landesteile schwere Hindernisse für eine gesamt-staatliche Integration ergaben. Das gilt vor allem für Jugoslawien.

Das Agrarproblem war das schwerste Hindernis gesellschaftspolitischer Ge-staltung. Der Wille und die Fähigkeit, es befriedigend zu lösen, waren die Voraus-setzung für die grundlegende Aufgabe, eine breitere Basis staatstragender Volks-kräfte zu schaffen. Es war ebenso sehr eine ökonomische Frage der Absatzsteigerung

wie eine technische, soziale und politische der Agrarverfassung. Beides hing verhängnisvoll zusammen.

Eine vordergründige Lösung wurde durch die Bodenreformen versucht. Doch nur in den baltischen Staaten konnten sie infolge der relativ gesunden Voraussetzung einer großbäuerlich bestimmten Agrarverfassung mit geschlossener Hofübergabe wirklich zu einer Befriedigung der sozialen Spannung auf dem Lande beitragen und eine ländliche Besitzgrößenordnung schaffen, in die die mittelbäuerlichen Jungsiedler sich trotz Anfangsschwierigkeiten einzufügen begannen. Ohne Rücksicht auf das Recht des Eigentums wurden die deutschen Herren zu einer ökonomisch und politisch nicht mehr gewichtigen Minderheit herabgedrückt. Der Schicht der Landhungerigen wurden fast 100 000 neue Siedlerstellen verliehen. Damit war die agrarrevolutionäre Neigung der bisher Landarmen, die in der Revolution von 1905 erschreckend zutage getreten war, beseitigt. Die nach wie vor zahlreichen Landarbeiter spezifisch baltischer Formen waren auch in Zukunft für die groß- und mittelbäuerlichen Höfe nicht zu entbehren. Von Landhunger oder gar ländlicher Übervölkerung konnte hinfort nicht mehr die Rede sein. So war durch die radikalen Bodenreformen in Lett- und Estland nicht allein die alte Herrschaft, sondern vor allem auch die Gefahr des Agrarsozialismus beseitigt worden. Die Grundlage für eine bauernnahe, bürgerlich-bäuerliche Nationaldemokratie war daher auf dem Lande vorhanden oder in der Bildung begriffen. Dem entsprach in beiden Staaten, besonders in Estland, der Rückgang der zunächst überwiegenden Linken sozialrevolutionärer oder sozialistischer Richtung auf dem Lande und das Aufkommen von wendigen und bodenständigen politischen Volksführern bäuerlicher Herkunft wie Ulmanis und Pāts³.

Wegen der oben angedeuteten, weit ungünstigeren agrarsozialen Grundlagen in Litauen konnte die an sich ähnlich entspannend wirkende Agrarreform (mit 38 000 neuen Bauernstellen und knapp 26 000 Anliegersiedlungen) nicht die weittragenden Folgen für das Verhältnis von Staat und Gesellschaft gewinnen wie in den nördlichen baltischen Staaten. In allen übrigen Staaten Ostmitteleuropas aber war die Bedeutung der Bodenreform gering, weil entweder der verfügbare Bodenfonds zu klein war oder die Durchführung sich stockend über einen zu langen Zeitraum erstreckte, vor allem aber, weil die Landzuteilungen nur wie ein Tropfen auf einem heißen Stein wirken konnten, da die ländliche Übervölkerungsfrage nicht an der Wurzel gefaßt wurde, so förderlich auch die Maßnahmen zu Flur- und Weideaufteilung und Auseinanderlegung von Dörfern, besonders in Polen, gewesen sind. In Jugoslawien und Bulgarien waren die Bodenreformen für unsern Betrachtungszusammenhang völlig bedeutungslos. Aber auch in Polen und Rumänien konnten die Landzuteilungen nicht den Sinn erfüllen, den König Ferdinand von Rumänien ihnen am 12. November 1918 zulegte, indem er als Auftakt zum neuen

³ Karlis Ulmanis (* 1877) und Konstantin Pāts (*1874) waren schon führend bei den Staatsgründungen Lett- und Estlands beteiligt und seitdem mehrfach Minister- und Staatspräsidenten gewesen. Ulmanis wurde 1940, Pāts 1941 von den Bolschewiki verschleppt. Sie sind verschollen.

Zeitalter eines Volksstaates der Gleichheit und Freiheit aussprach: „Auf der Grundlage der Reformen — allgemeines Wahlrecht und Agrarreform — festigen wir das Staats- und Wirtschaftsleben mit größter Gerechtigkeit und zum höchsten Nutzen aller Arbeitenden.“ Tatsächlich nützte beides der Masse der selbstgenügsamen und doch in ihrer Elendexistenz seit langem aufgeführten Kleinbauern nicht, und die Bauernfrage blieb in ganz Ostmitteleuropa mit Ausnahme der baltischen Staaten ungelöst.

So konnte es auch — wiederum von den baltischen Staaten abgesehen — nicht zur „Bauerndemokratie“ oder auch nur zur dauerhaften Annäherung der Bauern an den Staat kommen. In den ersten Jahren nach dem Kriege tauchten manche Hoffnungen auf und wurden alsbald enttäuscht. Eine gewisse Nähe der Bauern zur bürgerlich-händlerischen Führerschicht war in der Partei der serbischen Radikalen, zum Teil auch der Demokraten aus der Vorkriegszeit lebendig geblieben. Diese breitere volkstümliche Grundlage ermöglichte den serbischen Zentralismus nach 1919. Solcher staatspolitischen Integration in das serbische Bauerntum hinein — freilich ohne eine entsprechende Einflußnahme der Bauern auf das politische Spiel in Belgrad — entsprach es, daß selbständige Bauernparteien mit radikalen Agrarprogrammen im serbischen Teil Jugoslawiens zwar auftraten, aber keine wesentliche Bedeutung gewinnen konnten. Wie anders schon in Kroatien, wo die Bauernpartei Stepan Radićs, die die große Mehrheit des Landvolkes hinter sich hatte, ein unklares Agrarprogramm mit unbedingter Staatsfeindschaft verband und damit die innere Einigung Jugoslawiens in der Zeit zwischen den Weltkriegen verhindert hat. In Bulgarien schien unmittelbar nach dem Kriege die Bauerndemokratie unter Führung des Agrarrevolutionärs Stambulijski Wirklichkeit werden zu sollen. Doch wurde sie nach dessen Ermordung 1923 wieder durch eine bauernfremde Herrschaft städtischer Cliques abgelöst. In Rumänien drängten die verbitterten Bauern in den Jahren nach dem Kriege drohend gegen das liberal-kapitalistische Bukarester Regime an, wie es sich unter Bratianu noch einmal jahrelang halten können. Dann aber, als 1928 nach dem Bauernparteitag mit seinem riesigen Aufgebot der siebenbürgische Bauernführer Maniu die Regierung gebildet hatte, mißlang die Bauerndemokratie angesichts der Aussichtslosigkeit wirklich durchgreifender Hilfe im Sumpf der Bukarester Korruption. In Polen waren die Hoffnungen schon früher zerronnen. Im Wirbel der Nachkriegskrisenjahre, der Parteienkämpfe und wechselnden Koalitionen hatte Witoś, der Führer der gemäßigteren großen Bauernpartei des „Piast“, zwar eine maßgebende, aber doch unglückliche Rolle gespielt. Seit dem Staatsstreich Piłsudskis wurde das schwache Band zwischen Staatsführung und politischer Vertretung der Bauern zerrissen, bis schließlich Witoś und andere Bauernführer in Brest-Litowsk gefangengesetzt wurden. Die Antwort war die Einigung der drei Bauernparteien zur einheitlichen bäuerlichen „Volkspartei“ mit einem radikalen antikapitalistischen Programm gegen den bestehenden Staat. Und als in den dreißiger Jahren in steigendem Maße über die „Degeneration der Agrarverfassung“ diskutiert wurde, fehlte es zwar nicht an vielerlei ernsthaften Bemühungen, vor allem größerer Industrialisierungspläne, die Bauernnot zu lindern. Aber an die Wurzel

des Übels reichte dies nicht heran, und so radikalisierten sich weite Teile des polnischen Bauerntums, bis es zu Lieferungsstreiks und blutigen Zusammenstößen kam. Stimmen des Protestes und des Aufruhrs ließen sich vor allem bei der bäuerlichen Jugendorganisation der „Wici“ vernehmen.

Diese Schwenkung des politisch erfaßten polnischen Bauerntums nach „links“ ist symptomatisch für fast ganz Ostmitteleuropa. Zwar war seit 1922 — von Prag ausgehend — der Versuch unternommen worden, in einer „Grünen Internationale“ eine Art agrarischer Mittelstandsbewegung zu schaffen, in der die Bauernparteien zusammengefaßt wurden und bewußt ein besitzbäuerliches Fundament für die Demokratie gegen „Feudalismus“ und „Sozialismus“ gelegt werden sollte. Die „Idee eines universalen Agrarismus“ wurde proklamiert, die „den Staaten und Völkern eine sichere Grundlage für ein Leben materiellen und moralischen Wohlstands“ geben sollte⁴. Diese Zusammenfassung, die mehr eine Dachorganisation als eine „Bewegung“ gewesen ist, breitete sich über Ostmitteleuropa hinaus auch nach Westeuropa aus, und es ist sehr bemerkenswert, daß sie mit der dazugehörigen agrarischen Ideologie von den Tschechen, und zwar von Švehla⁵, ausgegangen war, denen sie soziologisch ebenso entsprach wie etwa den lettischen Bauern. Doch darf nicht verkannt werden, daß mit Parolen einer bäuerlichen Interessenvertretung im Rahmen eines grundsätzlich anerkannten bürgerlich-demokratischen Staates auch in die Gebiete der östlichen Übervölkerung des Dorfes wirkungsvoll ausgestrahlt werden konnte, da dies weithin den Wünschen und Hoffnungen der Bauern entsprach. Das gilt besonders etwa für den polnischen „Piast“ unter Witoś oder die rumänischen Nationalzaranisten unter Maniu.

Nicht minder stark und im größten Teil Ostmitteleuropas auf die Dauer wirksamer war die Neigung zu agrarrevolutionärem Radikalismus, der in die Nähe des Sozialismus, ja zuweilen des Bolschewismus geraten konnte. Die Bolschewiki hatten das große Beispiel einer Agrarrevolution gegeben, die in den zwanziger Jahren noch nicht im Kollektiv geendet hatte, und es lag für Lenin nahe, an der Bauernfrage der kleinen Staaten den Hebel anzusetzen. Doch selbst das elende Kleinbauerntum von Polen bis zu den Balkanländern war vom individualbäuerlichen Mißtrauen gegen die bolschewistischen Experimente erfüllt. Die gescheiterte Hoffnung auf die fortreibende Weltrevolution und die innerpolitischen Folgen der Krankheit und des Todes Lenins waren einer überzeugenden Propaganda unter den Bauern Ostmitteleuropas nicht förderlich. Stambulijski, der linke Bauernrevolutionär, suchte seinen eigenen Weg, Stepan Radićs Besuch in Moskau (1923) und seine vorübergehende Annäherung blieben Episode. Eine „rote Internationale“ der Bauern hatte nirgends Erfolgsaussichten, am allerwenigsten nach der gewaltsamen

⁴ Prager Veröffentlichung 1922. Vgl. David Mitrany, *Marx against the Peasant*. London, 2. Aufl. 1952, S. 150.

⁵ Anton Švehla, bäuerlicher Herkunft (1873–1933), Abgeordneter im österreichischen Reichsrat, beteiligt an der Proklamation der Tschechoslowakei am 28. Oktober 1918, Innen- und Landwirtschaftsminister, 1926 Ministerpräsident einer Koalition unter deutscher Beteiligung.

und schmerzhaften Kollektivierung seit 1929. Es bezeichnet jedoch den Grad der Verbitterung und der Hoffnungslosigkeit gegenüber dem bestehenden Staat, daß in den dreißiger Jahren bei den „Wici“ in Polen offen das Für und Wider der Bildung von Kolchosen erörtert wurde und bolschewistische Neigungen hervortraten, die vermutlich von Moksau aus in der allgemeinen taktischen Linie bolschewistischer Auslandswerbung durch „Volksfront“ und „demokratische“ Verfassung gesehen wurden.

Bei der vorherrschenden Entfremdung der Bauern von ihren Staaten, die den Schritt zur Bauerndemokratie nicht getan hatten, und den trotz der „Arbeitslosigkeit des Dorfes“ geringen Werbungserfolgen Moskaus bot sich seit Mitte der dreißiger Jahre eine dritte Orientierung für die Bauern an: die Hoffnung auf Deutschland und eine gewisse Aufnahmebereitschaft für nationalsozialistische Thesen, besonders des Antisemitismus, so wie sie für die eigene Lage zu passen schienen. In Estland, Ungarn und Rumänien kam es zu Massenbewegungen des faschistisch-nationalsozialistischen Typus. Es muß freilich beachtet werden, daß es sich in diesen drei Fällen nicht um originär bäuerliche, sondern intellektuell-bürgerliche Erscheinungen gehandelt hat. Doch wirkten sie auf breite Massen des unzufriedenen Landvolks, für das sich besonders in Ungarn die Hoffnung auf eine Bodenreform mit dieser Bewegung verband. Wie weit sich seit Mitte der dreißiger Jahre der steigende agrarische Export infolge der deutschen Außenhandelspolitik in den südosteuropäischen Staaten auf das politische Bewußtsein der Bauern schon auswirken konnte, ist schwer zu sagen. Jedenfalls trat für sie dadurch die erste spürbare Entlastung nach der hartnäckig anhaltenden großen Wirtschaftskrise ein.

Als wesentliche Maßnahme gegen die ländliche Übervölkerung wurde in den ostmitteleuropäischen Staaten die Industrialisierung angesehen. Sie entsprach zudem dem wirtschaftlichen Etatismus der Länder, wie er sich aus der „Balkanisierung“ und dem Versagen gegenüber größeren Wirtschaftsföderationen ergeben hatte. Doch blieb der industrielle Aufbau notwendig in geringen Grenzen und leistete nichts Ausschlaggebendes für das Bevölkerungsproblem. So war auch die Industriearbeiterschaft überall – mit Ausnahme wiederum des aus dem Rahmen fallenden böhmisch-mährischen Kerngebiets der Tschechoslowakei – relativ klein. Entlassen aus der ohnehin in Auflösung befindlichen bäuerlichen Lebenswelt, war die Arbeiterschaft weit überwiegend kirchlich entfremdet und hing dem Sozialismus an, wobei sie besonders unmittelbar nach dem ersten Weltkriege, während der großen Wirtschaftskrise und in der auf den zweiten Weltkrieg zutreibenden Zuspitzung der politischen Lage, nachhaltig vom Bolschewismus angesprochen wurde, so wenig auch diese Neigung wegen der Kommunistenverbote in ihrem Ausmaß bestimmbar ist.

Die Sozialisten verschiedener Parteirichtung, einschließlich „volkssozialistischer“ Parteien vom Typus der russischen Trudoviki, konnten in den neuen Staaten außer in Jugoslawien und Rumänien unmittelbar nach dem ersten Weltkriege beachtenswerte Wahlerfolge erringen, die auf eine starke Anhängerschaft bei der ländlichen Unterschicht hinwiesen. Doch haben sie auf die Dauer nirgends eine ausschlag-

gebende politische Führungsstellung einnehmen können. In Ungarn waren sie nur bis zum Januar 1920, in Bulgarien bis 1924, in Lett- und Estland wiederholt in den zwanziger Jahren an der Regierungsbildung beteiligt; in Litauen war ihr erster Wahlsieg mit anschließender Regierungsbildung im Jahre 1926 der Anlaß zum Militärputsch. In Polen waren sie schon vor 1926 nicht ins politische Spiel gekommen. Allgemein war die Kurve ihres Einflusses bereits vor dem Beginn der diktaturähnlichen Regierungen in den einzelnen Staaten im Absinken gewesen. Dem Sozialismus fehlten überragende Führer und politische Zucht, vor allem aber die für ihn günstige gesellschaftliche Schichtung, da ihm der Einbruch in die kleinbäuerlichen Massen endgültig nicht gelang.

Das gewerbliche Bürgertum hatte sich infolge der schmalen wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeit und der Blockierung der tragbaren Stellen und Betriebe durch die Juden in den meisten ostmitteleuropäischen Staaten nur bescheiden stärken und vermehren können. Politisch kam es vor allem darauf an, daß die vor dem Kriege zumeist außerhalb des Staatsdienstes entstandene Intelligenz ihre Eignung zur Führung des Staates erweisen mußte. Sehen wir von den balkanischen „Cliquen“ und der madjarischen Adelsführung ab, so hatte sie sich überall aus den typischen Berufen der staatsfreien Sphäre zusammengesetzt, d. h. Rechtsanwälten, Ärzten, Ingenieuren, Publizisten, sowie nicht zuletzt den Priestern, daneben auch einzelnen studierten Vertretern aus Handel und Industrie sowie Organisatoren des für die nationale Stärkung so wichtigen Genossenschaftswesens. Diese Intellektuellen, die in ihrer politischen Kampfstellung vor dem Kriege Liberale oder Sozialisten gewesen waren, besaßen keine Erfahrung in staatspolitischer Hinsicht und waren doch genötigt, die Führung des staatlichen Beamtenapparats zu übernehmen, den die Deutschen, Russen und Madjaren verlassen hatten. Da sie ohne die Zucht und das Ethos einer Beamtentradition waren, so waren sie zumeist anfällig für die Verlockungen des Machtmißbrauchs. Die Gefahr der Korruption im Sinne des „Spoil to the victor“ bestand überall, wenngleich sie auch nicht überall in solchem Maße als ein fast konstitutives Element der materiellen Verfassung angesprochen werden kann wie in Rumänien. Damit hing ein durchgehender Mangel an politischer Disziplin und an „common sense“ zusammen, der die meisten dieser Aufgestiegenen kennzeichnete und das innerpolitische Handeln belastete. Das Verhältniswahlrecht beförderte zudem die bestehende Neigung zur Aufspaltung in viele Parteien, die durch bestimmte Interessengruppen beherrscht wurden. Dies galt nicht nur für Polen, sondern auch für Lettland, das in seiner Sozialstruktur nicht ungünstige Voraussetzungen für ein parlamentarisches Regierungssystem aufzuweisen schien und doch das Einspielen seiner demokratischen Verfassung immer wieder durch den Parteienpluralismus und die individuellen Sonderinteressen der Parteipolitiker gefährdete. Unter solchen Verhältnissen trat meist sehr schnell eine Entfremdung der städtischen Intelligenz mit ihren politischen Nutznießern vom ländlichen Mutterboden ein, wobei die verschiedenen Spielarten zwischen den zwei Extremen lagen, wie sie durch Est- und Lettland mit ihrem zur Verstädterung neigenden Großbauerntum auf der einen, durch das krasse Nebeneinander von

Bukarester Luxus und zwergebäuerlichem Elend in Rumänien auf der andern Seite bezeichnet sind.

Mit derart schweren Belastungen ihrer eigenen Stellung, Bildung und Bewußtseinslage auf dem schwankenden Grunde der abwartend oder gar feindlich abseitsstehenden ländlichen Massen ist die Intelligenz der „jungen“ Völker ihrem Auftrag, die formale Nationaldemokratie zu gestalten und zu erfüllen, nicht gewachsen gewesen. Die grundlegende Aufgabe eines demokratischen Staates, „die ideologische Isolierung der Eliten von den sozialen Muttergruppen und Bewegungen, denen sie zugeordnet sind, zu verhindern“, blieb unerfüllt⁶. Die Staaten wurden aus eigener Notwendigkeit vom echten oder vermeintlichen Staatsnotstand in die offene oder verhüllte Diktatur getrieben, die nicht überall wie in Estland bei Konstantin Päts und General Laidoner als eine „Regentschaft für die bedrohte Demokratie“ angesehen wurde, sondern sich zum Dauerzustand einer obrigkeitlich gelenkten Regierung entwickelte. In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage: gelang diesen Obrigkeitsstaaten einzelner Führer mit Oligarchien auf militärischer und bürokratischer Grundlage im Laufe der Jahre eine wirksamere staatliche Integration als den von ihnen überwundenen Demokratien? Und war etwa diese neue Verfassungsform die der sozialen Struktur der Völker Ostmitteleuropas angemessenere Ordnung? War von den gelenkten Staatsführungen ein evolutionärer Weg der Innen- und Verfassungspolitik möglich, oder bedeutete die Aufrichtung der Einzelherrschaft auf Kosten der — freilich nie wirklich recht gebrauchten — demokratischen Freiheit eine Steigerung der sozialen und politischen Spannung in den gefährdeten kleinen Staaten dieser europäischen Zwischenzone?

Es ist nicht leicht, einen eindeutigen staatsrechtlichen Begriff für den überall wiederkehrenden, wenn auch in den einzelnen Staaten verschieden ausgeprägten Typus der die Demokratie ablösenden Verfassung zu finden. In einigen Fällen kann im prägnanten Sinne von einer Diktatur gesprochen werden, die dem Sinne dieses Begriffs entsprechend nur ein vorübergehender Zustand gewesen ist. Dies gilt für Estland, wo ein Staatsnotstand im Hinblick auf die bestehende Verfassung eingetreten war, als die faschistenähnliche Massenorganisation der estnischen Freiheitskämpfer 1934 im Begriff stand, die Staatsgewalt zu erobern. Konstantin Päts kam ihr mit Hilfe der Armee zuvor, hob aber 1937 die Diktatur wieder auf und setzte eine Verfassungsreform mit Zweikammersystem, starker Präsidentenstellung und Mehrheitswahlrecht durch. Auch für Jugoslawien führte der König im Jahre 1929 auf Grund eines zweifellos vorhandenen Staatsnotstandes die Diktatur ein, um sie 1931 zurückzunehmen, freilich nur durch eine Verfassungsreform, die mit dem offenen Wahlrecht und der Zweidrittelmehrheit für die stärkste Partei nicht mehr als demokratisch bezeichnet werden konnte. Die Königsherrschaft zugunsten des Belgrader Zentralismus sollte damit zum legalen Dauerzustand erhoben werden. In Bulgarien fehlt ein markanter Einschnitt der Verfassungsentwicklung. Faktisch handelte es sich seit 1923 auch um eine Königsherrschaft mit wechselnden

⁶ Otto Stammer, Das Elitenproblem in der Demokratie. Schmollers Jahrbuch 71, 1951, S. 535.

Kombinationen und dem Ausspielen der rivalisierenden Gruppen. So war es auch in Rumänien seit dem Regierungsantritt Carols II. bis zur Aufhebung der formell noch bestehenden Verfassung und Aufrichtung der königlichen Diktatur im Jahre 1938. In Polen und in Litauen wurde 1926 die Demokratie durch Militärstaatsstrieche beseitigt. In Kowno wurde seitdem der Ausnahmezustand nicht zurückgenommen, durch den sich der Führungskreis der kleinen Nationalpartei (Tautininkai) am Ruder hielt, mehrfach allerdings durch Offiziersputsche gefährdet. In Polen wurde Schritt für Schritt unter der offenen oder verschleierte Herrschaft Pilsudskis die Demokratie de facto abgebaut, bis 1935 die neue Verfassung einer angeblich „gelenkten Demokratie“ eingeführt wurde, die eine Umschreibung der Gewalt der Oberstengruppe unter Pilsudski und seinem Nachfolger war. Wenn auch 1926 nicht in präziser Bedeutung von einem akuten Staatsnotstand und daraus folgender Diktatur gesprochen werden kann, so war doch in beiden Staaten eine schleichende Staatskrise des parlamentarischen Regierungssystems zweifellos vorhanden gewesen, so daß den Staatsumwälzungen nicht jeder Sinn abgesprochen werden kann. In Lettland wird bei dem Staatsstreich von Ulmanis 1934 von einem unmittelbaren Einfluß nationalsozialistischer oder faschistischer Vorbilder die Rede sein können, da im Gegensatz zur Lage in Estland für den lettischen Ministerpräsidenten kein Zwang zum Handeln aus unmittelbarer Bedrohung bestand.

Alle Staaten Ostmitteleuropas waren damit zu Führerstaaten von Präsidenten oder Königen mit gewissen Rudimenten demokratischer Staatsverfassung geworden. Sie als „Diktaturen“ zu bezeichnen, würde nach den eben angedeuteten Zusammenhängen nicht angängig sein und nur der verbreiteten Abnutzung dieses einst eindeutigen staatsrechtlichen Begriffs Vorschub leisten. Dem faschistischen Staatstypus gehören sie gleichfalls nicht an, noch weniger dem nationalsozialistischen, da ihnen der „Führer“ im cäsaristischen Sinne mit der Akklamation der Massen fehlte. Doch dürfen die Einwirkungen von Deutschland und Italien in den dreißiger Jahren nicht übersehen werden. Die erwähnten faschistenähnlichen Massenbewegungen in Estland, Rumänien und Ungarn standen allerdings im Gegensatz zur bestehenden Staatsmacht. Diese suchte ihrerseits, indem sie Mussolini und Hitler zum Vorbild nahm, vielfach auf ein legal festgesetztes oder faktisch erzwungenes Einparteiensystem zuzusteuern oder politische Einheitsorganisationen zu schaffen wie etwa den Vaterländischen Verband in Estland oder das „Lager der nationalen Einigung“ in Polen.

Ein abgeschlossenes Urteil über die Ära der „gelenkten“ Staaten, die jeweils nur etwas mehr oder weniger als ein Jahrzehnt bestanden haben, ist kaum möglich, da durch den zweiten Weltkrieg alles abgebrochen wurde. Der überwiegende Eindruck der Verfassungsentwicklung läßt sich in dem Sinne zusammenfassen, daß die Staatsführung relativ fest in der Hand der herrschenden Männer und Gruppen lag, wenn auch eine Gefahr darin beschlossen war, daß in allen Staaten mehr oder weniger die Fortdauer dieses Zustandes davon abhängig war, daß die Armee zuverlässig blieb. Dafür gab es jedoch keine volle Sicherheit, vor allem nicht in den baltischen Ländern. Von einem wachsenden Vertrauen der beherrschten Völker gegen-

über den Regierungen, die ihre Untertanen darüber belehrten, daß sie sie von der Unordnung parlamentarischen Zwistes befreit hätten, kann kaum gesprochen werden. Vielmehr überwiegt der Eindruck des Mißtrauens, Abwartens, ja der heftigen Opposition — im Bauerntum, in der Intelligenz und bei der sozialistischen Arbeiterschaft. Nur in Estland war bis zum Kriegsbeginn eine Lösung gefunden worden, die bei dem klaren Willen zur staatlichen Autorität mit Hilfe des Militärs als gewogene Demokratie bezeichnet werden konnte, da sie sich auf den Kern des politischen Volkskörpers, die Bauern, stützte. Dies entbehrte nicht der Überzeugungskraft, nachdem die Demokratie der Gleichheit nach dem Verhältniswahlrecht sich nicht bewährt hatte und die faschistische Staatsverfassung abgewehrt worden war. — Die Königsherrschaft in Rumänien, Jugoslawien und Bulgarien hatte nirgends die in den Jahren relativ freigegebener Demokratie zutage getretenen Wunden zu heilen vermocht. Am wenigsten war dies Carol II. in Rumänien möglich gewesen. Aber auch die Energie des Offizierskönigs Alexander und des starken Finanzmannes und politischen Führers Stojadinović, der vom faschistischen Vorbild gelernt hatte, hatten die einheitliche Abwehrfront der Kroaten unter Matschek nicht durchbrechen und trotz des Einparteiversuchs der „Jugoslawisch-radikalen Union“ (1935) nicht einmal die Serben einigen können. Die Wahlen von 1938 ergaben ein erhebliches Anwachsen der Opposition auf 40 Prozent. Sie war vor allem unter der jungen Intelligenz, besonders unter den Studenten der Universität Belgrad, verbreitet, die in den engen wirtschaftlichen und politischen Bedingungen ihres Staates keine Entfaltungsmöglichkeit für die Zukunft sahen. Das war ein Boden für die Aufnahme kommunistischer Ideologie. Nicht allein aus der expansiven Machtpolitik Moskaus und Berlins, sondern nicht minder aus dem Vakuum eigener politischer Gestaltungskraft ist daher die Tendenz der inneren Aufspaltung Ostmitteleuropas zwischen dem bolschewistischen Osten und der faschistisch-nationalsozialistischen „Achse“ zu verstehen.

In Polen trat die Schwäche des Staates der Legionsobersten in den Jahren vor dem Kriege in aller Schärfe hervor. Auch hier wurde der Versuch unternommen, aus dem abschreckenden Beispiel des polnischen Parlamentarismus vor 1926 die Folgerung zu ziehen, eine „gelenkte Demokratie“ zum Dauerzustand zu machen. Freilich war diese „Lenkung“ nach der rücksichtslosen Beseitigung der oppositionellen Kräfte derartig fest, daß die demokratischen Relikte de facto, wenn auch nicht nach dem Wortlaut der Verfassung von 1935, wohl noch schwächer als in Jugoslawien gewesen sind. Der Versuch des Obersten Koc, durch das „Lager der nationalen Einigung“ (Obóz zjednoczenia narodowego, O.Z.N.) eine politisch organisierte Volksgemeinschaft zu schaffen, scheiterte an der Resistenz der Bauern und Arbeiter. Die ablehnende Volksstimmung, die die Anfangsbuchstaben O.Z.N. mit „Ostrożnie znowu nabierają“ (vorsichtig werden wir wieder beschwindelt) übersetzte, war stärker als der schwunglos gehandhabte Propagandaapparat der „autoritären Regierung ohne Autorität“.

Wenn sich zusammenfassend ein meist recht trübes Bild politischer Gestaltungskraft der kleinen Völker Ostmitteleuropas in den Grundfragen ihrer Staats- und

Gesellschaftsverfassung ergibt, so darf nicht übersehen werden, daß die ihnen durch das plötzliche Geschenk der eigenen Nationaldemokratie gestellte Aufgabe unter den gegebenen Bedingungen kaum besser lösbar gewesen wäre. Eine befriedigende Aufhebung der Spannung und einer produktiven Zusammenfassung der so vielfach brachliegenden Volkskräfte in wirklichen politischen „Gemeinwesen“ standen von vornherein fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. Schon die außenpolitische Grundlage war nicht tragfähig gewesen, da in der geschichtlichen Ausnahmesituation deutscher und russischer Entmachtung das östliche Mitteleuropa in Kleinstaaten aufgeteilt worden war, die nicht in einer übergreifenden Föderation gesichert wurden, sondern statt dessen durch Völkerbund und Militärpakte alter Art einen nur unvollkommenen Schutz erhielten. Nicht minder schwerwiegend war die wirtschaftliche Zerstückelung gewesen, die die strukturelle Dauerkrise der Wirtschaft, vor allem vom knappen agrarischen Absatzmarkt her gesehen, verschärfte, so daß jeder landwirtschaftstechnische Fortschritt immer wieder behindert wurde. Die wirtschaftliche Gesamtlage war zudem durch die nachhaltigen Wirkungen der großen Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre sowie allgemein dadurch immer kritischer geworden, daß Ostmitteleuropa nicht mehr wie vor 1914 am Rande des industriellen Europas, sondern zwischen zwei großen weltwirtschaftlichen Industriekerngebieten, Europa und der Sowjetunion, lag, ohne daß es von einer der beiden Seiten in stärkerem Maße entwickelt worden wäre. Eine Änderung begann sich erst in den letzten drei Jahren vor dem Kriege im Zusammenhang mit der deutschen Wirtschaftspolitik vorzubereiten. Nach dem letzten Kriege wurde die Frage dagegen im Sinne des Bolschewismus zum Nutzen der Industrielandschaft der Sowjetunion gelöst. Zwischen den Weltkriegen aber waren die Staaten Ostmitteleuropas trotz aller Anstrengungen im Vergleich zum westlichen Europa und alsbald auch zu Rußland schwach entwickelt geblieben und aus der wirtschaftlichen Not nicht herausgekommen.

So sind allein schon die außen- und wirtschaftspolitischen Voraussetzungen ein fast unübersteigbares Hindernis für eine gesellschaftliche Entfaltung gewesen. Damit ist auch die Aufgabe kaum lösbar gewesen, eine in „westlicher“ Struktur erprobte Staatsverfassung auf dem Boden des Ostens erfolgreich und eigenständig zu entwickeln.

ERNST OTTO MAETZKE

DIE PARTEISPRACHE IN DER SOWJETZONE

(Eine gruppensprachliche Untersuchung)

Bei einer Untersuchung der Gruppensprache der kommunistischen Partei ist von vornherein zu bedenken, daß es sich in vielfacher Hinsicht um eine Gruppe besonderer Art handelt. Es genügt hier, zwei Besonderheiten hervorzuheben: 1. Die Zielsetzung der Gruppe ist „revolutionär“, d. h. sie geht darauf aus, die Lebensform des einzelnen und der Gesellschaft von Grund auf zu verändern. Eine so grundsätzliche Änderung der ganzen Lebensordnung und damit der allgemeinen Bewußtseinsinhalte kann nicht ohne sehr tiefgreifende Folgen für die Sprache bleiben.

2. Die Gruppe ist in einem ausgedehnten Teil des deutschen Sprachgebietes im Besitz der uneingeschränkten Staatsgewalt. Dadurch wird sie in die Lage versetzt, die neuen Bewußtseinsinhalte in anderen Menschen bzw. anderen Gruppen zu erzeugen. Ihr offizieller Ausdruck dafür lautet: „Die Massen auf das Niveau des Bewußtseins der Partei heben“¹. Mittel zu einer solchen Bewußtseinsüberpflanzung ist im Falle des Besitzes uneingeschränkter Staatsgewalt die Verfügung über Rundfunk, Presse und Film. Dadurch und durch die im Machtbereich der Gruppe nahezu unentrinnbare Zwangsschulung wird auch die Gruppensprache weitergegeben, die auf diese Weise allmählich in gewissem Sinne allgemeinverbindlich wird.

Eine Gruppensprache, die aus diesen zwei Gründen so viele Ausprägungen und so viele Sprachträger hervorbringt und umschließt, muß als Ganzheit betrachtet werden, also außer im Hinblick auf ihren Wortschatz noch auf ihre Formenbildung und ihre Satzgestaltung.

Es gibt zwei Möglichkeiten, den Gruppenwortschatz zu erfassen: entweder, rein empirisch von den vorgefundenen Zeugnissen ausgehend, das spezifisch Gruppeneigentümliche herauszuspüren, oder, von eben diesen gruppeneigentümlichen Anliegen zu ihrem Wortschatz vorzustoßen. Dieser zweite Weg soll zuerst eingeschlagen werden. Zwei Beispiele seien dafür herausgegriffen:

1. Die volkswirtschaftlichen Anschauungen der Gruppe überlassen im Wirtschaftsleben nichts dem „freien Spiel der Kräfte“, es wird vielmehr alles auf Jahre hinaus vorausberechnet, ganz gleich, ob es sich um Erzeugung, Verbrauch oder Investition handelt. Es werden also große Wortfamilien sowohl für den umfangreichen Begriffskomplex dieser Vorausberechnung als auch für die Aufschlüsselung der errechneten Größen in überschaubare Einheiten benötigt.

Grundwort für die Gesamtheit der Vorausberechnungen ist „Plan“, für den einzelnen Aufschlüsselungswert „Soll“. Beide Wörter sind allgemein bekannt und gebräuchlich. Ihre Zugehörigkeit zum Gruppenwortschatz ist eine Folge veränderter Wertbeimessung durch die Gruppe. „Plan“ erhält, etwa wie „Pflicht“ oder „Gebot“,

¹ Stalin, „Fragen des Leninismus“, Dietz-Ausgabe S. 165.

einen nahezu religiösen Sinn, und „Soll“ ist unabdingbarer Befehl, dessen Ausführung notfalls mit schärfsten Mitteln erzwungen wird. „Plan“ und „Soll“ umfassen alle Gebiete des täglichen Lebens und gehen daher die vielfältigsten und erstaunlichsten Wortverbindungen ein:

Produktionsplan, Warenumsatzplan, Leistungsplan, Fünfjahrplan, Planjahrfünft; Plananteil, Planvorsprung, Planrückstand, Plandisziplin, Planträger; Länderplan, Dorfwirtschaftsplan, Erfassungsplan, Planaufgabe, Planwissenschaft, Plankommission, Wettbewerbsplan, Instrukteurplan; fehlplanen, einplanen, verplanen, vorplanen.

Plansoll, Sollerfüllung, Sollübererfüllung, Sollvorgabe, Übersoll, Lernsoll, Abgabesoll, Schichtsoll, Jahressoll, Vertragssoll, Patientensoll, Rindfleischsoll, Kartoffelsoll, Sollschwein².

War dieses Beispiel für den Weg, sich von den Phänomenen zum Wortschatz der Gruppe vorzutasten, aus dem ökonomischen Bereich gewählt, so stammt das zweite Beispiel aus dem soziologisch-politischen Bereich:

2. Da es der Gruppe, die grundsätzlich kollektivistisch denkt, auf die Zusammenfassung von Einzelindividuen zu größeren Zweckverbänden ankommt, benötigt sie eine große Anzahl von Wörtern, um die vielfältigen Möglichkeiten und Formen solcher Zusammenschlüsse auszudrücken. Grundwörter für solche gruppenerwünschten Zweckverbände sind etwa: „Kollektiv“, „Aktiv“, „Brigade“, „Gruppe“, „Leitung“, „Zirkel“. Auch hier ergeben sich sofort zahlreiche Zusammensetzungen:

Besucherkollektiv, Arbeiterkollektiv, Gewerkschaftskollektiv, Ärztekollektiv, Forscherkollektiv, Rationalisatorenkollektiv, Redaktionskollektiv.

Parteiaktiv, Kreisparteiaktivkonferenz, Gewerkschaftsaktiv, Lernaktiv, Forschungsaktiv, Wehrsportaktiv³.

Lehrlingsbrigade, Jugendbrigade, Stoßbrigade, Schichtbrigade, Kulturbrigade, Förderbrigade, Sensenbrigade, Transportbrigade, Aktivistenbrigade; Brigadearbeiter, Brigademitglied, Brigadepaß, Brigadeverträge, Instrukteurbrigadier, Brigadierbesprechung, Brigadierschulung, Brigadenbewegung.

Gewerkschaftsgruppe, Gewerkschaftsgruppenorganisator, Volkskunstgruppe, Kulturgruppe, Aufklärungsgruppe, Zehnergruppenkassierer.

Abteilungsgewerkschaftsleitung, Parteileitung, Betriebsparteileitung, Ortsleitung, Kreisleitung, Leitungssitzung, Leitungswahl.

Abendschulungszirkel, Korrespondenzzirkel, Schießzirkel, Zirkelleiter, Zirkelleiterschulung.

Wenn auf diese Weise der Weg vom Gruppenanliegen zum Wortschatz schon einen Eindruck vom sprachlichen Totalitätsanspruch der Gruppe vermitteln konnte, soll nun umgekehrt der Weg von der sprachlichen Äußerung zum Gruppenanliegen erwiesen werden. Da es sich aber nicht nur um die Tatsache dieses Zu-

² Das „Sollschwein“ begegnete mir in der Wochenzeitung „Deutschlands Stimme“ vom 18. 5. 1952.

³ Wörter aus dem militärischen und halb-militärischen Bereich tauchen schlagartig nach der Sowjetnote vom 10. 3. 1952 auf, in der eine „Nationalarmee“ vorgeschlagen worden war.

sammenhangs, sondern auch um verschiedene Grade der Wertschätzung seitens der Gruppe handelt, soll bei einigen der angeführten Beispiele eine improvisierte Wertskala von -10 bis $+10$ die ungefähre Einschätzung des Wortes (oder der Sache!) durch die Gruppe anzeigen.

„Mittelbauer“. Dieses Wort wäre als Bezeichnung für einen Landwirt, der einen bäuerlichen Besitz von mittlerer Größe bewirtschaftet, auch außerhalb der Gruppensprache ohne weiteres denkbar. Wenn es jedoch die Gruppe benutzt, bedeutet es etwas vollständig anderes, nämlich diejenige Größe von bäuerlichem Eigenbesitz, den die Gruppe, die grundsätzlich gegen landwirtschaftliche Produktion nach privatwirtschaftlichen Prinzipien eingestellt ist, im gegenwärtigen Entwicklungsstadium gerade noch zu tolerieren bereit ist. Jedem Gruppenangehörigen ist klar, daß dieses Wort für einen nach dem Gruppenmaßstab negativwertigen Begriff steht (ca. -5). Gleichzeitig weiß er aber auch, daß es die Gruppe, trotz grundsätzlich anderer Auffassung, aus taktischen Gründen vorläufig vermeiden möchte, mit den Mittelbauern anzubinden, und daß sie sie sogar hofiert und glauben machen möchte, daß diese Schonung andauern würde. Im Einklang mit dieser Erwägung bekommt das Wort eine schwach positive Scheinwertigkeit⁴.

Ganz anders steht es mit „Großbauer“. Dieses auch außerhalb der Gruppensprache sehr geläufige Wort gehört dennoch zu ihrem Wortschatz durch die absolut negative Wertigkeit (-10), mit der es von der Gruppe verstanden wird. Dem Großbauern wird die dem Mittelbauern vorläufig noch entgegengebrachte Schonung nicht zugebilligt, da ihn die Gruppe wegen seiner größeren wirtschaftlichen Stärke für entsprechend gefährlicher hält. Dieser ganze komplizierte Sachverhalt ist jedem Gruppenangehörigen ohne die geringste Überlegung augenblicklich gegenwärtig, wenn er mit den Wörtern „Mittelbauer“ oder „Großbauer“ operiert.

„Parteiloser“ ist die Bezeichnung für denjenigen, der formal nicht zur Gruppe gehört, ihren Führungsanspruch jedoch anerkennt und ihren Zielen Verständnis entgegenbringt. Dieser gutwillige Mitläufertyp wird von der Gruppe mit Wohlwollen betrachtet und positiv bewertet (ca. $+4$). Ein „Parteiloser“, der wirklich parteilos-unparteiisch wäre, würde bereits als „Parteifeind“ bezeichnet und absolut negativ eingestuft (-10) werden.

„Neuerer“ bezeichnet denjenigen, der auf einem Spezialgebiet der Produktion eine neue Methode entwickelt und praktisch anwendet, durch die der Gruppe eine Hilfe zur Erreichung ihrer Ziele erwächst. „Neuerer“, „Neuerermethode“, „Neuererbewegung“ werden als gruppendienlich betrachtet und entsprechend positiv bewertet. Außerhalb der Gruppe, wo man nicht primitiv-teleologisch denken muß, hat „Neuerung“ (vgl. „Neuerungssucht“) unter Umständen skeptischen oder sogar abfälligen Beigeschmack.

„Bucharinismus“. Hierbei handelt es sich um eine Form der Abweichung von der rechtgläubigen Gruppenlehre, die auf einen inzwischen hingerichteten sowjeti-

⁴ Seit dem Beginn der Einführung der sogenannten „bäuerlichen Produktionsgenossenschaften“ nimmt die Schonung und die scheinbar positive Wertschätzung von Monat zu Monat ab.

schen Spitzenfunktionär zurückgeht. Die Möglichkeit, bestimmte Denkhaltungen in einer Kurzform durch Anhängen von „ismus“ an den Namen des Urhebers zum Ausdruck zu bringen, besteht auch außerhalb der Gruppe (vgl. Calvinismus, Thomismus, Colbertismus). Für die Gruppenangehörigen sind diese „Ismen“ aber ungleich ressentimentgeladener und assoziieren sich sofort mit „gut“ oder „böse“. Die sachliche Bedeutung tritt dahinter völlig zurück und wird auch bewußt seitens der Führung im Dunkel gelassen, die damit jederzeit bestimmen kann, was „Bucharinismus“, „Trotzkismus“, „Titoismus“, „Luxemburgismus“, „Marxismus“ oder „Leninismus“ nun wirklich sind. Als Kuriosum sei erwähnt, daß „Stalinismus“ nur als gruppenfremde Analogiebildung existiert, die Gruppe benutzt es in keinem Falle.

„Rationalisatorenbewegung“. Dieses kaum ein Jahr alte Wort ist die zusammenfassende Bezeichnung für alle diejenigen Angehörigen der gehobenen technischen Berufe, die sich auf Wunsch der Gruppe bemühen, rationellere und rentablere Produktionsweisen zu erfinden. Die Gruppe spricht immer dann von „Bewegung“, wenn sie sich vor die Aufgabe gestellt sieht, eine größere Zahl von nicht zu ihr Gehörenden unter Überwindung der Massenträgheit für eines ihrer Ziele in Marsch zu setzen. („Neuererbewegung“, „Brigadenbewegung“, „Henneckebeziehung“, „5000-Liter-Bewegung“.) Diese Zusammensetzungen enthalten grammatikalisch den Sinn eines Genitivus objectivus: „Brigadenbewegung“ meint nicht die Bewegung schon bestehender Brigaden, sondern eine Bewegung mit dem Ziel der Brigadenbildung; bei der „5000-Liter-Bewegung“ bewegen sich nicht 5000 Liter, sondern 5000 Liter Milch will man möglichst pro Kuh und Jahr erzeugen.

„Volkseigen“. Dieses Adjektiv dient meist zur Kennzeichnung entschädigungslos enteigneter Vermögens- oder Produktionsobjekte, die jetzt nach den Grundsätzen der Gruppe wirtschaftlich genutzt werden. Die Vorsilbe „volks-“ bedeutet immer die vollzogene Umdeutung des nachstehenden Begriffes im Sinne der Gruppe. („Volksdemokratie“, „Volksrepublik China“, „Volkspolen“, „Volkspolizei“, „Volkswahl“, „Volksgut“, „Volkskongreß“, „Volkssport“.) Die Gruppe versucht so, sich und anderen zu suggerieren, daß ihre Ziele in jedem Falle mit den Zielen des ganzen Volkes identisch seien.

Schließlich muß der Wortschatz der Gruppe noch daraufhin untersucht werden, in welchem Ausmaß und in welchen Abstufungen Umbewertungen solcher Wörter eingetreten sind, denen äußerlich ihre Zugehörigkeit zur Gruppensprache und damit ihre Metamorphose nicht anzusehen ist. Diese Untersuchung soll an den vier Beispielen „Masse“, „Aufklärung“, „Freund“ und „Frieden“ vorgenommen werden.

„Masse“. Im Mittelhochdeutschen bedeutet „masse“ etwas Ungestaltetes, Ungeformtes. Heute dient es in erster Linie als stärkerer Ausdruck für „Menge“ oder „Fülle“. Seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts läßt es sich auch in der Bedeutung „Volk in seiner Menge“ nachweisen⁵. In dieser letztgenannten Bedeutung wird das Wort außerhalb der Gruppe in einem negativen Sinn verstanden, und zwar um so ausgeprägter, je mehr sich derjenige, der es gebraucht, bewußt als Einzel-

individuum begreift, z. B. „Massengeschmack“, „Vermassung“, „Massenpsychose“, „Massenrummel“.

In der Sprache der Gruppe, die — wie vorhin schon erwähnt — kollektivistisch denkt, wäre eine solche Bewertung nicht logisch. Deshalb wertet sie den Begriff völlig sachlich und von dem Augenblick an, in dem es ihr gelungen ist, die ungeformte „Masse“ in ihrem Sinne zu beeinflussen und auszurichten, sogar positiv. (Beispiele: Massenkundgebung, Massenaktion, Massenbewegung, Massenaufklärung, Massenanleitung, Massenorganisation, Massenaufstand.)

„Aufklärung“. Die Gruppensprache benutzt das Wort, wenn es sich darum handelt, außerhalb der Gruppe Stehende von der Richtigkeit der Gruppenmeinung zu überzeugen. Entsprechend dem ausgeprägten Sendungsbewußtsein der Gruppe bildet es sofort vielfache Zusammensetzungen: Aufklärer, Aufklärungseinsatz, Aufklärungslokal, Aufklärungsgruppe, Aufklärungsziel, Aufklärungserfolg, Aufklärungsarbeit. Da die Gruppe durch ihren Besitz der unumschränkten Staatsgewalt in der Lage ist, jede Aufklärung im Sinne einer anderen Lehrmeinung als „Hetze“ zu brandmarken und weitgehend zu verhindern, und da sie keinen Widerspruch seitens der Aufzuklärenden duldet, wird die Definition Kants, daß Aufklärung „die Maxime, jederzeit selbst zu denken“ sei, genau in ihr Gegenteil verkehrt.

„Freund“. Im Althochdeutschen bedeutet „friunt“ gleichzeitig Freund und Verwandter. Kluge-Götze's Wörterbuch weist darauf hin, daß sich bis in heute lebende Mundarten die Bezeichnung „Freundschaft“ für die Gesamtheit der Verwandten erhalten hat. In diesem Sinne gebraucht es auch die Luthersche Bibelübersetzung, z. B. Genesis 12, 1: „Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft . . . in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Im heutigen allgemeinen Sprachgebrauch kann „Freund“ sowohl eine zwischenmenschliche Beziehung von verschiedener Intensität (Kinderfreund, Schulfreund, Gastfreund, Geschäftsfreund, Hausfreund) als auch ein nahes Verhältnis zu Dingen ausdrücken (Bücherfreund, Theaterfreund, Musikfreund, Weinfreund, Tierfreund).

Im Sprachgebrauch der Gruppe wird das Wort seiner sympathetischen Bedeutung entkleidet und dient nur noch als gemeinsame Basis für Menschen, die durch die Ideologie der Gruppe verbunden sind. Es ist dabei nicht nötig, daß sie sich einzeln kennen oder daß sie sich persönlich gewogen sind. Von daher versteht sich die besondere Bedeutungsnuance von Zusammensetzungen wie Friedensfreund, Jugendfreund (womit eben nicht „Freund von Jugend auf“ gemeint ist), Freundschaftsmonat, Freundschaftsdemonstration, Freundschaftsvertrag. („Freundschaftsverträge“ werden zwischen den Belegschaften von sich ergänzenden Produktionsbetrieben abgeschlossen.)

„Frieden“ geht auf das althochdeutsche „fridu“ zurück und bedeutet einen Zustand der Schonung. Es besteht Sinnzusammenhang mit „frei“, „froh“, „Freude“. Daneben hat „Frieden“ auch inchoative Bedeutung: Eintritt der Waffenruhe, Auf-

* Siehe Kluge-Götze, Etymologisches Wörterbuch und Grimmsches Wörterbuch.

hören des Krieges. Da zu einem Frieden mehrere Partner gehören, besteht von vornherein die Möglichkeit, daß sie sich in verschiedenem Maße von dem bestehenden oder eintretenden Friedenszustand befriedigt fühlen⁶. Die geläufigen Ausdrücke „Schmachfriede“, „Schandfriede“, „Diktatfriede“ beweisen, daß nicht immer jeder mit jedem Frieden „zufrieden“ ist.

Für die Gruppe aber muß „Frieden“ immer den Triumph des eigenen Gruppenziels bedeuten. Jede andere Friedensauffassung oder Friedensregelung wird von vornherein verworfen. Es existiert in diesem Falle sogar eine ex cathedra-Sprachregelung, in der die Bedeutung des Wortes in diesem Sinne neu festgesetzt wurde. Stalin schreibt im Zusammenhang einer Kontroverse mit dem Historiker Pokrowski: „In der Frage des Friedens sind Sie auf den Standpunkt eines Spießbürgers hinabgeglitten. In Wirklichkeit war bei uns die Frage des Friedens damals die Frage der Macht.“⁷

Bei einer so völligen Sinnverkehrung ist es nur natürlich, daß von den etwa 140 Wortzusammensetzungen mit „Frieden“, die das Grimmsche Wörterbuch verzeichnet, in der Gruppensprache fast keines gebräuchlich ist. Dafür gibt es hier: Weltfriedensbewegung, Friedenslager, Friedenshort, Friedenskampf, Friedenskämpfer, Friedenspartisan, Friedensfreund, Friedensfahrt.

Nachdem sich die Ausprägungen des Gruppenwortschatzes mit verhältnismäßig einfachen Methoden haben nachweisen lassen, da schon die vereinzelt Belegstelle beweiskräftig genug ist, stehen wir bei der an sich nicht weniger interessanten Betrachtung der Formen- und Satzbuildungsverhältnisse vor einer viel schwierigeren Situation. Hier müßte nämlich mit Statistiken und Häufigkeitstabellen gearbeitet werden, auf die jedoch in diesem Zusammenhang verzichtet werden muß. Es soll trotzdem versucht werden, die Richtung der Entwicklung aufzuzeigen.

Die Gruppe hat eine ganz offensichtliche Vorliebe für die Anwendung des Plurals. Daß er sich in der kommunistischen Presse so besonders häufig findet, hat seinen Grund zum Teil darin, daß die Gruppe erklärtermaßen die Hauptaufgabe der Presse in Agitation sieht, die naturgemäß eine starke Pluralaffinität hat. So kann etwa eine Schlagzeile bis zu 3 Plurale enthalten. Aber auch außerhalb des rein agitatorischen Bereiches drängt sich der Plural in den Vordergrund. Dies scheint hauptsächlich daran zu liegen, daß der Gruppe auf Grund ihrer Überzeugung gar nicht daran liegt, irgendeine Erscheinung zunächst für sich als Einzelphänomen zu betrachten, sondern daß man sie sofort in den angenommenen dialektischen Ablauf hineinstellt. Deshalb spricht man lieber von Interessen als von Interesse. Außerdem liegt es ebenfalls in ihrer Lehrmeinung begründet, für gewisse Begriffe von vornherein den Plural zu bevorzugen, weil der Singular die Vorstellung eines autonomen Bereichs nahelegen würde. Daher die Bevorzugung von Freiheiten statt Freiheit oder von Wissenschaften statt des Gesamtbegriffes Wissenschaft.

⁶ Man denke etwa an den Begriff „Gallia paccata“, bei dem Cäsar mehr Genugtuung empfunden haben wird als die Gallier.

⁷ Stalin, „Fragen des Leninismus“, Dietz-Ausgabe S. 211.

Wie weit diese Pluralvorliebe geht, mag ein Blick auf eine besonders eigentümliche Formenbildung zeigen, die vielleicht als *Pluralis adversativus* bezeichnet werden könnte. Nämlich, daß der Name des Gruppenfeindes nur durch Voransetzen des entsprechenden Artikels in die Mehrzahl erhoben wird. Bei Stalins bekanntem Ausspruch: „Die Hitler kommen und gehen . . .“ kann es sich noch darum handeln, bewußt einen Gattungsbegriff oder einen Typ zu schaffen. Jedoch bei der Pressemeldung: „Am Sonntag erteilten die Adenauer und Lehr den Befehl, in eine friedliche Demonstration in Essen zu schießen“ ist diese Erklärung kaum noch möglich. Ob hier gewisse Ansätze aus der juristischen Fachsprache anklingen, ob etwa in Gedanken „. . . und Komplizen“ ergänzt wird, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls will die Gruppe mit dem Plural ihre Feinde als Klassenexponenten hinstellen.

Auf den Komplex des verborgenen Genitivus objectivus wurde bereits bei den mit „-bewegung“ zusammengesetzten Wörtern hingewiesen. Diese Erscheinung ist aber noch wesentlich häufiger und wird, wo sie auftaucht, von den Gruppenangehörigen sofort richtig verstanden. Zum Beispiel ist es an sich nicht ohne weiteres selbstverständlich, daß bei „Massenagitation“ die Massen das Objekt der agitatorischen Bemühung, bei „Massenaufstand“ dagegen das Subjekt des Handelns sind.

Das stillschweigende Einverständnis über das Zugrundeliegen eines Genitivus objectivus gibt der Gruppe geradezu die Möglichkeit zu einer Geheimsprache. So kann in aller Öffentlichkeit die Tätigkeit der „Volkskontrolle“ so dargestellt werden, als ob es darum ginge, daß das Volk eine Kontrollfunktion auf niederer Ebene ausüben soll, während sich die Gruppe jeden Augenblick darüber klar ist, daß es darum geht, das Volk als Objekt unter Kontrolle zu halten. Bei „Weltfriedenslager“ und „Friedenshort“ läßt die Gruppe jeden Außenstehenden gern glauben, daß es sich um den Ort handelt, wo der Frieden seine Stätte hat, während sie natürlich weiß, daß es lediglich die Bezeichnung für den Sammelplatz derjenigen ist, die mit allen Mitteln den Frieden ihrer speziellen Konzeption anstreben.

Als hervorstechender Eindruck bei der Betrachtung des Satzbaus ergibt sich, daß die Satzaussagen schwindstüchtig geworden sind. Wo immer sich aus einem Verbum ein Substantiv herauspressen läßt, wird die Gelegenheit wahrgenommen. Verben sind nämlich Wagnisse. Deshalb hat das Hilfsverb die Herrschaft angetreten. Die herausgegriffenen Beispielfälle zeigen, wie pompöse Sätze auf den tönernen Füßen von Hilfsverb-Satzaussagen stehen. Etwa:

„Die Analyse des gesamten Inhaltes der beiden Versklavungsverträge ergibt, daß Westdeutschland nach dem Willen seiner Urheber zum Protektorat Amerikas und zum Rekrutierungsgebiet und militärischen Aufmarschgelände für den geplanten amerikanischen Angriffskrieg gegen die Völker des Weltfriedenslagers werden soll.“ Oder: „Für jeden einzelnen von uns, den Arbeiter, den Bauern, den Ingenieur, den Wissenschaftler und den Künstler ist in unserem gemeinsamen Wirken und Schaffen das wertvollste Geschenk in diesem Jahre 1952 das Werk des Genossen Stalin ‚Über die ökonomischen Probleme des Sozialismus in der UdSSR‘ aus der Schatzkammer des Marxismus-Leninismus.“

Im gleichen Maße, in dem die Satzaussage verkümmert, erstarrt die Beifügung

zur Formel. Es ist immer wieder das gleiche: ernste Mängel, werktätige Bauern, friedlicher Aufbau, gefährliche Unterschätzung, systematische Anleitung, ideologische Schwächen, opportunistische Elemente, verbrecherische Anschläge, fortschrittliche Arbeitsmethoden, brüderliche Kampfesgrüße. Es entsteht der Eindruck, als ob die Gruppensprache mit hundert Adjektiven bequem auskommen könnte.

Bei der Satzgestaltung müssen noch zwei auffallende Besonderheiten erwähnt werden:

1. Die Vorliebe für die rhetorische Frage. Ihr tatsächliches Überhandnehmen läßt sich wiederum mit den Mitteln, die zu dieser Untersuchung zur Verfügung stehen, nicht beweisen. Aber daß sie die Gruppe gern anwendet, zeigt auch hier eine besonders entwickelte Spezialform: Die rhetorische Frage mit unmittelbar darauf folgender selbstgegebener Antwort. Offenbar wirkt hier das Vorbild Stalins, der sich außerordentlich häufig seine rhetorischen Fragen mit einem „Natürlich nicht!“ oder „Selbstverständlich!“ beantwortet. Aus den folgenden drei Beispielen hört man diese Nachahmung deutlich heraus: „Können wir sagen, daß wir als Partei alles getan haben, um den Menschen das Gefühl des Umsorgtseins zu geben? Ich sage nein!“ Oder: „Kann man eine Kulturgeschichte erarbeiten, ohne Rücksicht zu nehmen auf die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Gesellschaft? Natürlich nicht!“ Oder: „Besteht zwischen den angeführten drei Dokumenten des historischen Materialismus ein prinzipieller Gegensatz oder Unterschied? Nein!“

2. Die Vorliebe zur Formulierung von sogenannten „Losungen“. Wenn die Gruppe die Bedeutung irgendeiner Mammutveranstaltung (Parteitag, Weltjugendfestspiele) oder eines Gedenktages unterstreichen will, faßt sie die taktischen Kampfziele des gegenwärtigen Augenblickes zu einer Anzahl meist imperativer Schlagsätze zusammen, die dann auf Spruchbändern, in Artikelüberschriften, im Rundfunk, bei Schaufensterausgestaltungen usw. wiederholt werden, z. B.: „Volkspolizisten! Erhöht Eure politischen und fachlichen Kenntnisse im Interesse der Verteidigung der Heimat!“ Hier meldet sich eine neue Frage an — die hier indessen nicht beantwortet werden kann —, inwieweit nämlich diese auf uns so fremd wirkenden „Losungen“ auf russische Traditionen und Vorbilder zurückgehen.

Zu allen diesen gruppeneigentümlichen Ausprägungen auf dem Gebiet des Wortschatzes, der Formenlehre und der Satzgestaltung hat die Gruppensprache eine völlig andere, eigene Satzmelodie. Das für außerhalb der Gruppe Stehende ohnehin übertrieben wirkende Auf- und Abschwellen der Stimme fällt kaum noch mit den natürlichen Höhepunkten des Satzes zusammen. Die Beobachtung des Sprachklanges der deutschsprachigen Sendungen des Moskauer Rundfunkes legt die Vermutung nahe, daß auch für diese Entwicklung das Vorbild im Russischen zu suchen ist. Damit werden Einflußmöglichkeiten, z. B. in der Betonung, angerührt, deren Bedeutung heute noch nicht zu übersehen ist, die aber der Aufmerksamkeit bedürfen.

* Aus den Losungen des Zentralkomitees der SED zum 1. Mai 1952. Losung Nr. 35

Miszellen

J. LONSDALE BRYANS

ZUR BRITISCHEN AMTLICHEN HALTUNG GEGENÜBER DER
DEUTSCHEN WIDERSTANDSBEWEGUNG

Vorbemerkung des Herausgebers: In seinem Buch „Blind Victory“ (Skeffington, London sowie Studium, Madrid-Buenos Aires, 1952) hat Mr. J. Lonsdale Bryans eine auf weite Perspektiven eingestellte und zugleich sehr persönliche Abrechnung mit der Kriegspolitik des Foreign Office durchgeführt, in deren Mittelpunkt seine Beziehungen zu Ulrich v. Hassell und deren amtliche Behandlung stehen. Es wird damit ein wichtiger Einzelpunkt von Zusammenhängen behandelt, denen der Unterzeichnete in allgemeinerem Rahmen nachgegangen ist. („International Aspects of the German Opposition to Hitler“, Measure, vol. II, 175–90. 1951.)

Man kann der Meinung sein, daß die Auslandsbeziehungen und Auslandsanknüpfungen der deutschen Opposition aussichtsreicher vor dem Krieg als nach seinem Ausbruch waren und daß deshalb das Scheitern der „Bündnis“-Versuche vom August/September 1938 sehr viel des Symptomatischen bereits enthüllt. Man muß ferner darauf verweisen, daß den Bemühungen v. Hassells viele andere parallel gingen, aus deren Verlauf etwa die Erfahrungen des Bischofs von Chichester in seinen Verhandlungen mit dem Foreign Office hervorzuhelien wären. Auch wird man vom Studium der deutschen Opposition her die Auffassung vertreten dürfen, daß im Bilde des Trojanischen Pferdes und in der Analogie des Badoglio-Umsturzes ihr eigentliches Wesen nicht voll zum Ausdruck kommt. Das ändert nichts daran, daß hier sehr wertvolle und bedeutsame Vorgänge beleuchtet werden, die man zum Teil aus den Hassellschen Tagebüchern erschließen konnte, deren englische Seite aber bisher völlig unbekannt war. Wir sind dem Verfasser sehr dankbar, daß er angesichts der ohnehin nötigen Übersetzung und Redigierung seines Artikels einer Abstandsnahme von weiter führenden Auseinandersetzungen und einer Kürzung zugestimmt hat, die das Tatsächliche und Dokumentarische nur noch klarer hervortreten lassen soll. Die Frage der Beziehung zu ideologischen Verbündeten über die Landesgrenzen hin gehört so sehr zum Wesen unserer Epoche, daß jeder Beitrag zu diesem noch ungeschriebenen Kapitel höchst willkommen sein muß.

H. R.

Indem Downing Street mit den Möglichkeiten einer Politik des „Trojanischen Pferdes“ konfrontiert wurde, wie sie sich in einer dem 20. Jahrhundert entsprechenden Gestalt aus den Bemühungen v. Hassells ergaben, zeigte die amtliche englische Politik ähnliche Schwankungen wie vor dem Krieg: auf eine Opposition halben Herzens folgte eine ebenso mit halbem Herzen gegebene Ermächtigung zum Verhandeln, die schließlich in entschlossenem Veto gegenüber einem so unkonventionellen Unternehmen endete.

Es sei hier nur der tatsächliche Verlauf dieses schicksalhaften Vorgangs kurz skizziert, soweit er aus persönlichen Erinnerungen und dokumentarischen Unterlagen erhellt werden kann.

Als ich am 25. August 1939 von einer Reise vor allem durch den Fernen Osten zurückgekehrt war, ging ich noch am gleichen Abend zum Foreign Office. Ich traf dort Lord Halifax, als er mit einigen Begleitern die Haupttreppe herabkam. Er hielt mich sofort an und fragte mich, ob ich ihn hätte sehen wollen. Es kam dann zu einem kurzen Gespräch auf dem mittleren Flur. Überzeugt von den katastrophalen Folgen, die ein Krieg haben würde, berichtete ich von den Reaktionen, die ich im letzten Jahr während der tschechoslowakischen Krise in Deutschland beobachtet hatte. An diesem Punkt unterbrach mich der Permanent Under-Secretary, Sir Alexander Cadogan, mit der Bemerkung, daß sie darüber schon dies und jenes wüßten. Mir ist inzwischen klargeworden, daß darin bereits eine typische Mentalität des „permanent official“ sich andeutete, die den Keim der späteren Obstruktionspolitik enthält. Lord Halifax aber schnitt die Unterbrechung kurz ab. Er war höchst verständnisvoll und, wie er nach einer mir zuteil gewordenen Information zu den Akten gab, stark beeindruckt („rather impressed“) durch das, was ich sagte. — Als es dann zum Kriege kam, galt es offenbar, seine Dauer und Ausdehnung nach Möglichkeit so zu begrenzen, daß er nicht mit einem Sieg des Bolschewismus in großen Teilen Europas und mit anderen verhängnisvollen Konsequenzen endete. Diesem Ziel wollte ich mit allen Kräften dienen, und meine Bemühungen verschiedenster Art hatten schließlich den Erfolg, daß mir — im Widerspruch zu geltenden Bestimmungen — ein privater „Exit Permit“ zu einer Reise nach Italien gewährt wurde.

Nachdem ich in Rom angelangt war und eine Unterredung mit dem Kardinalstaatssekretär gehabt hatte, kam ich in vertraute Berührung mit einem jungen Italiener, Detalmo Pirzio Biroli, der im Begriff stand, der Schwiegersohn des früheren deutschen Botschafters in Rom, Baron v. Hassell, zu werden. Er war gerade von einem Besuch in Deutschland zurückgekehrt und unterrichtete mich von der Existenz einer einflußreichen deutschen nationalen Organisation, zu deren anerkannten Führern sein zukünftiger Schwiegervater gehörte. Es war das genau die Art geheimer Widerstandsgruppe, von der ich immer angenommen hatte, daß sie eine unvermeidliche Folge der extremen Tendenzen des Naziregime sein würde. Ich forderte meinen italienischen Freund auf, alles, was er mir erzählt hatte, in Form eines Briefes an Lord Halifax niederzulegen, den ich dem Staatssekretär übermitteln würde. Er tat das, und am Ende des Jahres kehrte ich nach England zurück.

Nach Anmeldung im Foreign Office sah ich Lord Halifax am 8. Januar 1940 und handigte ihm die Niederschrift meines italienischen Freundes ein¹. Der Staatssekretär war von der Wichtigkeit des Inhalts so beeindruckt, daß er mir sofort das Zugeständnis aller im diplomatischen Verkehr üblichen Erleichterungen („full diplomatic facilities“) machte.

Nachdem eine geheime Familienkorrespondenz vorangegangen war, traf ich Herrn Ulrich v. Hassell am 23. Februar in Arosa in der Schweiz². Er übergab mir bei dieser Gelegenheit neben einer persönlichen Begleitnote, die er zeichnete, eine

¹ Blind Victory, App. A.

² Vgl. v. Hassell, Vom anderen Deutschland, S. 127ff.

in Punkten angeordnete Darlegung der Pläne für einen dauerhaften Frieden zum Zweck der Übermittlung an Lord Halifax³.

Indem ich mit diesen Dokumenten nach London zurückkehrte, erfuhr ich mit einiger Überraschung, daß meinem Besuch beim Staatssekretär Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Sie wurden zum Teil damit begründet, daß er völlig beschäftigt sei mit der Vorbereitung für den Besuch des Spezialgesandten des Präsidenten der Vereinigten Staaten, Mr. Sumner Welles. Mir wurde jedoch eine Unterredung mit Sir Alexander Cadogan gewährt, der offenbar vorher instruiert worden war, mir offiziell den Dank der Regierung für meine Dienste auszusprechen, aber im gleichen Atem und einigermaßen im Widerspruch dazu mich informierte, daß ich nur noch einmal nach der Schweiz zurückkehren könne, und zwar nur, um mich von Baron v. Hassell zu verabschieden. Kurz gesagt, die Aktion sollte abgeschlossen und abgebrochen werden⁴.

In der Unterredung hatte ich betont, worauf es der Gegenseite dringend ankomme: eine Erklärung, von Lord Halifax unterzeichnet, daß wir einen Staatsstreik gegen Hitler nicht militärisch ausnützen würden, daß wir vielmehr bereit sein würden — was mir der Staatssekretär selbst zugesichert hatte —, unmittelbar in Friedensverhandlungen mit einem nicht-nationalsozialistischen Deutschland einzutreten. Ich unterstrich die ungemeine Bedeutung, die Hassell (oder vielmehr „Charles“, wie sein Code-Name lautete) einer Garantie dieser Art beimesse, die er seinen Freunden und den noch unentschiedenen Militärs⁵ (wie Rundstedt u. a.) als Beweis für die Authentizität und Gutgläubigkeit der ermutigenden Mitteilungen zeigen konnte, die er von mir im Namen der Britischen Regierung empfangen hatte. Es lag auf der Hand, so erklärte ich dem Leiter des Foreign Office, daß die Anti-Nazis wenig Neigung zu einem Handstreich und geringe Möglichkeiten zur Gewinnung von Anhängern ihrer Sache in einflußreichen militärischen Kreisen haben würden, wenn sie nach der Beseitigung Hitlers für seine Sünden haftbar gemacht und sich der Buße für seine Untaten unterziehen müßten. Ich machte es so klar als möglich, daß eine Zusicherung der beschriebenen Art von den Führern der deutschen Widerstandsbewegung als eine *conditio sine qua non* für den Erfolg ihres Vorhabens betrachtet werde, das zugleich eine unmittelbare Erfüllung unseres offiziell verkündeten Kriegsziels, der Beseitigung der nationalsozialistischen Drohung, sei. Ebenso aber, so betonte ich mit besonderem Nachdruck, würden wir auf diesem Wege auch die Drohung einer zukünftigen sowjetischen Ausdehnung beseitigt haben, mit all dem, was daraus an wirtschaftlichem Chaos und Weltunsicherheit folgen müsse.

Sir Alexander Cadogan wies indessen trotz aller Argumente, die mir an diesem

³ Vgl. das englische Faksimile. Das. S. 130–132.

⁴ Davon war nach den Tagebüchern Hassells (a. a. O. S. 147 f.) bei dem zweiten Zusammenreffen (Mitte April) keine Rede.

⁵ Auch die militärische Opposition (Beck) drängte auf eine solche Erklärung, ehe es zum Angriff auf Frankreich komme (Rothfels, Deutsche Opposition, S. 159).

Scheideweg so dringend erschienen, das nachdrückliche Ersuchen um eine unterzeichnete Zusicherung an die Adresse der deutschen Widerstandsbewegung ab. So war diese „especially secret mission“ (wie das Foreign Office selbst die Aktion bezeichnete), die aus eigener Initiative und ganz privat begonnen worden war, die auf der zweiten Stufe, nach meinem tête-à-tête mit Lord Halifax am 8. Januar, zu einer von der Regierung geförderten („Government-sponsored“) geworden war, nun in ihr drittes und letztes Stadium, das eines von der Regierung bekämpften Vorhabens, getreten.

Als ich im Frühjahr 1941 wieder nach England zurückkehrte, waren mir erst recht mit der Abschiebung von Lord Halifax auf den Botschafterposten in Washington und dem Eintritt von Mr. Anthony Eden als Sekretär des Auswärtigen alle Türen verschlossen für irgendeine Fortsetzung der Beziehungen zu den vorausschauenden Elementen in Deutschland und Italien, die den Krieg beenden wollten, ehe es zu spät war. Ich wies meine chiffrierte Korrespondenz mit Hassells Schwiegersohn in Rom vor, die der Aufmerksamkeit der Gestapo entgangen war⁶. Ich drängte auf schnelle Rückkehr nach Lissabon, um die Aktion nach beiden Richtungen offenzuhalten. Es war alles vergebens. Nebenbei gaben mir im Sommer die weisen Männer des Foreign Office zu verstehen, daß eine Wiederaufnahme solcher geheimen Verbindungen von ihnen als nichts anderes denn als Verrat gegen unsere russischen Verbündeten betrachtet werden würde. Mein Einwand, daß die Russen dann bald genug dies Spiel gegen uns spielen würden, hat sich nur als zu wahr erwiesen, ohne daß man daraus eine Lehre für die gegenwärtige Situation gezogen zu haben scheint.

Es folgte dann im Juli 1943 der Staatsstreich Badoglio, über den wir besser informiert gewesen wären und der den idealen Augenblick für eine Erhebung gegen Hitler in Deutschland abgegeben hätte⁷, wenn die britische Regierung in naher Verbindung mit den Leitern des deutschen Widerstandes geblieben wäre. Durch Hassells Schwiegersohn, dessen Onkel, ein General, in enger Beziehung zu Badoglio stand, hätte sich diese Möglichkeit leicht herstellen lassen.

Aber Folgerungen, wie sie humanitäres Empfinden und gesunder Menschenverstand nahelegten, leuchteten Downing Street nicht ein. Sie waren nicht „demokratisch“. Und so wurstelte man weiter. Man traute Rußland, man glaubte an die Maquis, man unterstützte Tito, aber man hatte kein Vertrauen zur bona fides der deutschen Opposition. Den Glauben, den man den Worten Hitlers so oft in den Vorkriegstagen geschenkt hatte, verweigerten die Fachmänner des Foreign Office Männern wie Hassell, die bestrebt waren, die Welt von Hitler zu befreien.

Im Verfolg meiner Bemühungen schrieb ich noch einmal an Sir Alexander Cadogan und wies darauf hin, daß die versäumten Möglichkeiten in Italien erneuten Anlaß gäben für sofortige Wiederaufnahme unserer Verbindungen mit „Charles“. Ich schloß meinen Appell mit den Worten: „Darf ich darum bitten, in

⁶ Vgl. dazu Hassell, a. a. O., S. 183.

⁷ Die „Walküre“-Befehle wurden im Sommer 1943 unterzeichnet.

Anbetracht der öffentlichen Interessen, um die es geht, mir eine Gelegenheit zu geben, die bona fides meiner früheren Kontakte recht bald klarzustellen?“

Die Antwort darauf kam vom Privatsekretär Sir Alexanders, Mr. Loxley. Sie datiert vom 20. September 1943 und übermittelte den ausdrücklichen Wunsch des Unterstaatssekretärs, mich dahin zu informieren, „daß es nicht in der Politik der Regierung Seiner Majestät liegt, irgendwelche Kontakte mit deutschen Staatsbürgern (‘nationals‘) zu billigen und daß er die Erneuerung irgendwelcher Kontakte mit Charles nicht als im nationalen Interesse liegend erachte“.

Ich machte dann noch vor der Landung in der Normandie einen weiteren Versuch, indem ich in einem Brief an General Montgomery ihn bat, mich mit einem militärischen Flugzeug zum Hauptquartier unseres geheimen Nachrichtendienstes in Italien zu senden, von wo ich leicht die Beziehung zu einem leitenden Mitglied der deutschen Widerstandsbewegung herstellen könnte. Noch zu dieser späten Stunde würde eine entschlossene Zusammenarbeit mit v. Hassell und seinen Genossen es möglich gemacht haben, den Sperrblock der „bedingungslosen Übergabe“ durch die logisch naheliegende Beschränkung auf das Hitlersche Deutschland unwirksam zu machen. Der 20. Juli hätte so zu einem epochemachenden Datum der wirklichen Befreiung Europas werden können, von der Sowjet- sowohl wie von der Nazi-Bedrohung. Feldmarschall Montgomery zeigte zwar in einem persönlich unterschriebenen Brief sein Interesse an meinen Mitteilungen, erklärte aber, die Angelegenheit liege außerhalb seines Bereichs, und er werde sie an die geeignete Stelle weiterleiten. Damit war der unglückliche Kurzschluß mit dem Foreign Office wiederhergestellt, wo man in der höheren Beamtschaft, wenn das auch nicht offen ausgesprochen wurde, im Grunde in Hassell und seinen Verbündeten „Verräter“ sah. In Wahrheit waren sie Männer, die ihr Leben dafür gaben, daß Deutschland, Europa und die Welt am Leben bleiben möchten⁶.

⁶ Es liegt auf der Hand, daß dies nicht das einzige Motiv der Abstinenz war. Aber wie nahe es für das erstarrte nationalstaatliche Denken, dem ideologische Fronten über Landesgrenzen hin fremd und unheimlich geworden waren, lag, ist selbst für einen so unbürokratischen Mann wie Neville Chamberlain bezeugt. Nach der vom deutschen Generalstab veranlaßten Fühlungnahme v. Kleists in London im August 1938 schrieb der Premierminister an Lord Halifax einen Brief, in dem er zwar die Echtheit der Mission anerkannte, aber hinzufügte, sie erinnere ihn an – die Stuartanhänger in Frankreich zur Zeit Wilhelms III. ! H. R.

ALEX NATAN

SIR LEWIS NAMIER: HISTORIKER MIT VORURTEILEN

Vorbemerkung des Herausgebers: Der Verfasser der hier folgenden Miscelle, Senior History Master am King's College, Worcester, betont, daß es ihm nicht auf eine wissenschaftliche Kritik, sondern auf eine Vorstellung des bedeutenden englischen Historikers Namier vor deutschen Lesern ankommt. In der Tat wäre dem vom Verfasser in sehr humanem Geist gemachten allgemeinen Vorbehalt vieles Speziellere hinzuzufügen, das wichtige Fragen der jüngsten deutschen Geschichte Epoche und ihrer Auffassung betrifft. So bedeutsam etwa die in Namiers Buch über 1848 („The Revolution of the Intellectuals“) für die Vorgeschichte des Alldeutschtums gezogenen Linien sind, so wenig kann die Behandlung der deutschen Widerstandsfrage, der er sich in seinem neuesten Essayband besonders gewidmet hat, befriedigen. Es fehlt ihr nicht nur an Einfühlungsvermögen, wie es vielleicht nur die Erfahrung des Lebens unter einem totalitären Regime voll zu verleihen vermag, sondern auch an Offenheit des Sinnes für entscheidende Zeugnisse. Sie ist nicht frei von jener dogmatischen Haltung, der Lord Vansittart in seinem (2.) Affidavit für Nürnberg in den Worten Ausdruck gegeben hat: „The whole basis of my attitude toward Germany was the conviction that there neither existed nor would exist any real or effective opposition.“ Weit über den Einzelfall hinaus erhebt sich hier die für die Möglichkeit internationaler Verständigung nicht unwichtige Frage, inwieweit Historiker, die in vielen Ländern im letzten Krieg ihr Wissen auswärtigen Ämtern zur Verfügung gestellt haben, dadurch mit der in einer gegebenen Situation verfolgten Politik mehr oder weniger solidarisch geworden sind, die – was das berührte Problem betrifft – in einem anderen Artikel dieses Heftes vom denkbar entgegengesetzten Standpunkt eines Außenseiters beleuchtet wird.

Damit soll in keiner Weise gesagt sein, daß Namiers Analysen kritischer Art nicht ernsteste Beachtung verdienen. Wir teilen vielmehr durchaus die Meinung des Verfassers, daß man an dieser glänzenden Figur nicht vorbeigehen darf und daß es für eine interessierte deutsche Öffentlichkeit sehr wichtig ist, die Anschauungen kennenzulernen, die ein führender Historiker Englands so scharfsinnig und so erfolgreich vertritt.

H. R.

„Alle Geschichte ist notwendigerweise subjektiver und individueller Natur, bedingt durch das Interesse und die Vorstellungskraft des Historikers . . . Der große Geschichtsschreiber ähnelt dem großen Künstler oder Arzt: nachdem er sein Werk beendet hat, sollten andere nicht mehr in der Lage sein, in der gleichen Sphäre und unter den Voraussetzungen der vorhergehenden Ära zu praktizieren . . . Eine analytische Einsicht in das Gewebe menschlicher Angelegenheiten, verbunden mit der Gewissenhaftigkeit der eigenen Beschränkungen, ist das Kennzeichen des wirklichen Historikers.“

Dies sind bezeichnende Bemerkungen aus den Werken des englischen Geschichtsschreibers Lewis Namier, den Professor A. P. Taylor (Oxford) als den „führenden Historiker unseres Zeitalters“ bezeichnet hat und der selbst für den liberalen „Manchester Guardian“ „a master without a peer“ ist. Sir Lewis reiht sich in der Tat jenen großen englischen Historikern würdig an, die durch Gibbon, Carlyle, Ma-

caulay und Lord Acton einen unvergänglichen Beitrag zum modernen Geschichtsbild geleistet haben und die gerade in unseren Tagen mit Arnold Toynbee den vielleicht originellsten Interpreten der Geschichte gestellt haben.

Lewis Namier ist im vergangenen Jahr durch die Veröffentlichung zweier Bücher, „Avenues of History“ und „In the Nazi Era“, sowie zweier Universitätsvorlesungen, „Monarchy and Party System“ und „Basic Factors in 19th Century European History“, hervorgetreten, für die er von der jungen Königin geadelt wurde. Namier ist polnischer Abstammung und jüdischen Glaubens, was teilweise seine unversöhnliche Haltung gegen Deutschland und alles Deutsche erklärt. Er ist seit 1931 Professor für Geschichte in Manchester und gehörte im letzten Kriege zu den engeren Beratern der britischen Regierung. Seine Veröffentlichungen zum Ausbruch des letzten Weltkrieges sind weitaus die besten Beiträge, die aus englischer Feder zu diesem Thema geliefert worden sind. Sie haben den Beweis erbracht, daß Namier der kritischste Analytiker aller modernen englischen Geschichtsschreiber ist.

Namiers Werk zeigt drei Hauptinteressen auf, die gleichzeitig den Schlüssel zum Verständnis des Autors liefern. Namier ist ein Spezialist für Fragen des erwachenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts. Er ist außerdem der beste lebende Kenner des Englands des 18. Jahrhunderts und der Geschichte seiner aristokratischen Parteien. Er ist schließlich der führende und Deutschland gegenüber höchst kritische Experte, soweit es um die zeitgenössischen Ereignisse seit der Machtergreifung Hitlers geht. Wie so oft jüdische Denker weist auch Namier in sich einen Konflikt der Loyalitäten auf, die ihn einerseits zum beredtesten Advokaten der unterdrückten Völker machen, ihn andererseits aber auch als Verteidiger ererbter Tradition und verwurzelter Institutionen erscheinen lassen, wie zum Beispiel in seiner Stellungnahme für Georg III. und seine Tory-Clique. Nicht ohne Grund hat man Lewis Namier als einen „Jakobiner“ bezeichnet, der „Geschmack an der Gesellschaft von Herzögen“ hat.

Es ist jüngst in England behauptet worden, daß die moderne Geschichte die klassischen Wissenschaften als intellektuellen Trainingsplatz für unser Zeitalter vertrieben habe. Daher auch die Biographie als populärste Form historischer Deutung und die Vorliebe vieler zeitgenössischer Geschichtsschreiber für die erzählende Methode. Namier dagegen bevorzugt weitgehend die Analyse. Wenn man seine Werke liest, erkennt man hinter dem brillanten, fast literarischen Stil einen Denkprozeß: Perioden und Probleme der Zeitgeschichte werden in ihre Grundelemente aufgelöst, sorgfältig an der Quelle untersucht und wieder zusammengefügt. Doch stellt sich dann gewöhnlich eine neue Perspektive ein. Was man als geklärt erkannt hatte, erscheint nun in einem anderen Licht. Es ist eine der großen Gaben Namiers, daß er glasklar, freilich oft auch mit ironisierender Schärfe zu formulieren weiß. Immer wird seine Deutung der inneren Maschinerie zeitgenössischer Ereignisse anregend sein, oft hat sie etwas Hinreißendes.

Die Größe eines Geschichtsschreibers besteht in seiner Fähigkeit, detaillierte Forschungsarbeit, die geduldige Auslese des Beweismaterials über spezielle Tatsachen, mit einer plötzlich illuminierenden Verallgemeinerung zu kombinieren, die

dem Leser Einblick in eine ganze Epoche verschafft. Gemäß diesem Kriterium ist Namier ein großer Historiker, wie es die Essays in seinem Buche „Avenues of History“ zeigen. Es ist höchst fesselnd, etwa die Methoden zu verfolgen, die Namier benutzt, um die Wertlosigkeit der „Memoiren des Herrn von Kühlmann“ zu beweisen, des deutschen Außenministers, der für die Friedensverträge von Brest-Litowsk und Bukarest verantwortlich zeichnete. Sie enthalten in der Tat, wie schon anlässlich der deutschen Ausgabe 1948 warnend betont worden war, höchst fehlerhafte Partien. Für die forensische Begabung Namiers ist es ein leichtes, sie zu zerpfücken.

Mit dieser Attacke begann Namier seine Kritik der deutschen Memoirenliteratur, die auch heute noch ernste Lehren aus dem völlig unnötigen „Fall Kühlmann“ ziehen könnte. Im gleichen Bande stehen hervorragende Essays über „Deutschland und Europa“, über „1848“, eine brillante Analyse von „Nationalität und Freiheit“ sowie ein paar tiefe Betrachtungen über Geschichte im allgemeinen und die neue Methodologie von Toynbee im besonderen. Die politischen Anschauungen Namiers können in jenem einen Satz zusammengefaßt werden, der einer Beschreibung des Zusammentreffens der alliierten Armeen bei Torgau im April 1945 folgt: „Der Sieg war errungen und das Jahrhundert deutscher Vorherrschaft in Europa zu Ende. Gleichzeitig aber auch die Vorherrschaft Europas in der Welt.“

Professor Namier ist inzwischen Herausgeber eines monumentalen Werkes geworden, das sich mit der „Geschichte des englischen Parlaments“ befassen wird. Bevor er jedoch seinen Rückzug in die sicheren Gefilde des 18. und 19. Jahrhunderts antrat, ließ Namier sein „In the Nazi Era“ erscheinen. Es enthält ein Urteil über Deutschland vor und nach 1945, das „The Times“ als „ein wichtiges Ereignis in der Geschichtsliteratur“ bezeichnet haben. Rhadamanthys sitzt zu Gericht und fällt seinen Spruch als Antwort auf die Frage, warum es Männer in führenden Positionen des In- und Auslandes gegeben hat, die Hitler gestattet haben, so erfolgreich zu sein.

Der erste Teil des Buches — „Männer, die Hitler dienten“ — analysiert den Fall jener respektablen Klassen in Deutschland — der Generäle und Diplomaten —, die seit Kriegsende daran interessiert sind, der Nachwelt zu versichern, daß sie den Diktator stets verachtet hätten und deswegen stets tief in Komplotten gegen ihn verstrickt gewesen wären. Namier untersucht mit den sensitiven Werkzeugen eines Gehirnspezialisten die „Erinnerungen“ der Weizsäcker, der Gebrüder Kordt, der von Dirksen, Halder, Paul Schmidt u. a., denen er immer wieder bewußte Entstellung der Geschichte nachzuweisen glaubt. Nach ihm haben die deutschen Diplomaten und Heerführer Hitlers Ziele restlos bejaht und insbesondere seine territorialen Gewinne zu bewahren gesucht, selbst wenn sie nicht mit seinen Methoden übereinstimmten. Er glaubt nicht, daß irgendeiner von ihnen gegen einen Pakt mit Rußland eingestellt war, und findet reichliche Beweise dafür in den „Nazi-Soviet Relations“. Verhandlungen mit den Deutschen, so schreibt er, würden nicht ein deutsches Bollwerk gegen Rußland errichtet, sondern zu einer neuen deutsch-russischen Allianz geführt und somit in ihrer gemeinsamen Beherrschung Europas gegipfelt haben. Nach ihm war der einzige Faktor, den die deutschen herrschenden Klassen gegen

Hitler ins Feld führten, ihre Furcht vor seinem Versagen, weshalb denn auch die Erfolge von 1940/41 sie zum Schweigen brachten.

Namier sieht es als seine Hauptaufgabe in diesem Buche an, zu verhindern, daß eine neue Entstellung historischer Tatsachen, wie sie die deutsche Memoirenliteratur nach dem ersten Weltkrieg erfolgreich versucht hatte, erneut möglich werden könnte. Es ist leider wahr, daß die Flut jüngst erschienener Bücher geübten Analytikern mehr als eine Waffe in die Hand gedrückt hat. Und für viele der „guten Deutschen“ steht fest, daß sie zwar geneigt waren, den Diktator zu beseitigen, aber nicht, auf die Hitlerprofite zu verzichten. Es ist daher leicht für einen Deutschenfeind wie Namier, übrigens mit Zustimmung der englischen Pressekritik, zu behaupten, daß die Deutschen nichts gelernt haben und auch niemals etwas lernen werden, eben weil sie keine Lehren aus der Geschichte annehmen wollen.

Im zweiten Teil seines Buches sitzt Namier ebenso über die verantwortlichen Männer von England und Frankreich zu Gericht. Mit glänzend dokumentierten Beweismitteln zerstört er ihre moralische Entschuldigung zu den Vorgängen von 1938. Er wirft ihnen vor, sich „der Gefahr ausgeliefert“ zu haben, ohne daß dafür eine Notwendigkeit bestanden hätte. Die damaligen Fehler, so meint er, haben die Welt in den gegenwärtigen Zustand gebracht. Viel zu leicht ist man aber geneigt, eine Entspannung zu erwarten, indem man einfach das Gegenteil der dreißiger Jahre tut. Namier weist überzeugend nach, daß neue Situationen neue Fehler hervorbringen, aber niemals eine Wiederholung der früheren Irrtümer. Was allerdings eine verantwortliche Welt tun müßte, wäre eine gründliche Analyse der Ursachen vergangener Fehler, um auf diese Weise jene gefährlichen Legenden zu zerstören, die die deutsche Memoirenliteratur zu schaffen nur zu bereit erscheint.

Die allgemeine Zustimmung, deren sich die wichtigen Arbeiten Professor Namiers unter den englischen Historikern erfreuen — sie vergleichen ihn mit Macaulay, mit Ranke, mit Sorel und haben für ihn den Nobelpreis gefordert —, macht es klar, daß er sich allen Einwänden gegenüber siegreich behauptet hat. Was man allerdings dem englischen Historiker vorwerfen muß, ist seine Verständnislosigkeit gegenüber menschlichen Impulsen. Er kennt weder Geduld noch Mitleid. Er lehnt es ab, unter den Deutschen einen legitimen Konflikt zwischen Antinazismus und Patriotismus anzuerkennen. Sogar jenen, die inmitten eines solchen Konfliktes die übermenschliche Entscheidung getroffen hatten, Widerstand gegen den Diktator zu leisten, und dafür mit ihrem Leben büßten, wird von Namier der Vorwurf gemacht, nicht resoluter, nicht erfolgreicher gewesen zu sein. Es ist bezeichnend für Namier, daß die Worte „Widerstand“ und „Verschwörung“ stets in Anführungsstriche gesetzt sind.

Vielleicht sollte man Lewis Namier an die Worte erinnern, die jüngst sein großer Kollege aus Cambridge, Professor Butterfield, gesprochen hat: „Wie die Zeit weiterstreitet und Ereignisse verblassen, wie die Geschichtsschreibung sich von den Gegebenheiten zeitgenössischer Geschichte abwendet, so werden auch die historischen Vorgänge selbst gerechtfertigt, indem sie aus dem großen Zusammenhange heraustreten, so nimmt auch die ursprüngliche Überdramatisierung normale Formen an,

manches Melodrama scheint dann die Elemente eines tragischen Konfliktes in sich zu tragen, und man fühlt für jedermann etwas stärkeres Mitleid.“

Es ist verständlich, wenn die englische Geschichtsschreibung, soweit sie sich mit deutschen Vorgängen beschäftigt, einer überscharfen Kritik zu huldigen scheint, so daß ihr aus deutschen Kreisen der Vorwurf gemacht worden ist, bewußt deutschfeindlich zu schreiben. Mit Recht haben daraufhin „The Times“ die Gegenfrage gestellt, ob etwa die historischen Tatsachen pro-deutsch gewesen seien. Im Falle Namier wäre es allerdings verfehlt, wie es geschehen ist, die Forderung zu erheben, daß der Historiker nach zehn Jahren vergessen und vergeben soll. Im Gegenteil, man ist Sir Lewis Namier dankbar, daß er das erste Gesetz der Geschichtswissenschaft unbedingt achtet, nämlich, daß es die Aufgabe des Historikers ist, sich zu erinnern und sich korrekt zu erinnern! Aber man darf diesem bedeutenden Manne vorhalten, daß sein leidenschaftliches Suchen nach der äußeren Wahrheit ihn für die Gebote der inneren Wahrheit, die ein menschliches Verstehen sittlicher Konflikte einschließt, zuweilen blind gemacht hat.

Dokumentation

DIE REDE HIMMLERS VOR DEN GAULEITERN AM 3. AUGUST 1944

Vorbemerkung des Herausgebers

Die hier zum erstenmal veröffentlichte Rede¹ hielt der Reichsführer SS, Chef der Deutschen Polizei, Reichsinnenminister und neuernannte Befehlshaber des Ersatzheeres, Heinrich Himmler, vor den Reichsleitern und Gauleitern der NSDAP am 3. August 1944 in Posen. Er war nunmehr der mächtigste Mann nächst Hitler. Ihm unterstand die gesamte SS mit allen ihren Sonderformationen einschließlich der Waffen-SS. Auch blieben diejenigen Verbände der Waffen-SS, die im Einsatz operativ einzelnen Armeen oder Heeresgruppen zugeteilt waren, im übrigen der Befehlsgewalt Himmlers unterworfen. Zum Reichsminister des Innern war er bereits 1943, als Frick als Reichsprotector nach Prag abgeschoben wurde, ernannt worden. Als solcher kommandierte er die gesamte innere Verwaltung. Nach dem 20. Juli wurde er außerdem Befehlshaber des Ersatzheeres²; ihm unterstanden damit alle Truppen innerhalb des Heimatkriegsgebietes, das auch große Teile der besetzten Gebiete — je nachdem, wie weit die Operationsgrenze vorgeschoben war — umfaßte.

Nach Posen hatte Martin Bormann als Leiter der Parteikanzlei die obersten Parteifunktionäre zu einer Tagung berufen, um ihnen die nötigen „Erklärungen“ zum Attentat und Umsturzversuch gegen Hitler zu geben. Die Gauleiter, die als Reichsverteidigungskommissare die höchsten Beamten und mächtigsten Gebieter in ihrem Bereich waren, sollten nach dem dramatischen Ereignis vom 20. Juli neu ausgerichtet werden. Dieses Ereignis hatte die Funktionäre in ihrer Herrschaft und persönlichen Existenz bedroht. Zahlreiche widerspruchsvolle Gerüchte waren auch innerhalb der Partei in Umlauf. Man wollte den höchsten Würdenträgern von Staat und Partei klarmachen, daß es von nun an allein Sache der Partei sei, für die Weiterführung des Krieges zu sorgen. Die NSDAP sollte zu diesem Zweck neue seelische und materielle Kräfte mobilisieren, eine „Volkserhebung“ ins Werk setzen und den „heiligen Volkskrieg“ proklamieren. Vom „Sieg an allen Fronten“ war damals in der nationalsozialistischen Propaganda nur noch wenig die Rede, statt

¹ Lediglich einige Sätze dieser Rede wurden bisher bei Eugen Budde und Peter Lütsches, Die Wahrheit über den 20. Juli, Düsseldorf 1952, verwendet.

² In der nächtlichen Rundfunkansprache vom 20./21. Juli gab Hitler die Ernennung Himmlers zum „Befehlshaber des Heimateeres“ bekannt. Himmler bezeichnet sich in seinem Tagesbefehl vom 2. August 1944 als Befehlshaber des Ersatzheeres und Chef der Heeresrüstung. Sehr schnell bürgerte sich aber die Bezeichnung „Oberbefehlshaber des Ersatzheeres“ ein, die Himmler selbst auch in seiner Rede vom 3. August mehrfach, teilweise unter Fortlassung des rangmindernden „Ersatz“, verwandte.

dessen um so mehr von den geheimen Waffen und den „geheimen Kräften der Seele“, so als ob diese, um ausgelöst und dann in ihrer ganzen unwiderstehlichen Gewalt wirksam zu werden, ein gewisses Maß von Rückschlägen geradezu zur Voraussetzung hätten.

In der letzten Woche vor dieser Gauleiter-Tagung waren die Amerikaner nach Avranches durchgebrochen, die Russen hatten Brest-Litowsk und Kowno genommen und so die Heeresgruppe Nord erstmalig von Ostpreußen abgeschnitten, die Amerikaner besetzten Florenz, und in Warschau brach der polnische Aufstand aus. Angesichts dieser Situation sprachen an jenem 3. August in Posen Goebbels, der zum „Generalbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz“ ernannt worden war, über seine neue Aufgabe, Speer über die „Aufwärtsentwicklung“ der deutschen Rüstung und die Notwendigkeit, wieder das technische Übergewicht über den Feind zu gewinnen, und zuletzt Himmler. Zum Abschluß der Tagung bezeichnete Bormann es als die geschichtliche Aufgabe der Partei, das deutsche Volk zum „Kampf für den Sieg des Reiches“ bereit zu machen. Am anderen Tage, dem 4. August, wurden die Teilnehmer von Hitler selbst empfangen, der ihnen bei dieser Gelegenheit erklärte, die Mobilisierung aller Kräfte in unserem Volke, wie sie heute stattfindet, hätte nicht erfolgen können, wenn das „verbrecherische Treiben“ der jetzt beseitigten „Saboteure“ weiter andauert hätte³.

Bormann war stets besorgt, Zeugnisse der wichtigsten politischen Vorkommnisse für eine spätere Geschichtsschreibung zu bewahren. Wie die Aufzeichnung der Äußerungen Hitlers nach Tisch auf seine Initiative zurückgeht, so ließ er auch ständig Kopien von Schriftstücken und Berichten, die ihm für eine künftige Parteigeschichte geeignet zu sein schienen, dem Hauptarchiv der NSDAP zuleiten. Einige dieser Stücke befinden sich jetzt im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte München, zum Teil noch mit den von Bormann selbst unterzeichneten Begleitschreiben. Zu ihnen gehören auch die drei Posener Reden. Sie sind auf Schreibmaschinendurchschlägen erhalten und mit Diktatzeichen, vermutlich der Stenographen, versehen. Zwar fehlt gerade für diese drei Reden das Begleitschreiben; doch bürgt der Zusammenhang mit den andern „beglaubigten“ Dokumenten, unter denen sie lagen, sowie das Aufbewahrungszeugnis für ihre Echtheit. Für die Echtheit der vorliegenden Rede spricht außerdem der unverwechselbare und kaum nachzuahmende Stil. Man vergleiche sie nur mit der stilistisch typischen Rede Himmlers, die aus dem Dokument 1918-PS in der „Blauen Serie“ des IMT abgedruckt ist⁴. Himmler arbeitete im allgemeinen seine Reden nicht aus; er notierte sich nur Stichworte. Seine Diktion war frei von der typischen Gauleiterphraseologie; sein

³ Völkischer Beobachter, Südd. Ausgabe, 7. August 1944. Nach dem Zeugnis Speers (IMT XVI, S. 541) hat Hitler auf einer Gauleitertagung im Sommer 1944 – wahrscheinlich ist die hier behandelte Tagung vom 3. und 4. August gemeint – bereits erklärt, „wenn das deutsche Volk in diesem Kampf unterliegen müsse, dann sei es zu schwach gewesen. Es habe seine Probe vor der Geschichte nicht bestanden und sei deshalb zu nichts anderem als zum Untergang bestimmt“.

⁴ Rede vom 7. September 1940, IMT XXIX, S. 98ff.

Ausdruck war ohne das sonst übliche heroische Pathos, die Gedankenführung gleichwohl ausgesprochen demagogisch. Er sprach in dem der SS eigenen Jargon, wie ihn weder die Wehrmacht noch die alte Polizei jemals gekannt haben. Wie bei fast allen Reden Himmlers, so haben wir auch hier keinen Referentenentwurf und keine offizielle Version, sondern seine persönlichen Ansichten und Darstellungsformen vor uns. Andererseits wird er in diesen Tagen kaum Zeit zu intensiver Vorbereitung gefunden haben, vielmehr zur Improvisation dieser ungefähr zwei-stündigen Rede gezwungen gewesen sein. Ob die historischen Beispiele und Argumente von ihm selber stammen oder ihm von einem Referenten geliefert worden sind, wird kaum mehr festzustellen sein. Die Rede wurde im vertrauten Kreise gehalten; ihr Inhalt war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Zwanglos und ohne Rückhalt konnte Himmler seiner persönlichen Auffassung Ausdruck geben. In der ungezwungenen Sprech- und Darstellungsweise der Rede spiegeln sich entscheidende Züge seines Wesens wider.

Himmler erklärt die Ereignisse des 20. Juli aus jahrzehntealter Verderbtheit der deutschen Generalität: das Attentat sei nur der „äußerste Ausdruck einer langen Entwicklung“ gewesen. Die ganze Rede durchzieht, oft nur halb ausgesprochen, gleichwohl jedem Gedankengang als Tendenz deutlich aufgeprägt, eine Verdammung des Offizierkorps schlechthin, ja schließlich des gesamten Heeres, das kein „inneres Leben“ mehr habe und sich „vom Schlage des 20. Juli nie mehr erholen werde“. Kastengeist und bösen Willen, Widerstand gegen die Aufrüstung, Sabotage, Mangel an Kameradschaftsgeist gegenüber der SS, Nachlässigkeit, Defaitismus, Feigheit und Weichheit wirft Himmler dem Heere vor. Für einen aufmerksam zuhörenden und kritischen Gauleiter hätte diese Anklage gegen Generalität und Offizierkorps als eine noch schärfere Anklage gegen den obersten Kriegsherrn Adolf Hitler wirken müssen. Diese überraschende, völlige Verfemung, die ja eine typische Eigentümlichkeit des totalitären Regimes ist, mußte doch geradezu die Frage aufdrängen, wie Hitler mit einer solch verrotteten Armee überhaupt Kriege solchen Ausmaßes wagen durfte. Himmler hatte jetzt endlich Gelegenheit, seiner lange aufgespeicherten, noch von der SA übernommenen Animosität gegen das Heer Luft zu machen. Schon immer haßte er das Heer als den trotz aller nationalsozialistischen Elite- und Ordensideen überlegenen Konkurrenten seiner Waffen-SS und als den selbständigen geschlossenen Körper, der jedem Zugriff seiner Polizei entzogen war. Seit der Fritschkrise versuchte er mit allen Mitteln, die Stellung des Heeres zu unterminieren. Es ist bezeichnend, daß Himmler hier im vertrauten Kreise alter Parteigenossen zwar an der offiziellen Version festhält, Röhm sei wegen seiner „unseligen Veranlagung“ und seiner „unseligen Untreue“ umgekommen, andererseits aber die politische Konzeption, die den ehemaligen Stabschef zu Fall brachte, positiv beurteilt: die Absicht, die Reichswehr in der SA als bewaffneter Miliz aufgehen zu lassen. Er rechtfertigt nachträglich Röhm, ohne es besonders auszusprechen.

Himmler stand mit dieser Feindseligkeit gegen die Armee nicht allein. Viele hohe nationalsozialistische Führer lehnten diese ab, und auch Hitler selbst scheint von

Anfang an fest entschlossen gewesen zu sein, sich am Ende eine neue nationalsozialistische Wehrmacht nach seinem Geist aufzubauen, „langsam und zielbewußt, in kleinsten Schritten“, wie es bei Rauschning heißt⁵: „Wir werden sehen, wer den zäheren Willen und die härtere Geduld hat, ich oder die Generäle.“ Nur fehlte Hitler am Anfang seiner Herrschaft die Macht, sich sofort gegen das Heer zu stellen; vielmehr mußte er zunächst bemüht sein, es für sich zu gewinnen und dafür im wesentlichen bestehen zu lassen, wie es war.

Auch für die gegenwärtige Diskussion um den 20. Juli ist es interessant, daß Himmler im engen Kreis der obersten Parteiführung das ganze Heer — im Gegensatz zu der offiziellen Version von einer „ganz kleinen Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer dummer Offiziere“ — mit dem Widerstand identifiziert und diesen sogar aus dem Wesen des Heeres und seinem traditionsbedingten Gegensatz zur nationalsozialistischen Bewegung erklärt. Damit gibt Himmler, wenn auch in negativer Form, eine begründete Rechtfertigung für den militärischen Widerstand: „Das Heer war nicht guten Willens“, sagt er; das heißt positiv: das Heer war seiner Natur nach nicht zum Werkzeug Hitlers geschaffen. Die Kräfte des Widerstandes schlugen nicht etwa aller deutschen militärischen Tradition ins Gesicht, sondern hatten gerade dort ihre Wurzeln. Mit dieser Tradition gebrochen haben die nationalsozialistischen Parteiführer. Sie vollzogen nur aus taktischen Gründen diesen Bruch nicht sogleich; aber sie hatten von Anfang an ihren Alternativplan und begannen ihn in der Waffen-SS zu verwirklichen. Viele Führer der Waffen-SS mögen den Gegensatz ihrer Truppe zum Heer nie ganz ernst genommen haben und streiten ihn deshalb heute mit einem gewissen subjektiven Recht ab. In der nationalsozialistischen Konzeption war die Waffen-SS der Antipode des Heeres. Ihre Kameradschaft zur Armee bei Kampfhandlungen und ihre Rolle als „vierter Wehrmachtsteil“ ergab sich zwangsläufig aus der Praxis der Kriegführung, entsprach aber nicht dem nationalsozialistischen Plan.

Himmler konstruierte die Verdammung des Offizierkorps des Heeres nach einem alten und bewährten nationalsozialistischen Denk- und Agitationsschema: In der gleichen Weise wie schon die Marxisten und Freimaurer, die internationale Plutokratie, die Juden und Jesuiten je nach Bedarf als Generalsündenbock für das Unglück des deutschen Volkes verwendet wurden, wird nun der Generalstab — einst für Hitler „das Gewaltigste, was die Erde bisher gesehen hatte“⁶ — als jene geheime, böse Macht hingestellt, als jene hintergründige, nie recht zu fassende, aber überall spürbare und wirksame Verschwörung gegen Deutschland: Im ersten Weltkrieg geschahen nach Himmler „eigenartige Dinge, die man sich mit normalen Mitteln und normalem Verständnis nicht erklären kann“ (S. 363); der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Jahre 1944 ist „mit normalen Mitteln nicht erklärbar“ (S. 377). 1918 wurden neue Tankabwehrgeschütze „von unsichtbarer Hand immer hinter der Front hin und her geschoben“ und kamen niemals nach vorn (S. 363f). Die „Schlieffen-Vereinigung“ der Generalstäbler war die „im Jahre 1933/34 von

⁵ Rauschning, Gespräche mit Hitler, S. 148.

⁶ Hitler, Mein Kampf, 145.–146. Auflage, S. 249.

uns nicht aufgelöste Freimaurerloge“, von der „auf jeden Platz der hingeschoben wurde, der dorthin paßte und den man dort notwendig hatte“ (S. 371 und 380). Himmler versucht, Parallelen zwischen dem Verhältnis der Generalität zum Kaiser im ersten Weltkrieg — vor allem im Herbst 1918 — und dem Ereignis des 20. Juli 1944 zu konstruieren. Als Ursache des Aufstandes vom 20. Juli soll allein eine durch Jahrzehnte hinschleichende, lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung entstandene Verderbtheit des Offizierkorps erscheinen. Um dieser erstrebten Wirkung willen improvisiert Himmler Geschichte. Der Zusammenbruch von 1918 ist nach ihm letztlich nicht Schuld der Marxisten und Untermenschen, sondern der schwächlichen und ungetreuen Heeresleitung gewesen („darüber müssen wir uns in diesem engsten Gremium klar sein“ — S. 364). Himmler hob mit dieser Behauptung nachträglich die Grundlage auf, auf der Hitler vor 1933 seine Agitation betrieben hatte, nämlich die Legende von den „Novemberverbrechern“, die allein Deutschlands Zusammenbruch verschuldet hätten. Das alte Repertoire parteipolitischer Demagogie aus der „Kampfzeit“ wird nunmehr gegen die Armee gerichtet, schon um auf diese Weise alle Bemühungen um die wahren Ursachen des Umsturz- und Attentatversuches suggestiv zu unterdrücken. Man kann von der vorliegenden Rede aus ebensowenig eine ernsthafte Diskussion über das Für und Wider des 20. Juli beginnen, wie es unmöglich ist, die politischen Probleme etwa des Jahres 1930 an Hand einer nationalsozialistischen Agitationsrede jener Zeit zu entwickeln.

Wenn Himmler den „Führer“ auch hinsichtlich des bisherigen Verhaltens gegenüber dem Heer verteidigt, so unterstreicht er doch sein eigenes, lang gehegtes Mißtrauen gegen die Armee vor den Gauleitern immer wieder und stellt dies als durch die Ereignisse des 20. Juli nur zu sehr gerechtfertigt hin. Während er hier versteckt gegen Hitler polemisiert, scheint er sich bei der Darstellung des Falles Popitz selbst verteidigen zu wollen. Himmler ist offensichtlich bemüht, sich ein Alibi zu verschaffen wegen des Verdachts, daß er mit Männern des Widerstandes in einer Weise Fühlung genommen habe, die mit seinen Treuepflichten nicht zu rechtfertigen war. Er betont auffällig und mehrmals, daß er Popitz sofort habe umbringen lassen wollen, Hitler aber habe es ihm verboten und ihm geraten, „sich den Popitz einmal kommen zu lassen“ (S. 376). Wenn Himmler sein Gespräch mit Popitz dann auf Draht aufnehmen ließ und wenn er diesen Umstand vor den Gauleitern noch besonders betont, dann geschah dies wohl weniger, um Popitz staatsgefährliche Reden nachzuweisen, sondern um ein Leumundszeugnis für sich selbst abzulegen. Die Verbindung zwischen Himmler und Popitz wurde durch Rechtsanwalt Langbehn unterhalten, der im Oktober 1944 hingerichtet worden ist. Dieser wird in der Rede als „Dr. X.“ erwähnt (S. 376). Wie diese Verbindung zustande kam und was an den verschiedenen Berichten darüber den Tatsachen entspricht, ist noch nicht völlig geklärt. Ausführlich berichtet über diese Angelegenheit Allan Welsh Dulles („Verschwörung in Deutschland“). Er behauptet, Bormann habe sehr bald von Himmlers Fühlungnahme mit dem Widerstandskreis Wind bekommen.

Zur Geschichte des 20. Juli im ganzen bringt die Rede keine Aufhellung. Inso-

fern ist sie belanglos. Aufschlußreich ist sie dagegen für die Betrachtungsweise und Geistesverfassung des damals nächst Hitler mächtigsten Mannes und für die Herrschaftsmethoden jener Zeit. Sie ist aber auch charakteristisch für die Mentalität der in Posen versammelten Hörer. Denn die rhetorischen Mittel, der Geist und die Darstellungsweise der ganzen Rede lassen Rückschlüsse auf deren Geist und Gesinnung zu. Die Argumentation ist brüchig und fadenscheinig, unfundiert und häufig zusammenhanglos. Wo sie aber glaubwürdig ist, trifft sie nicht das Wesentliche. Bei einem nachdenklich und kritisch prüfenden Hörer hätte die Rede, der man das krampfhaft Bestreben anmerkt, die Gauleiter mit- und emporzureißen, das Gegenteil der beabsichtigten Wirkung hervorrufen können.

Fast jeder Satz dieser Rede Himmlers bedürfte einer kritischen Anmerkung. Mit Absicht aber sind die Anmerkungen auf wichtige und beispielhafte Fälle beschränkt worden. Denn das Wesentliche an der Demagogie ist nicht die widerlegbare Darstellung im einzelnen, sondern die verzerrte Sicht im ganzen. Der Demagoge taucht alle Dinge in ein falsches Licht; es ist daher müßig, ihn Punkt für Punkt zu widerlegen. Er muß als Mensch widerlegt werden und dafür bietet Himmler in seiner Rede Anlaß genug. In diesem unmittelbaren, häufig spontanen, wenn auch gewiß nicht alle Züge seiner Persönlichkeit enthaltenden Zeugnis über sich selbst offenbart Himmler nicht nur die Verworrenheit seiner historischen Vorstellung und seinen Mangel an militärischer Sachkenntnis, sondern seine Mentalität überhaupt. Sie reicht von Roheit und niedrigster Gehässigkeit über das ausdrückliche Bekenntnis zum Terror der Sippenhaft bis zu den utopischen und romantisierenden Vorstellungen eines zukünftigen Germanischen Reiches und eines „Pflanzgartens germanischen Blutes im Osten“. Mit seinen wiederholten Hinweisen auf von ihm veranlaßte blutige Exempel gefällt sich Himmler in der Pose des Mächtigen, der über Tod und Leben entscheidet. Das ist nicht allein Angeberei, so sehr ihm im Augenblick daran gelegen sein mag, Goebbels und Bormann den Rang abzulaufen, sondern darin liegt auch eine versteckte Drohung an die Adresse der Gauleiter, damit sie ihm parieren — wahrscheinlich die einzige Methode, die diesen imponierte. Mit sadistischen Beispielen und Ausdrücken will er das bei ihnen erschütterte Machtgefühl wiederherstellen, will ihren Rachedurst befriedigen und sie zugleich erschrecken.

Daß für den Herrschenden der Rebell schlechthin böse ist, ist ebenso begreiflich, wie daß nach einem solchen Ereignis selbst 14 Tage später die Erregung zu starken Entgleisungen führen kann. Aber selbst für denjenigen, der sich darum bemüht, weitmöglichstes Verständnis für jene Situation und die durch sie veranlaßte Geistes- und Gemütsverfassung aufzubringen, bleiben unfaßlich die bornierte Primitivität, der hemmungslose Zynismus, die schamlose Würdelosigkeit und die absolute Leere, die schlechterdings nicht allein aus der Schockwirkung des 20. Juli erklärt werden können.

T. E.

Dr. Jt/Bn

REICHSFÜHRER SS HIMMLER AUF DER GAULEITERTAGUNG AM 3. AUGUST 1944 IN POSEN

Meine lieben Parteigenossen! Ich darf an den Anfang meines Referats und meines Berichts den Satz stellen: Ich halte es für notwendig, daß wir in diesem engsten Führungsgremium des Reiches, der Partei, völlige Klarheit über das bekommen und haben, was geschehen ist und was sich seit Jahren angebahnt hat. Ich darf Sie aber ebenso sehr bitten, diese Klarheit, die in den eigenen Reihen notwendig ist, nur in dem Maße nach außen zu geben, wie es in den nächsten Tagen und in der nächsten Woche durch die Urteile des Volksgerichtshofs, in dessen Urteilsbegründung sicherlich sehr viele Dinge zwangsläufig hineingearbeitet sein werden, veröffentlicht wird. Es ist also ein Teil, den wir lediglich zu unserer eigenen Orientierung und Klärung haben müssen, und der andere Teil, der geeignet ist, nach außen zu kommen.

Bei den ganzen Vorgängen ist dieses in der deutschen Geschichte einmalige Attentat am 20. Juli, daß ein deutscher Offizier unter Bruch seines Eides Hand gegen seinen Obersten Kriegsherrn gelegt hat, Hand angelegt hat an den Mann, dem er die Treue geschworen hat, nur der allerletzte, äußerste Ausdruck einer langen Entwicklung gewesen.

Ich darf hier ziemlich weit mit ein paar Sätzen zurückgehen. Der deutsche Generalstab hat seinen Namen und seinen Ruf bekommen und erworben durch einen Großen, der ihn geprägt hat, den ersten Moltke. Schon der zweite Moltke – ich gehe in ganz großen Sprüngen und Zügen –, der ursprüngliche Chef des Generalstabes des Weltkrieges, zeichnet sich betrüblicherweise dadurch aus, daß er bei Beginn dieses Krieges einen Weinkampf bekommt, verzweifelt ist und von vornherein an die Niederlage glaubt.

Es geschehen dann während dieses Krieges einige eigenartige Dinge. Es tauchen eigenartige Erscheinungen auf, die man sich so ohne weiteres nicht erklären kann. Man wird sich die Schlacht an der Marne ebensowenig mit normalen Mitteln und normalem Verständnis erklären können, wie man sich die Tatsache erklären kann, daß die Meuterei fast der gesamten Armee des französischen Gegners auf der deutschen Seite unbekannt blieb und uns nicht zu einer Generaloffensive veranlaßte. Es sollen damals nach den günstigsten Aussagen höchstens 3 oder 4 Divisionen von dieser Meuterei nicht erfaßt gewesen sein. Es ist eigenartig, daß, wenn eine solche Riesenpanne, ein solcher Riesenzusammenbruch in den Reihen einer Armee eintritt, der Gegner davon nichts merken soll.⁷

Ich nehme ein weiteres Schlaglicht, das der Führer einmal erwähnte: die Tatsache, daß im Jahre 1918 einige hundert für die Abwehr der Tankangriffe, wie man damals sagte, der Panzerwagenangriffe geeignete Schiffsgeschütze, die auf Raupenschlepper, würden wir heute sagen, auf geeignete, geländegängige Lastwagen montiert waren, während des ganzen Jahres 1918 niemals an die Front kamen, sondern von unsicht-

⁷ Das Für und Wider der Frage, ob im Sommer 1917 nach dem Fehlschlag der französischen Nivelle-Offensive und dem Bekanntwerden der Meutereien im französischen Heer eine deutsche Gegenoffensive großen Stils möglich und angezeigt gewesen wäre, ist im Band XII des ursprünglich vom Reichsarchiv, später vom OKH herausgegebenen Werkes „Der Weltkrieg 1914–1918“ auf S. 554–566 sehr eingehend nach allen Seiten geprüft worden – mit dem Ergebnis (S. 565), „daß, von der höheren Warte der Obersten Heeresleitung gesehen, für einen Gegenangriff im Westen, der Aussicht auf wesentliche, geschweige kriegsentscheidende Erfolge geboten hätte, die Vorbedingungen nicht gegeben waren“.

barer Hand immer hinter der Front hierhin und dorthin geschoben wurden. Sie kamen aber niemals nach vorn an die Front.⁸

Zum Schluß die Tatsache des Zusammenbruchs. Ohne Zweifel – das wissen wir als Nazis ganz genau – war die Revolution eine kommunistische, bolschewistische, sozialdemokratische. Das wissen wir, das ist uns ja geläufig. Es war einesteils der Aufstand des enttäuschten, anständigen deutschen Landsers – von dem aber noch am wenigsten – oder des enttäuschten und in diesen Jahren niemals richtig behandelten deutschen Arbeiters, zum großen Teil aber der Aufstand der Untermenschen, der Aufstand der Deserteure, der Juden, der Asozialen, der Kriminellen.

Es war selbstverständlich, daß wir das in unserer ganzen Propaganda, in unserer ganzen Aufklärung im Volk absolut in den Vordergrund schoben. Wir müssen uns aber in diesem engsten Gremium darüber klar sein, das wäre niemals passiert, wenn die obere Führung damals Werte gehabt hätte, und wenn die obere Führung damals ihren Eid, den sie doch geschworen hatte und dessen Tradition von Jahrhunderten sie in sich trug, mindestens in ihren Worten gehalten hätte. Wenn die Generalität des Weltkrieges im Jahre 1918 und dieser damals dabei beteiligte Teil des Generalstabes nicht die Nerven verloren hätten, so hätte der Aufstand, die Revolution der Soldatenräte nicht passieren können. Feststellen müssen wir auf jeden Fall – und die Geschichte wird das sehr unbarmherzig tun, denn sie ist unsentimental –, daß die Generale damals ihren Obersten Kriegsherrn im Stiche ließen und ihm den Rat gaben, in das Ausland zu gehen.

Nun kommt aus diesem Zusammenbruch und aus dieser furchtbaren Niederlage der Aufbau in den, möchte ich fast sagen, Aufstandsjahren: Ruhrgebiet, München, Räterepublik usw., alles, was wir ja miterlebt haben, und der Aufbau der Reichswehr. Sie wird maßgeblich aufgebaut vom Generalstab. Es ist für mich und für uns alle, glaube ich, dabei eine Tatsache, die nicht so ganz von ungefähr ist – das dürfen wir in dem Kreise auch sagen –, daß als fähig bekannte Offiziere, Generalstäbler und Kommandeure, die sich später – und sehr rasch – in ihrer ganzen Einstellung als Nationalsozialisten bekannten – ich erinnere nur an den Parteigenossen Hierl und den Parteigenossen v. Epp –, sehr bald aus dieser Armee verschwinden müssen, daß sie sehr bald nicht mehr drin sind.⁹

⁸ Für diese Behauptung hat sich in den bisherigen Forschungen zur Geschichte des ersten Weltkrieges kein Anhalt gefunden.

⁹ Zwar hatte Epp sich im Krieg sehr bewährt, jedoch war ihm nach Verlassen der Kriegsakademie 1899 lediglich die Befähigung zur höheren Adjutantur und nur sehr bedingt die Generalstabseignung zuerkannt worden. Gleichwohl wurde er im September 1921 noch zum Generalmajor befördert. Sein Ausscheiden aus der Reichswehr erfolgte nicht so sehr wegen seiner Sympathie für Hitler und seiner Beziehungen zur NSDAP¹⁰schlechthin. Vielmehr mußte Epp gehen, weil in die Öffentlichkeit drang, er habe über Dietrich Eckart dem „Völkischen Beobachter“ ein beträchtliches Darlehn aus eigenen Mitteln zukommen lassen, und weil er in der bayerischen Truppe die „Heimatlandbriefe“ hatte versenden lassen, in denen an der Politik der Reichsregierung scharfe Kritik geübt wurde. Seeckt hat Epp zunächst nur mit einem einfachen Verweis wegen „schweren Vergehens gegen § 30 des Wehrgesetzes“ (der eine politische Beeinflussung der Truppe verbot) bestrafen und ihn erst auf Druck des Reichswehrministeriums fallen lassen.

Hierl war bei Kriegsende Major, und schon am 1. April 1922 hatte er den Rang eines Obersten erreicht. Obwohl er eine beachtliche publizistische Tätigkeit entfaltete und dabei oft schärfste Kritik an der Reichsregierung übte, erfolgte sein Ausscheiden aus der Reichswehr mehr auf eigenen Wunsch als auf Druck irgendwelcher vorgesetzten Stellen. Als Offizier war es ihm verwehrt, seine ausgeprägten politischen Neigungen in dem von ihm gewünschten Maße zu verwirklichen. So nahm er am 30. September 1924 den Abschied. Wenig später

Es ist weiter festzustellen, daß in diesem 200 000- und später 100 000-Mann-Heer eine planmäßige Auslese all der unbequemen Köpfe geschieht. Während die Marine aus dem Zusammenbruch und der Meuterei des Jahres 1917/18 gelernt hatte und ihre neue Waffe, so klein sie war, auf den Freikorpsleuten und nur auf Freikorpsleuten aufbaute und deswegen gesund wurde¹⁰, baute das 100 000-Mann-Heer auf den Stäben auf, und zwar auf dem ungesundesten Teil, möchte ich sagen, des intellektuellen Generalstabes.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß diejenigen, die wir als unsere Volkshelden und Volksgenerale angesehen haben, wie Schobert, Dietl, Hube, Schörner, Männer waren, die durch Jahre hindurch unterdrückt wurden, nicht befördert wurden, kein Kommando bekamen. Das waren für diese bestimmte Clique widerliche, für sie unzuverlässige Außenseiter. Man könnte es im einzelnen geradezu beschreiben, wie schwierig es war, auch in der Zeit, wo der Führer schon Oberster Kriegsherr dieser Wehrmacht war, einem Mann wie Schobert zunächst eine Division, dann ein Korps, dann ein höheres Kommando zu geben, wie schwierig es war, einen Mann wie Dietl aus der Versenkung herauszuholen, wie schwierig es war, daß ein Mann wie Schörner als ewig nicht beförderter Oberstleutnant im Alter von damals weit über 40 – das war im Jahre 1940, da wird er 44 gewesen sein – eine Gebirgsdivision bekam. Dabei mußte sich Schörner – das weiß ich heute – vor seinem Oberbefehlshaber des Heeres, Herrn v. Brauchitsch, verantworten, weil ich ihn einmal in Pontarlier im Jura besuchte. Da wurde er nach Berlin zitiert und mußte sich verantworten, wie er zu diesem ungesetzlichen, illegalen Besuch eines berüchtigten Nazis kommt¹¹.

So war diese Armee entstanden. Das, was jung hereinkam, war guten Willens. Es wurde viel gelernt, es wurde von den Jungen fleißig gearbeitet. Der Glaube an eine Aufrüstung großen Stils war in dieser Armee nicht vorhanden. Ich glaube, da könnte Ihnen der Führer Abende und Nächte erzählen, wie schwer es war, der Armee, die nun endlich eine Regierung hatte, die für die Armee alles tun wollte, dies alles aufzudrängen, daß sie endlich einmal eine Kanone mehr und einige Divisionen mehr usw. nahm¹². Man war wirklich so richtig selbstgefällig geworden, Selbstzweck geworden,

taucht er bereits als Mitarbeiter Ludendorffs und als Führer des Tannenberg-Bundes für Süddeutschland auf. Gleichzeitig und auch später wurde eine Reihe von höheren Offizieren aus Heer und Marine entlassen, weil sie innerhalb und außerhalb des Dienstes demonstrativ für die alte Monarchie eingetreten waren.

¹⁰ Die Behauptung Himmlers, die Marine sei nur von Freikorpsleuten aufgebaut worden, entspricht nicht den Tatsachen. Es handelt sich hier wohl um eine *constructio ex eventu*, da Marineoffiziere weder mittelbar noch unmittelbar am Umsturz- und Attentatsversuch beteiligt waren. Bezeichnend für diese unterschiedliche Bewertung der Wehrmachtsteile in der Endphase des Krieges ist auch jene Stelle im politischen Testament Hitlers, wo er den in der Marine „schon“ herrschenden „Ehrbegriff“ dem deutschen Offizier als vorbildlich hinstellt.

¹¹ Den Namen Rommels nennt Himmler unter den Volksgeneralen bezeichnenderweise nicht! – Schörner bekam ziemlich zu Anfang des Krieges mit 44 Jahren eine Division.

¹² Die Wehrmachtführung widerstrebte einer überschnellen Aufrüstung, wie Hitler sie wünschte. Damit eine wirklich gute Ausbildung der Truppe gesichert blieb, mußte sich die Erweiterung der Wehrmacht nach der Zahl der ausgebildeten Führer und Unterführer richten. Die Wehrmacht machte deshalb geltend, daß eine kleinere Armee gut ausgebildeter Leute mehr wert sei als eine größere Armee schlecht ausgebildeter. Beck sagte: „Ich stütze mich lieber auf 10 sichere als auf 50 unsichere Leute“ (Foerster, Generaloberst Ludwig Beck, S. 35). Überdies hätte eine allzu rasche Vergrößerung der Militärausgaben ernste Gefahren für die Finanz- und Devisenverwaltung des Reiches mit sich gebracht. Darauf hat auch Schacht immer hingewiesen; und er ist über diese Frage gestürzt. Der Generalstab hat den Heeres-

diese 100 000 Mann, die als die einzigen Bewaffneten immer den Ausschlag in dem Bürgerkriegsstadium Deutschlands gaben. Deswegen ungeheuer aufgeblasene und aufgeblähte Wehrkreisstäbe mit sehr starken Ic-Stäben, verkappte Bürgerkriegs- oder Politikasterstäbe. Es hieß nach außen eine unpolitische Armee, in Wirklichkeit war es eine im Generalstab im höchsten Maßstab politisierende Armee.

Das Jahr 1933/34 bringt zunächst gute Ansätze. Die Armee kann sich dem Schwung nicht entziehen. Der Mann, der an der Spitze des Kriegsministeriums oder Reichswehrministeriums steht, Blomberg – das muß ich heute genau so sagen, wie ich es in den ganzen vergangenen Jahren sagte –, ist anständig, loyal und treu. Er ist weich gewesen, vermochte sich nicht durchzusetzen und hat menschlich tragisch gehandelt. Er war aber anständig und dem Führer treu ergeben. Deswegen wurde er auch in seinen eigenen Reihen genügend befehdet.

Im Jahre 1934 waren meines Erachtens große Chancen vorhanden. Es war die Zeit der Aufrüstung, wo man zum Volksheer übergang, zur allgemeinen Wehrpflicht, zur einjährigen, dann später zur zweijährigen. Damals im Jahre 1934 hätte Röhm, wenn er nicht seine unselige Veranlagung, seine unseligen Bestrebungen, seine unselige Untreue gehabt hätte, mit der SA manchen Einfluß auf die Armee gewinnen können. Der 30. Juni 1934 zerstört diese Möglichkeit. Die Armee steht wunderbar als die loyale, treue, brave Armee da.

Herr Fritsch ist der Oberbefehlshaber dieser Armee. Nach ihm – ich kann mich hier etwas kurz fassen – kommt Herr v. Brauchitsch. Chef des Generalstabes ist Herr Beck, später Herr Halder. Die Charakteristik dieser Herren, vor allem des letzteren, möchte ich mir für später vorbehalten.

Der Einmarsch in die Ostmark 1938 wird von einem großen Teil zögernd mitgemacht. Nur solche Feuerköpfe wie Schobert und ein braver Mann wie der damalige General Weichs in Nürnberg tun das mit. Selbstverständlich, sie befolgen den Befehl. Das ist ganz klar. Nach außen wird ja nie der Gehorsam gegen einen Befehl direkt verweigert. Das gibt es nicht. Dazu beherrscht man die Formen zu gut. Man wird sich nie eine Blöße geben, man wird auch nie unhöflich sein. Man wird alles begründen und hat alles begründet. Und man berauscht sich mit an diesem billigen, unblutigen Krieg, man ist ein großer Sieger.

Schon während der Tschechenkrise beginnen Nervenkrisen. Herr Beck bekommt seinen üblichen Weinkrampf bei dem Gedanken, daß wir gegen die Tschechei losgehen sollten. Ein anderer, sein Vertreter – der Name fällt mir im Moment nicht mehr ein –, bekommt Gedächtnisstörung, auch Weinkrämpfe. Man spielt die Rolle des seligen Moltke des Zweiten weiter, Herr Beck – den darf ich hier einmal etwas beschreiben – als sicherlich sehr intellektueller Mann. Ich habe ihn in den ganzen Jahren respektlos nur immer den Moltke-Imitator Beck genannt. Denn er bemühte sich, den Mund messerscharf zusammenkneifend, leicht vorgebeugt, vornehm einige Worte herauszubringen, mit knapper, militärischer Aussprache einige Worte herausstoßend, geistvolle Sätze und Bonmots prägend, und es war niemals etwas dahinter. Der Herr hätte Schauspieler werden müssen; das wäre eine wunderbare Leistung geworden¹⁸.

aufbau jedoch nicht etwa „sabotiert“, er wollte lediglich „solide und gediegene, nicht überstürzte Arbeit leisten“ (Westphal, Heer in Fesseln, S. 65). Auch durfte er anfangs gemäß vielen Beteuerungen Hitlers damit rechnen, daß in absehbarer Zeit kein Krieg drohte. Die wirtschafts- und finanzpolitischen Bedenken wurden überdies nicht mehr vorgebracht, als die Wirtschaft durch den Vierjahresplan ohnehin völlig auf die Kriegsbedürfnisse umgestellt worden war. (Vgl. hierzu das Nürnberger Dokument 1501-PS).

¹⁸ Mindestens ist Becks Weinkrampf nicht das Wesentliche seines Verhaltens vor der Tschechenkrise. Seinen Rücktritt teilte er damals seinen nächsten Mitarbeitern persönlich

Der Sudeteneinmarsch glückt. Man braucht wieder nicht zu kämpfen, braucht wieder nicht anzutreten. Dann kommt das Frühjahr 1939, und endlich kommt 1939 der Krieg.

Der Polenfeldzug und der Westfeldzug sind Blitzkriege. Es wirkt sich unsere fabelhafte Luftwaffe, vom Feldmarschall, späteren Reichsmarschall Hermann Göring aufgebaut, aus, und es wirkt sich die vom Führer gegen alle Widerstände durchgesetzte revolutionäre Taktik der Panzertruppen aus.

Es wirkt sich noch etwas aus. Wir sind natürlich in vielen Dingen besser, moderner bewaffnet, weil wir den ganzen alten Schamotte, den die anderen durch Jahre und Jahrzehnte auf Lager hatten, nicht hatten. Den mußten wir im Jahre 1918/19 zerstören. Und weiter: Wir waren gegenüber den Westarmeen um ein Stück weniger verkalkt. Wir waren dem Westen gegenüber die Revolutionäreren. Unsere Armee war die revolutionärere. Deswegen siegten wir, neben vielen anderen Gründen: der nationalsozialistischen Haltung der Männer, der Unterführer, vieler Offiziere. Aber im großen war das wahrscheinlich der Hauptgrund.

Nun kommt 1941 der Krieg gegen Rußland. Hier ist schon gerade in diesen Kreisen ein großes Zögern¹⁴. Es heißt: Ja, den Krieg mit Rußland hätten wir gar nicht gebraucht, der Stalin hätte uns doch niemals etwas getan. Dabei spricht allein die Tatsache, daß dieser Herr Stalin sich 20 000 Panzer hingelegt hatte, schon eine deutliche Sprache. Dabei spricht allein das, was wir an Aufmärschen und Vorbereitungen gefunden hatten, die deutlichste Sprache. Ich sagte neulich jemand: Wissen Sie, es ist ganz klar, Sie haben völlig recht, der Stalin hat sich diese Armee überhaupt bloß zum Sandkastenspiel hingelegt, bloß um ein bißchen Soldat zu spielen, dafür legt man sich doch 20 000 Panzer hin, dafür legt man sich eine riesige Luftwaffe hin.

Dabei können wir immer wieder sagen: Welch ein Glück! Nehmen wir selbst an, wir würden von Rußland, wie es heute aussieht, keinen Meter behalten. Aber wir werden viele tausend Kilometer wiederkriegen. Das will ich gleich sagen, damit gar kein Zweifel ist.

(Beifall.)

Aber selbst wenn wir keinen Meter behalten würden, war dieser Entschluß des Führers im Jahre 1941 die Rettung Deutschlands und Europas.

(Lebhafter Beifall.)

Am Anfang im Jahre 1941, wie auch hier die Blitzsiege erfolgen, auch wieder durch diese kühne, revolutionäre, nämlich wirklich durchdachte Strategie und Taktik des

in einer kurzen Ansprache mit (am 27. 8. 1958). Friedrich Hoßbach schreibt darüber („Zwischen Wehrmacht und Hitler“ S. 149): „Ich glaube, daß selbst der kleine Teil der Zuhörer, der Becks Abgang sachlich für notwendig gehalten hatte, sich der Würde, dem Ernst und dem stolzen Verantwortungsbewußtsein des Mannes nicht entziehen konnte, der nach Charakter, Anlagen und Können der letzte wahre Generalstabschef Deutschlands sein sollte.“ Wenn der Generalstabschef nicht nur aus militärischen, sondern auch aus allgemeinen politischen Erwägungen eine militärische Aktion gegen die Tschechoslowakei zu verhindern suchte, so war er dazu als Inhaber einer verantwortlichen Position verpflichtet. Denn spätestens jetzt begann Hitler verantwortungslos den Krieg zu riskieren. Becks Stellvertreter war der Oberquartiermeister I, seit 1936 von Manstein.

¹⁴ Von der politischen Problematik des Unternnehmens gegen Rußland ganz abgesehen, war das Zögern der militärischen Sachverständigen ebenso verständlich wie berechtigt. Das OKH mußte in der Wendung nach Osten die Gefahr erblicken, die Operationslinie zu verlieren; dabei wurde dem Hauptgegner England ohne Not eine Atempause gewährt. Außerdem bestanden Bedenken wegen der unzureichenden Motorisierung der deutschen Armee.

Führers, ist man pflichtgemäß begeistert. Es zeigen sich aber in meinen Augen schon die Dinge und Fehler, zu deren Verbesserung ich vor allem das Offizierkorps erziehe und zu erziehen beginne. Es zeigen sich hier schon wie überhaupt in dem ganzen Kriege erhebliche moralische Schäden in der Auffassung über diesen einstmals vor vielen Jahrzehnten anständigen Korpsgeist, der in diesem Offizierkorps herrschte.

Ich will nur willkürlich einige Beispiele herausgreifen, die ich als Reichsführer SS und als Führer der Waffen-SS durch leidvolle Jahre hindurch – das kann ich heute ruhig sagen – Tag für Tag und Monat für Monat erlebte. Im Jahre 1939 wird zum Beispiel bei Danzig die Oxhöfter Kempe erstürmt. Das Bataillon, das sie erstürmt, ist ein Bataillon der SS-Heimwehr Danzig. Wir hatten das Unglück, daß der Regimentskommandeur einen Tag vorher verwundet oder verunglückt war und deswegen ausfiel. Von der berühmten pommerschen Landwehrdivision, die damals sehr reaktionär besetzt war, wird auf dieses Bataillon als Bataillonskommandeur Graf Rittberg gesetzt, und es wird dann mit dem Bataillon die Oxhöfter Kempe erstürmt. Dann wird gemeldet: Die soundsovielte pommersche Landwehrdivision hat mit dem Grafen Rittberg die Oxhöfter Kempe erstürmt. Das kam auch in den Wehrmachtbericht hinein. Ich war damals in Zoppot und sagte: Mein Führer, das stimmt ja gar nicht, das ist ja mein Bataillon gewesen. Da sagt der Führer: Das ist doch das Bataillon Graf Rittberg gewesen; das gibt es doch gar nicht. Ich sagte: Mein Führer, ich kann das nachweisen, es liegen unsere Toten herum, die braucht man nur anzusehen. Dann wird zurückgefragt: Ja, natürlich, selbstverständlich ist es ein Bataillon der SS, aber das war an diesem Tag der und der Division unterstellt, und das Bataillon wird natürlich nach dem Kommandeur genannt – das war gar nicht notwendig –, und deswegen hieß es das Bataillon Graf Rittberg¹⁵.

Es ist dieselbe Erscheinung in Hunderttausenden von Fällen mit einer – ich kann es nicht anders sagen – romanischen Phraseologie. Wir haben uns eine Phraseologie angewöhnt, die sich nicht viel von der italienischen unterscheidet¹⁶. Dieselben Dinge erleben wir natürlich schon im Westfeldzug, vor allem aber seit dem ganzen Jahr 1941, zum Beispiel die doppelte Zählung von Gefangenen. Es sind alles Dinge, meine Parteinossen, die ich mir selber angesehen habe. Ich erzähle hier nichts anderes, sondern ich bin in den Jahren 1941, 1942, 1943 sehr viel mit dem Auto gefahren, habe die Rückzüge von Kiew bis Charkow gesehen und habe mir da den Saustall angesehen, was da so zurückkommt. Ich habe mir das auch im Vormarsch angesehen, habe mir angesehen, wie auf einem Panzer drobensteht: 111. Div., dann streicht das einer aus, dann kommt der nächste und schreibt: 78. Div. So war er noch einmal erbeutet. Dann kommt der nächste: 11. Div. Der Panzer wird dreimal gezählt. Die Soldaten

¹⁵ Die Erstürmung der Oxhöfter Kempe wird in keinem Wehrmachtsbericht des Polenfeldzuges erwähnt. Die einzige offizielle Erwähnung findet sich in der Rede Hitlers vor dem Reichstag am 6. Oktober 1939. Hitler erwähnt hier die Eroberung Gdingens, Oxhöfts und der Halbinsel Hela durch eine deutsche Landwehrdivision, er fügt aber hinzu, daß auch noch geringe andere Verbände beteiligt waren. Dagegen wird die SS-Heimwehr ausdrücklich genannt im Wehrmachtbericht vom 8. September 1939. Dort wird ihre Beteiligung an der Eroberung der Westerplatte bei Danzig hervorgehoben.

¹⁶ Der „Entwurf zum Wehrmachtbericht“ wurde von der Abteilung für Wehrmachtpropaganda im OKW, die sich in Berlin befand, angefertigt (Chef: Generalmajor v. Wedel) und ging über Fernschreiber an das Führerhauptquartier, wo er von Jodl Hitler vorgelegt wurde. Von Anfang an hatte sich Hitler die Entscheidung über die endgültige Fassung vorbehalten, und schon in den ersten Kriegsjahren korrigierte er so stark, daß der Entwurf in wesentlichen Teilen völlig verändert wurde. Seit Dezember 1941 formulierte Hitler den Wehrmachtbericht praktisch selbst.

haben die Stirn, zu lügen und zu sagen: Wir haben den und den Panzer vernichtet oder erobert, während das an und für sich die Aufgabe eines Beutesammelkommandos mit irgendeinem braven, alten 50- oder 60jährigen Mann ist, der diese Panzer abfahren kann. Wir haben uns in vielen Fällen Heldentaten vorgelogen. Ich will dabei nichts schmälern. Es ist eine ungezählte Reihe von wirklichen soldatischen Taten und Heldentaten geschehen. Wir haben es uns aber in dieser Armee gefallen lassen, und die Armee hat es sich angewöhnt, gerade für die Schlechtesten sich auch solche Heldentaten anzuorganisieren.

Diese Linie könnte man nun noch weiter sehr stark ergänzen. Da ist zum Beispiel die Unanständigkeit. Denn von der geht ja immer alles aus. Wenn man unter sich unanständig ist, ist man es auch gegen andere. Wenn zum Beispiel vom Heer untereinander Regimenter oder Bataillone ausgepumpt oder überstellt wurden, dann wurden diese Regimenter oder Bataillone – davon kann ich ein Lied singen – grundsätzlich zu allen miserablen Aufgaben und Angriffen verwendet nach dem Prinzip: Das Bataillon gehört ja gar nicht zu unserer Division, also wollen wir das zuerst verbrauchen. Immer von Ausnahmen abgesehen! Es gab selbstverständlich eine Reihe anständiger Bataillonskommandeure. Auf diese Dinge wurde aber im allgemeinen gar nicht aufgepaßt. Und das war klug! Man war ja sehr stark nur auf Klugheit und Intellekt gezüchtet. Es war klug. Man ließ sie die schlechten Angriffe machen, man schickte sie in die miserablen Situationen hinein, man gab ihnen weniger Auszeichnungen, und man gab ihnen selbstverständlich keine Marketenderwaren.

Ich habe manchmal solche Bataillone, die auf diese Art behandelt wurden, zum Hohn überstellt bekommen, nachdem sie noch 1 Offizier und 10 Mann hatten. Dann hieß es: Das III. Bataillon Regiment „Totenkopf“ wird der „Totenkopf“-Division oder der und der Division wieder unterstellt. Ich habe einmal eine Kompanie bekommen, da war noch 1 Unterführer und 1 Mann da, nachdem ich sie vorher mit 150 Mann abgegeben hatte, d. h. nicht abgegeben, sondern sie wurde mir weggetan. Am Tage vorher waren noch 1 Führer und 10 Mann da. Dieser eine Führer und die 10 Mann mußten noch den ganzen Tag Spähtrupp gehen, bis dann noch 1 Unterführer und 1 Mann da waren. Dann kam in den Armeebefehl hinein, daß diese Kompanie der soundsovielten Division wieder zurücküberstellt wird.

Glauben Sie ja nicht, daß ich das nur einmal erlebt habe, sondern das ist der Dornen- und Leidensweg unserer braven SS-Männer durch viele Jahre hindurch gewesen. Ich klage Ihnen hier nichts vor. Ich habe früher auch nicht geklagt. Ich habe lediglich Gelegenheit gehabt, einen tiefen Einblick zu tun in die Charaktere derjenigen, die wirklich anständig sind, und die es nicht sind. Es gibt eine erfreulich große Anzahl, die, ob es modern oder unmodern war, sich mit der Waffen-SS gut zu stellen, als Soldaten uns anständig, lauter und sauber gegenübertraten. Ich habe eine große Gelegenheit gehabt, wirklich die Charaktere kennenzulernen, auch vor allem in der Zeit, wo es unmodern war, mit der SS oder gar mit mir gut zu stehen, sondern wo man sich oben ein Kränzchen verdiente, wenn man uns möglichst schlecht behandelte.

Im Winter 1941 beginnen in den Stäben die ersten großen Krisen¹⁷. Es bedarf der unerhörten Energie des Führers, in diesem Winter 1941 die Front zum Stehen zu

¹⁷ Die Winterkrise von 1941 war auf eine Überspannung der operativen Zielsetzung zurückzuführen. Da die Heeresgruppe Süd ihr erstes operatives Ziel nicht erreichte, die Grenzschlachten also nur bei der Heeresgruppe Mitte den erhofften Erfolg brachten, hielt Hitler im August diese an und bildete aus ihr die operative Reserve für Nord und Süd (Schlacht um Leningrad und um Kiew). Der Gegner nutzte den Zeitgewinn zum Aufbau mehrerer Verteidigungslinien vor Moskau und zur Truppenkonzentration. Der dann angesetzte Plan, Moskau zu nehmen, überforderte die deutschen Möglichkeiten. Nach sorgenvollen Erwägungen wurde dennoch der letzte Stoß auf Moskau versucht, obwohl die mittlere Führung Bedenken anmeldete.

bringen. Alles will abhauen, alles will – dieses Wort sei verflucht – sich absetzen, d. h. auf deutsch, davonlaufen.

Die Winterbekleidung war restlos versäumt worden. Ich darf Ihnen hier ein Beispiel sagen. Ich wußte ja, daß der Rußlandfeldzug kommen würde. Im Februar 1941 besuchte ich den Parteigenossen Terboven in Norwegen und machte mit ihm aus, und er war so freundlich, das alles zu übermitteln und zu organisieren, daß ich auch nach Kirkenes und Vardö und Vadsö hinaufflog. Wir flogen damals miteinander hinauf. Für mich war einer der Hauptgründe, daß ich mir Erfahrungen im Winterkrieg, in Winterbekleidung und all den Dingen, die man für den Winter braucht, holen wollte.

Mit diesen Erfahrungen angetan, die die Norweger sowohl wie die Finnen hatten – reiche Erfahrungen –, kam ich herunter und ordnete an, daß für die damals 5 oder 6 Divisionen Winterbekleidung geschaffen wurde. Der Obergruppenführer Pohl und seine Männer mußten nun die Devisen dafür beantragen, um diese Felle und Rauchwaren einzukaufen. Im Mai hatten wir noch keine. Im Juni bekamen wir sie, wobei gelegentlich der ersten Anfrage, wozu wir denn die Winterbekleidung bräuchten, gleich die klassische Antwort kam: Der deutsche Soldat braucht keine Winterbekleidung, er friert nicht. Im September/Oktober aber wurde dem Führer von Herrn Brauchitsch in einer Ausstattung von 10 oder 12 Mann eine prima Winterbekleidung vorgeführt. Die gab es bloß in den Modellen, sonst nicht¹⁸.

Das gehört aber alles zu dem Treiben dieser Clique in diesen Jahren. Ich spreche immer nur von dieser Clique, die natürlich abgefärbt hat und den anderen soundsoviele Unarten beibrachte. Das gehört alles zu dem Ton, den ein Offizier als anständig sich erlauben konnte.

Es gehörte in diesen Jahren dazu, daß in den Augenblicken, wo die Front auseinanderbrach und Lücken da waren, der Führer in seiner Sorge, wo bekomme ich eine Division, wo bekomme ich ein Regiment her, von der Heimatarmee oder vom Ob. d. H.¹⁹ sehr oft die Antwort bekam: Wir haben kein Regiment mehr, wir müssen eben zurück-

dede und für Stehenbleiben auf günstigeren, bereits erreichten Verteidigungslinien plädierte. Dagegen sprach, daß die Front immerhin so weit an Moskau herangeschoben war, daß der Gegner unverhältnismäßig kürzere Nachschublinien und die Hilfsquellen der Großstadt hatte. Sehr bald nach der Offensive vom 3. Oktober erkannte man, daß die eigene Kraft nicht mehr ausreichte. Sofort setzte auch der Gegenangriff ein. Die überdehnte, rein lineare Front ohne Tiefenstaffelung geriet in eine gefährliche Lage. Die Durchbrüche wurden zur operativen Gefahr für die Heeresgruppe Mitte. Hitlers Entschluß zum Halten entsprach dennoch im großen und ganzen dem Zwang der Lage und war angemessen. Die allzu starre Anwendung des in dieser Zwangslage an sich richtigen Entschlusses verleitete ihn aber zu einem unangemessenen Verbot jeder, auch der taktischen Bewegung, selbst da, wo sie im Interesse der Selbsterhaltung der Truppe dringend geboten war. Das verursachte unnötige schwere Verluste und verschärfte die akute Gefahr, in der die überdehnte Front und die erschöpfte und bittere Not leidende Truppe standen. Tatsächlich erzwang dann auch der durchbrechende Feind einen Teil jener taktischen Absetzbewegungen, die, rechtzeitig vorgenommen, die Front verbessert, entlastet und wesentlich geringere Verluste an Menschen und Material verursacht hätten.

¹⁸ Das Fehlen der Winterbekleidung hat seinen Hauptgrund darin, daß Hitler bei Beginn des Feldzuges gegen Rußland fest davon überzeugt war, daß er sein Ziel sehr rasch erreichen würde, und somit die Operationen bei Einbruch des Winters zu Ende kämen. Schon vor der letzten Offensive auf Moskau war bekannt, daß, sofern Winterbekleidung überhaupt zur Verfügung stand, diese erst im Dezember oder Januar bei der Truppe hätte eintreffen können. Überdies war es keine besondere Leistung, wenn Himmler bei seinen Möglichkeiten für 5 oder 6 Divisionen Winterbekleidung besorgte, während das OKH für das gesamte Ostheer sorgen mußte.

¹⁹ Ob. d. H. = Oberbefehlshaber des Heeres.

gehen. Daraufhin war dann wirklich durch die ganzen Jahre hindurch immer die Frage des Führers an mich: Haben Sie ein Polizeiregiment, haben Sie noch irgend etwas? Ich habe wirklich einen Ehrgeiz darein gesetzt, daß ich dem Führer niemals oder fast niemals ein Nein gesagt habe. Wenn ich es gesagt habe, habe ich wirklich nichts mehr gehabt. Aus diesen Gründen auch kam es dann, daß ich immer mehr Polizei abziehen mußte, was Sie, liebe Parteigenossen, als Gauleiter und Reichsstatthalter ja auch spürten, weil ich in vielen Fällen für die dringendsten Aufgaben keine Polizei mehr hatte. Es war ja immer die Waage: Soll ich dem Führer ein Nein sagen, wo ich ganz genau weiß, daß er es in der Armee zunächst nicht ändern kann, und soll ich an der Front eine Katastrophe eintreten lassen, oder nehme ich es auf meinen Buckel und sage: Jawohl, ich habe noch ein Polizeiregiment? Die Regimenter hatten ein Durchschnittsalter von 39, 40 Jahren. Ich habe Regimenter mit einem Durchschnittsalter von 46 Jahren an die Front gegeben. Mir wurden für diese Regimenter in den meisten Fällen die panzerbrechenden Waffen verweigert.

Das war alles das Spiel der Kräfte untereinander. Es war für den Führer in diesen ganzen Jahren entsetzlich schwer. Es war alles so nicht zu fassen. Man spürte es, und man konnte es nicht greifen, man konnte es nicht beweisen. Wir in der Truppe der SS wußten selbstverständlich ganz genau: Der ist anständig, der ist nicht anständig, der gehört zur Clique, der gehört nicht dazu. Das wußten wir doch, wenn wir zu irgendeinem Korps kamen. Ich war ja so frei und habe mir die ganze deutsche Front von der Fischerhalbinsel bis nach Taganrog angesehen. Ich kannte sie in den Jahren 1941/42. Ich war in den meisten Armeequartieren, kannte sie alle, wußte genau, hier ist es so, hier ist es anders. Aber es fehlte in all den Fällen die Möglichkeit eines Beweises.

Klar war etwas: daß durch diese Stäbe in den Jahren 1941, 1942, 1943 steigend der Defaitismus von oben nach unten hineingetragen wurde. Die Front war gesund. Wenn aber so ein braver Kommandeur der Front in irgendeinen Stab kam, dann trat ihm gegenüber ein Chef des Stabes, nehmen Sie es mir nicht übel, in vielen Fällen ein Mitglied dieser im Jahre 1933/34 von uns nicht aufgelösten Freimaurerloge „Schlieffen-Vereinigung“²⁰ oder dieses typischen, aber schlechten Generalstabes, und mit in Sorgenfalten gelegtem Gesicht wurde dann zur Stärkung dieses braven Frontsoldaten an Hand der Lagenkarte erklärt, wie schwer es ist, wie krisenhaft die Lage ist, wie angespannt die Situation ist. Das sind alles so schöne Ausdrücke, das gehört ins Vokabular hinein. Es wurde erklärt, wie man eigentlich natürlich nach taktischen Gesichtspunkten hier diese Linie, die Gustav-Dora-X-Linie einnehmen müßte, wie man aber leider, leider – ja, natürlich, man darf nicht darüber reden, es ist Befehl vom Hauptquartier – gegen alle militärischen Vernunftregeln, die man so gut beherrscht, das nicht darf; aber ganz klar, wir sind Soldaten, wir gehorchen. Es war manchmal, wissen Sie, zum In-die-Luft-Springen vor Wut, wenn man das so alles sah und doch nicht fassen konnte, doch nicht greifen konnte.

Ich erwischte einmal ein solches Schwein. Ich konnte einmal einem Major nachweisen, daß er in der größten Form defaitistisch geredet hatte. Ich habe ihn natürlich hergeholt und meldete ihn seiner Dienststelle. Der wurde von dem entsprechenden Richter vernommen. Der Herr Richter vernahm ihn aber nicht, um das festzustellen, sondern sagte dem Herrn Major: Wenn Sie sagen: Ich habe ja nicht in dieser Gesellschaft gesagt, so und so steht es, – sondern fügen Sie doch in Ihre Aussage einen Satz

²⁰ Die „Schlieffen-Vereinigung“ war eine Vereinigung ehemaliger Generalstabsoffiziere, die zu Anfang der zwanziger Jahre gegründet wurde. Einmal im Jahre, jeweils am 28. Februar, versammelten sich die Mitglieder in einem der großen Berliner Hotels zu einem Essen mit anschließendem militärwissenschaftlichem Vortrag. Den Vorsitz hatte ursprünglich Hindenburg, später Mackensen.

hinein: Die ausländischen Zeitungen sagen so, – dann können Sie gar nicht bestraft werden. Der Herr Richter, ein Rechtsanwalt, gab ihm den Rat, der Herr Major nahm den Rat an, der Herr Major kamen selbstverständlich straffrei aus. Ich bekam ein Schreiben, daß an der Haltung des Majors gar nichts auszusetzen wäre, weil er ein untadeliger Mann, ein tadelloser Offizier sei. Jetzt sitzen peinlicherweise Major und Richter miteinander.

(Beifall.)

Solche Dinge konnten uns in diesen Jahren immer passieren, wenn man auf so etwas aufmerksam machte. Wenn ich dann so frei war, die Polizeiregimenter, die ich mit 2000 Mann hineingab, dann, wenn sie noch 300 Mann hatten, zurückzufordern und zurückzuerbitten, so konnte man die Antwort bekommen: Selbstverständlich, wenn Sie die Verantwortung dafür übernehmen wollen, daß hier die Front zusammenbricht, dann müssen wir es natürlich, dann geben wir sie Ihnen, aber militärisch ist es gar nicht zu verantworten, dieses Regiment muß drin bleiben, – noch 300 Mann. Es war schließlich immer so: Sie gaben etwas her, und am Schluß mußte ich mich noch entschuldigen, wenn ich von dem, was ich ihnen gegeben hatte, wenigstens noch den Rest zurückforderte.

Das ging bis in Einzelheiten. Die Leibstandarte war bei der Heeresgruppe Süd unter dem Feldmarschall Manstein, dem Marschall Lewinski. Er heißt ja Lewinski, nicht Manstein, im Ernst, er ist ein geborener v. Lewinski und hat erst später den Namen v. Manstein angenommen. Ich sage das, damit hier Klarheit darüber herrscht²¹. Bei dem Herrn Marschall v. Lewinski war es ja üblich, wenn die Leibstandarte eingesetzt war, dann wurden von uns die höchstausgebildeten Instandsetzungsdienste, Schirrmeister, Waffenwarte geschickt, und die Panzerbesatzungen der Tiger mußten zu Bataillonen zusammengefaßt werden, obwohl andere zur Verfügung standen, und bis nicht das letzte Bataillon aus den technischen Diensten, aus den Panzerleuten verreckt war, vorher wurde es nicht herausgezogen. Man wird aus diesen Gründen nach dem Krieg auch verstehen, warum wir in der SS so überdurchschnittlich hohe Verluste hatten und warum von dem Führerkorps der SS so unwahrscheinlich viele schon unter dem Rasen liegen.

Man würde niemals ein Wort darüber verlieren, wenn das in vielen Fällen Sinn gehabt hätte und notwendig gewesen wäre. Wenn man aber zusehen mußte, daß es umsonst war, wenn man zusah, daß bei manchen Böswilligen nur die Absicht bestand, diese unangenehme Truppe zu schlachten und aus dem Weg zu räumen für eine etwaige zukünftige Entwicklung, dann muß ich sagen, konnte man bitter werden, wenn man dieses beste Blut verrinnen sah²².

²¹ Erich von Manstein wurde als 10. Kind des Generals von Lewinski geboren. Die Schwester seiner Mutter war mit dem General von Manstein verheiratet, und da diese Ehe kinderlos blieb, gaben Erich von Lewinskis Eltern ihre Zustimmung zu seiner Adoption durch die Familie von Manstein. 16 direkte Vorfahren, sowohl in der eigenen Familie Lewinski wie in der Familie Manstein, waren ausnahmslos Generale in preußisch-deutschen oder in russischen Diensten.

²² Die hohen Verluste der Waffen-SS sind wesentlich mit darauf zurückzuführen, daß deren Offiziere zwar oft schneidige Soldaten waren, jedoch nur ungenügende militärische Ausbildung besaßen. Was die angeblich absichtliche „Verheizung“ der SS-Verbände betrifft, so sei auf Paul Hausser verwiesen, der in seinem Buche über die Waffen-SS (S. 66) berichtet, wie die Gefechtsstärke des SS-Totenkopfreiments zwischen Ende Dezember 1941 und Anfang April 1942 von 3000 auf 180 Mann gesunken sei. Hausser schreibt dazu: „Die Verwendung ist aber typisch dafür, wie selbständige Einheiten – wie der Landser sagt – verheizt werden. . . . Es war nicht Übelwollen der Kommandostellen des Heeres, sondern harte Notwendigkeit, die ihre Maßnahmen diktierten.“

In diesen Stäben wurden zum Beispiel planmäßig die ausländischen Pressestimmen – und zwar die miesen ausländischen Pressestimmen – vervielfältigt – dafür gab es eigene Stäbe – und nach unten gegeben, obwohl es verboten war. Ausländische Sender wurden nicht nur abgehört, sondern abgehört, aufgeschrieben und verbreitet²³. Es riß ein Etappen- und Schlemmerleben ein in einer so schamlosen Form, daß die Etappe Gent ein schüchternes Jungmädchenstück dagegen war. Befehle wurden – alles Dinge, die wir praktisch nicht erfahren haben – 24 Stunden zu spät sehr oft gegeben. Sie wurden gegeben in einer sinnlosen Form, obwohl der Weitergeber des Befehls genau wußte, daß dieser Sinn des Befehls gar nicht gemeint war. Wenn man aber ein Haarspalter oder Wortspalter ist, kann man natürlich aus einem Befehl auch etwas anderes machen. Es war immer zu fühlen. Aber beweisen Sie einmal, daß dieser Befehl mit Absicht 24 Stunden zu spät gekommen ist. Das können Sie gar nicht beweisen, weil der Betreffende sagt: Ich habe ihn am Soundsovielten abgegeben, Leitungstörungen, tut uns leid. Oder: Ich habe ihn gefunkt, es ist die Funkstation ausgefallen. Oder: Wir wollten ihn funken, die Funkstation war bei uns kaputt. Oder: Ich habe einen Offizier mit dem Storch herübergeschickt, der hat sich verfranst, tut mir leid. Daß dann die Division draufgeht, weil sie sich zu spät absetzt, da die beiden Nachbardinversionen schon vorher abgehauen sind, ist peinlich, tut mir entsetzlich leid, aber leider kommt das im Kriege vor. Es ist merkwürdig, wo es immer gerade vorkommt. Aber es kommt eben vor, es ist nicht zu fassen.

Die Pflichtauffassung gerade in den Stäben war in vielen Fällen eine katastrophale. Ich spreche über diese Dinge im Offizierkorps, das ich ja jetzt heranziehen muß und erziehen muß, ganz offen. Ich sage denen: Ich kann uns allen, nämlich den ganzen Soldaten oder Offizieren, nur eins wünschen: daß in der Kriegsgeschichte nie jemand auf den Gedanken kommt, einmal ein Buch darüber zu veröffentlichen, wie die Stellungen waren, wo er die Lichtbildaufnahmen und die Stellungskarten der russischen Stellungen und der deutschen Stellungen nebeneinandertut, rechte Seite russisch, linke deutsch. Wenn man da vom Don, Donez, Dnjepr, Wolchow, oder wo wir überhaupt waren, einmal einige Bände auflegen sollte, nur mit Luftbildaufnahmen, dann können Sie blind sagen: Das sind die russischen Stellungen. Denn da sind viele Stellungen. Die deutschen Stellungen sind da, wo nur eine einzelne ist, eine Schützenmulde, weil die Herren Offiziere während der Zeit im Dorf in einem russischen Haus mit russischen Weibern leben mußten, weil sie nicht vorn bei ihren Männern waren und weil selbstverständlich, wenn der Offizier nicht vorn ist, der Mann auch nicht vorn ist. Man grub sich ein paar Schützenmulden, es kam das Vorbereitungsfeuer der Artillerie, der Mann, die Fahrzeuge, die Panzer wurden aufgedeckt, wie sie dastanden, oder in der Schützenmulde totgeschlagen, es kam der Stoß von der russischen Infanterie, unterstützt mit Panzern. Der Mann hatte kein Panzerdeckungsloch. Selbstverständlich wurde er überrollt oder haute in den meisten Fällen dann vorher ab. Er mußte ja abhauen; denn in der Mulde kann er ja nichts machen. Dann war der Einbruch da.

Mit vieler Mühe konnte man da oder dort den Einbruch wieder ausbügeln. Das ging noch in den Jahren 1941/42, manchmal auch 1943, wo die Infanterie noch Kraft in sich hatte. Das kostete aber alles unnütz Menschen. Dann legte man sich wieder in den Graben hinein.

Der russischen Bevölkerung konnte man natürlich, wenn man mit ihr zusammenlebte und mit ihr zusammen sich amüsierte, nicht hart gegenüberreten. Wenn wir

²³ Himmler bezieht sich hier vermutlich auf die Presseabteilung im OKW und auf die in einigen hohen Stäben üblichen Auslandsinformationen des Ic. Das galt aber nicht für das Ostheer, sondern nur für Stäbe der Militärregierungen auf dem Balkan, in Italien, Frankreich und in Skandinavien, die sich für Auslandsnachrichten interessieren mußten.

sagten : Holt doch die russischen Weiber heran, damit sie Stellungen bauen, dann hieß es : Wir können doch nicht die Frauen eines Volkes so behandeln. Als ich einmal in Mariupol sagte : Warum baut ihr nicht die Straße nach Taganrog vor, die ist so schweinmäßig, da gehen ja alle Fahrzeuge kaputt, – da sagten die : Ja, wir haben keine Arbeitskräfte. Ich sage : Sie haben doch die ganze Stadt Mariupol voll, nehmen Sie doch die Menschen. – Ja, wer soll aber die Verpflegung organisieren? Da sage ich : Glauben Sie, daß die Russen die Verpflegung organisieren? Sondern da heißt es : Starost oder Kommissar von dieser Stadt, um 6.00 Uhr morgens sind 10.000 Frauen und Männer mit Spaten und Schaufel und Pickel auf der und der Strecke, wenn nicht, kommen Sie nach Sibirien, ins Eismeerlager oder sonst irgendwohin. Dann sind sie da. Man braucht diesen Weibern überhaupt bloß zu sagen : Hier einen Maschinengewehrstand, hier das und das machen. Das machen die besser als jeder Pionieroffizier. Das konnten die ; die waren ja so prima erzogen. Da sagte mir der Offizier damals in Mariupol : Ja, Sie haben eigentlich recht, die Russen haben in 20 km Entfernung hier einen Panzergraben gebaut, das mußte die Bevölkerung von Mariupol machen. Die sind in der Frühe um 3.00 wegmarschiert, waren um 6.00 oder 7.00 Uhr da, und nachts sind sie wieder zurückmarschiert, und die Verpflegung mußten sie selber mitbringen. Ich sagte : Selbstverständlich, bei den Russen geht das auch, wir können das nicht, statt dessen machen wir unsere Fahrzeuge und Panzer kaputt und haben dann keine Panzer zum Einsetzen und haben keinen Nachschub.

Wir bauen, wie gesagt, keine Stellungen. Am Anfang kommen die Einbrüche, die mit Blut und wieder Blut repariert werden müssen. Später konnte man die Einbrüche nicht mehr reparieren. Es wurde ein Regiment, eine Division aufgerollt, und dann wurden Armeen aufgerollt, zu einem nicht unerheblichen Teil, weil von oben, von diesen Defaitisten, von diesen mutlosen Menschen eine Stimmung nach unten heruntergetragen wurde, durch die eben der Offizier pflichtvergessen wurde. Er wurde nicht angehalten, und es wurde keine Stellung gebaut. Es wurde auch nach rückwärts geschickt : Dort hinten geht es wieder, noch einmal absetzen, und so ähnlich.

Eines war auch typisch. Ging eine Sache gut, dann hieß es : Der Herr Oberbefehlshaber der soundsovielten Armee, der Herr Oberbefehlshaber der Heeresgruppe soundso hat den und den Sieg erfochten. Großzügig wie der Führer war, sagte er : Ach, lassen Sie doch, es ist ja gut. Ging etwas schlecht, weil nämlich ein genialer Befehl miserabel durchgeführt wurde, ungläubig und ungehorsam durchgeführt wurde, dann hieß es : Das hat der Führer befohlen. Man ging so weit, daß man – das war geradezu üblich – bei jeder kleinsten Frage und Entscheidung und Verantwortung immer sagte : Da müssen wir den Führer fragen, da muß der Führer entscheiden. Es wurde ihm jede Verantwortung zugeschoben, wo es ganz selbstverständlich war, daß der Herr Offizier, der Herr Kommandeur das selbst zu machen hatte. Umgekehrt wurde nun böswillig immer wieder verbreitet : Ja, der Führer mischt sich in alles ein, in die Führung jedes Bataillons, so kann man natürlich nicht führen ; was sind Herr Beck und Herr Höppner für geniale Leute, die würden so etwas nicht machen ! – Das glaube ich.

Dann kam allmählich auf immer breiterer Grundlage die Tendenz, die hineingestreut wurde : Der Krieg ist nicht mehr zu gewinnen. Es waren fanatische, ich möchte fast sagen, geistesranke Defaitisten und Pessimisten da, die fanatisch diese Meinung verbreiteten.

Einen Höhepunkt nahm diese defaitistische Welle im August des Jahres 1943, als der Badoglio-Verrat in Italien war und der Duce gefangen war, wo man in diesen Kreisen sagte : Wunderbar, Faschismus zu Ende, herrlich, Duce verhaftet, könnte man nicht auch den Führer verhaften, das wäre doch schön, wenn das dort geht, warum soll es nicht bei uns gehen? Nun wurde damals der Duce befreit. Wir haben dann, als

ich Innenminister wurde, einer Anzahl Leute das Köpfchen heruntergelegt. Dann wurde das gleich ruhiger.

In diese Zeit fällt nun folgendes, worüber bisher noch nie gesprochen wurde. Das darf ich heute in diesem Kreise offen aussprechen. Wir waren von der Sicherheitspolizei diesen ganzen reaktionären Verschwörungen schon lange, sagen wir einmal, auf der Spur. Die verschiedenen Stadien einer jeden solchen Entwicklung sind natürlich die: Zunächst gehört natürlich dazu, daß man politisch denkt und mit dem Herzen fühlt, daß einer mit seinem ganzen Sein und seinem ganzen Herzen an einer Sache hängt, daß er am Führer hängt, daß er an diesem Deutschland hängt, daß er an der Bewegung hängt, daß er an dem germanischen Reich hängt, dann bekommt er natürlich einen sechsten Sinn. Das erste Stadium bei all den Sachen ist, daß man sagt: Es ist irgend etwas faul. Das ist das erste Stadium bei irgendeinem, der sich später als Schwein herausstellt. Heydrich zum Beispiel war in den Dingen klassisch. Wir im Kameradenkreise nannten ihn scherzhaft unseren Mordverdachtschöpfer²⁴. Der hatte aber wirklich eine Nase. Ich glaube, der ist vor Freude im Grabe aufgestanden, wie er nun merkte, daß sich bei all diesen Schweinen, die wir seit Jahren als Schweine erkannt haben, nun doch alles herausgestellt hat und daß es doch eine Gerechtigkeit des Schicksals gibt, daß die alle vor das Gericht kommen.

In diesem Stadium hatten wir die Überzeugung, die Reaktion wird irgend etwas machen. Hier darf ich nun an etwas erinnern, was unserem Parteigenossen Stürtz²⁵ viel Kummer gemacht hat. Auch Backe²⁶ hat es viel Kummer gemacht. Sie mögen, meine lieben Parteigenossen, aus so einer Sache etwas sehen. Wenn ich manchmal plötzlich irgendeine Forderung, ein Verlangen stelle, ohne es zu begründen, dann denke ich mir schon etwas dabei. Ich bin ein so alter Nazi. Wenn ich weiß, das gibt Wirbel und gibt Unannehmlichkeiten, und ich tue es trotzdem, dann hat es schon irgendeinen Grund. Ich kann aber mit dem Grund in manchen Fällen nicht heraus. Ich habe nun plötzlich die Forderung gestellt, ich brauche in der Nähe von Berlin einen Truppenübungsplatz. Von allen Seiten wurde gesagt: Ja, warum, es sind doch so viel Truppenübungsplätze da, lassen Sie sich doch vom Heer einen Raum für 5- oder 10 000 Mann auf einem Truppenübungsplatz geben. Ich sagte: Nein, das geht nicht. Es war ja auch merkwürdig – das könnte ich auch nachweisen –, die Truppenübungsplätze waren in den letzten Monaten voll bis zum letzten Platz. Die Verbände der SS hatten insgesamt bei den ganzen Truppenübungsplätzen des Heeres in Neuhammer und bei noch einem anderen 8- oder 10 000 Köpfe; für mehr hatten sie nicht Platz. Ich sagte mir nun: Ich brauche in der Nähe von Berlin für diesen kommenden Staatsstreich einen Truppenübungsplatz, wo ich, ohne daß es auffällt, Truppen hinlegen kann, wo ich Hausherr bin, wo niemand hineingucken kann. Denn sicher ist sicher, und besser ist besser; ich will mich nicht überraschen lassen.

Das war damals der Grund für den Truppenübungsplatz, den ich dann in der Lausitz anlegte unter diesem – mit Respekt zu sagen – Sauvolk, das sehr kommunistisch war und das damals – es ist ja mitten in einem reaktionären Gebiet drin – schon sagte und erzählte, im Februar 1943: Es hat doch gar keinen Zweck, die Russen kommen ja doch bald. Das erzählten die uns dort.

Es war nun noch eine andere Spur. Ein eigenartiger Herr, ein Staatsminister Popitz, versuchte viele Monate, mit mir Fühlung zu bekommen. Er hat mir durch einen Mittelsmann sagen lassen, er möchte dringend eine Aussprache mit mir. Diesen Mittelsmann ließen wir einmal plaudern, ließen wir erzählen, und der erzählte so ungefähr: Ja, es wäre also doch notwendig, daß der Krieg beendet würde, wir müßten

²⁴ Heydrichs Spitzname war: „Oberverdachtschöpfer“.

²⁵ Stürtz war Gauleiter des Gaues Kurmark und Oberpräsident der Provinz Brandenburg.

²⁶ Backe war Staatssekretär des Reichsernährungsministeriums.

mit England zu einem Friedensschluß kommen – genau die Gedanken von jetzt –, und zwar wäre die Voraussetzung, der Führer müßte eigentlich weg und müßte so ungefähr aufs Altenteil gesetzt werden, auf einen Ehrenpräsidentenposten, und seine Gruppe wäre sich darüber klar, daß sie es gegen die SS nicht gut durchführen könnte, deswegen hoffe sie, ich wäre ein verständiger und verantwortungsbewußter Deutscher – nur für Deutschland natürlich, um Gottes willen keine eigensüchtigen Sachen –, ob ich denn da nicht mittäte.

Als ich das zum erstenmal hörte, ging ich sofort zum Führer und sagte: Den Kerl bringe ich jetzt um, so eine Unverschämtheit, mir überhaupt so einen Gedanken zuzumuten. Der Führer lachte und sagte: Nein, den werden Sie nicht umbringen, sondern anhören, lassen Sie sich den einmal kommen, das ist interessant, und wenn er sich bei der ersten Unterredung gleich verausgabt, dann können Sie ihn gleich festnehmen. Ich sagte: Ich muß plein pouvoir haben, daß ich ihn auflaufen lasse, entweder gleich in meinem Zimmer verhafte oder später. Es gibt natürlich eine furchtbare Welle, Beschwerden hin und her. Es waren ja noch einige andere Herren dabei. Ein Kopf von denen ging nach der katholischen Seite, der saß und sitzt in der Schweiz, und einen anderen, einen hohen geistlichen Herrn, haben wir hier verhaftet, den haben wir schon. Es war ein Mann vom Auswärtigen Amt dabei, der schon zum Tode verurteilt ist, der Herr Gesandte Kiep. Der war aber auch bei dieser Sache mit dabei. Wir waren absolut an dem richtigen Kreis dran.

Dann war der Herr Generaloberst Halder dabei. Wir mußten für alle Sachen Decknamen haben. Das ganze Problem lief unter dem Komplex „Barock“, weil es so barock war. Herr Halder lief unter dem Namen „Reservist“, weil er sich in Reserve hielt, um die deutsche Armee zu übernehmen. Darauf waren nämlich mehrere Anwärter.

Die erste Aussprache mit Herrn Popitz ist nun sehr interessant gewesen. Es war meine erste Handlung als Reichsinnenminister, auch eigenartig. Wir haben die Unterhaltung dann auf Draht aufgenommen, damit sie festgelegt wurde. Er kam zu mir ins Reichsinnenministerium. Er traute sich aber nicht so ganz heraus, wie ich das gewünscht hätte. Er verlangte dringend sehr bald wieder nach einer Aussprache. Dann war mir aber die Sache noch zu unreif. Ich habe dem Führer darüber berichtet und sagte: Das ist noch nicht reif, da erwischen wir nämlich bloß ein paar Äußere, der Popitz ist nur am Rande, er tut mit, aber die Wichtigeren sitzen ganz woanders, sitzen in den Kreisen hinter Herrn Halder.

Ich habe mir dann wenigstens den Mittelsmann einmal hereingeholt. Seit der Zeit, seit $\frac{3}{4}$ Jahren, sieht Herr Popitz so käsig aus. Wenn ihn jemand sah, war er so bleich wie eine Wand, das lebende schlechte Gewissen. Das glaube ich. Er schrieb Fernschreiben an mich, ließ antelefonieren, ließ fragen, was mit dem Dr. X wäre, was passiert wäre, und ich gab ihm sphinxhafte Äußerungen von mir, so daß er nie wußte, ist es so oder so passiert, geschieht es mit meinem Willen oder gegen meinen Willen. Ich sagte mir: Zum Weglaufen ist der Kerl zu feige, und tun wird er im Moment auch nichts, dazu hat er im Moment zu große Angst. Das hat sich auch als richtig herausgestellt.

Herrn Halder haben wir auch nicht verhaftet, wir haben ihn bloß etwas im Auge behalten. Der war unten in Aschau in der Nähe und fuhr brav mit einem Auto, das er hatte, mit Unteroffizieren in allen Ehren herum.

Einer, der ohne Zweifel gefährlich war, war der degradierte Generaloberst Höppner.

Nun komme ich zu dem ganzen Komplex „Barock“, wobei die alte Exzellenz Solf, die Witwe von dem Botschafter Solf, dann eine Familie v. Zarden beteiligt war, so ein richtiger reaktionärer Klüngel und Teequatsch, wovon viele zum Tode verurteilt sind. Die haben wir alle hochgenommen, die hatten wir alle bei uns. In der Armee reichten und genügten die Fäden nicht. Sie können sich vorstellen, wie ungeduldig wir waren, aber es langte einfach nicht, es war nicht zu greifen.

Nun kam der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte. Bei diesem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte müssen wir uns klar sein, daß hier etwas Ungeheuerliches vor sich gegangen ist. Denn es ist allein mit normalen Mitteln nicht erklärbar, daß eine Heeresgruppe mit 28 Divisionen wie Sand und Spreu auseinanderstiebt²⁷. Die Truppe war von der einen Seite durch die nicht vorhandene oder defaitistische Hand der Führung, der Korps- und Armeeführung, andernteils auch durch die sich immer mehr verbreitende Sitte oder Unsitte, sich gefangen zu geben und bei Herrn Seydlitz und bei den Russen General zu spielen, im Innern absolut ins Wanken gekommen. Dabei war der Soldat immer anständig. Wenn er von einem Frontoffizier angesprochen wurde und es hieß: Mein Lieber, dreh dich um, geh mit uns mit, – dann war das absolut möglich, dann tat er das.

Ein manchmal furchtbares Bild gab das Offizierkorps ab. Es ist eine Tragik, wenn man folgende Tatsache berücksichtigt. Bei diesem Zusammenbruch bei Minsk oder hinter Minsk sind drei Truppenteile von mir herausgekommen. Das eine war eine russische Brigade Kaminski mit 6- oder 7000 Mann, die ein Russe führte. Ich mußte mir von meinem deutschen Führungsstab erzählen lassen, wieviel Zigarrenkisten mit EK II und EK I die Russen sich als Souvenir aufhoben, die am Wege lagen, weil sie weggeworfen worden waren. Alle Verbände von mir kamen wohl ausgestattet zurück, wenn ein Zusammenbruch war. Ich sagte einmal dem Führer: Mein Führer, es ist furchtbar, uns geht es nie so gut, unseren SS-Divisionen und meinen Verbänden geht es nie so gut, wie wenn so ein Zusammenbruch ist, da kriegen wir Wäsche und kriegen Marketenderwaren, alles, was der liebe Gott nur gemacht hat. Wir kommen immer mit mehr Panzern zurück, als wir herausgefahren sind. Wir brauchen bloß die anderen abzuholen, die die anderen stehengelassen haben. Wir kamen immer mit mehr Geschützen, mehr Waffen zurück, als wir gehabt hatten. Wir brauchten sie ja bloß aufzuheben.

Ein zweiter Verband stand unter einem jungen Obersturmbannführer und Oberstleutnant der Schutzpolizei Sickling. Der war Major; ich habe ihn zum Oberstleutnant gemacht. Der Mann hatte 2- oder 3000 Russen. Auf dem Rückzug sammelte er sich 9- oder 10000, prima eingekleidet. Ich frage: Woher? Er sagte: Die Bekleidungsdepots waren doch alle vorn, da brauchten wir bloß hinzugehen und hinaufzufahren, die Russen waren ja auch nicht dort, die Deutschen waren aber auch schon weg, und ein paarmal habe ich es mit einer Flasche Schnaps dazu gebracht, daß die Verwaltungsleute oder Intendanturleute die Sachen nicht angezündet haben, und dann haben wir uns eingekleidet und bewaffnet.

Der dritte Verband, den wir zurückbrachten, war der Verband Dirlwanger. Ich hatte im Jahre 1941 ein Wildererregiment Dirlwanger aufgestellt. Dirlwanger ist

²⁷ Der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte im Osten, der sich gerade in den Wochen um den 20. Juli 1944 vollzog (Beginn der russischen Offensive am 22. Juni), wurde in der nationalsozialistischen Flüsterpropaganda sofort mit dem Verrat einer „Generalschique“ begründet. Seine wahren Ursachen sind jedoch folgende:

1. Hitler hielt es für ein Täuschungsmanöver, als in den Wochen vor der russischen Offensive sehr starke feindliche Kräfte vor der deutschen Front aufmarschierten; er verbot sogar, eine rückwärtige Sicherungslinie auszubauen.
2. Vor Beginn der russischen Offensive weigerte sich Hitler, den weitgedehnten und nur sehr schwach besetzten Bogen der deutschen Front im Mittelabschnitt zu verkürzen.
3. Selbst als der russische Angriff rollte, war Hitler nicht zu einer taktischen Zurücknahme von Truppen zu bewegen. Er verlangte vielmehr von jeder Einheit, daß sie den Platz, an dem sie stand, verteidigte, bis sie aufgerieben war. Auf diese Weise konnte der russische Angriff erst vor Ostpreußen zum Stehen gebracht werden, und viele Divisionen wurden ohne Nutzen geopfert.

ein braver Schwabe, wurde zehnmal verwundet, ist ein Original. Ich habe mir vom Führer die Genehmigung geben lassen, aus den Gefängnissen Deutschlands alle Wilderer, die Büchsenjäger sind, also die Kugelmilderer, keine Schlingenjäger, herauszuziehen. Das waren ungefähr 2000. Von diesen anständigen und braven Männern leben leider Gottes nur noch 400. Dieses Regiment habe ich immer wieder aufgefüllt durch Bewährungsleute aus der SS. Denn wir haben in der Waffen-SS eine furchtbar harte Gerichtsbarkeit. Die Leute bekommen bei uns für irgendeine Entfernung von ein paar Tagen Jahre von Gefängnis, und es ist gut, wenn die Gerichtsbarkeit hart ist; denn dann bleibt die Truppe gesund. Zum Beispiel in diesem ganzen Bataillon, das bei Tito im Hauptquartier absprang, waren nur Bewährungsleute; die Offiziere selbstverständlich nicht. Die ganzen 800 Mann waren Männer, die ihre Ehre wiederzuholen hatten. Die sprangen im Hauptquartier von Tito hinein. Da habe ich ein paar hundert hineingegeben. Nachdem das immer noch nicht langte, sagte ich dem Dirlwanger: Passen Sie auf, suchen Sie sich aus unseren KZ-Strolchen aus den Berufsverbrechern die Geeigneten heraus. Der Ton in dem Regiment ist selbstverständlich in vielen Fällen, möchte ich sagen, ein mittelalterlicher, mit Prügel usw. Oder wenn einer schief guckt, ob wir den Krieg gewinnen, dann fällt er tot vom Tisch, weil ihn der andere über den Haufen schießt. Anders läßt sich mit einem solchen Volk ja nicht umgehen. Dieses Regiment kam aus diesem sagenhaften Zusammenbruch mit 1200 Mann, mit 1000 Turkmenen; durch die Russen marschierend kamen sie, die 6 Wochen vorher im KZ waren, brav zurück, ebenfalls mit allem ausgestattet²⁸.

Ich erzähle die drei Dinge bloß deswegen, um zu sagen, welcher Zusammenbruch, welche innere Auflösung hier stattgefunden hat, und zwar einesteils, weil die Führung, weil die Stäbe defaitistisch waren und versagten, und zum andern, weil aus dem Seydlitz-Komitee und aus den Kreisen der Kriegsgefangenen, die man drüben allmählich zu kommunistischen Agenten gemacht hat, Leute in die Truppe einsickerten, wodurch nun einander widerstrebende Befehle gegeben wurden. Diese Strolche sagen dann den Leuten in typisch jüdischer Form, schießt euren Hauptmann tot, der ist nicht echt. Es kamen Szenen vor, wo einer dem anderen das Soldbuch abforderte. Es war ein absoluter Zusammenbruch mit dem Verlust der Waffen, mit dem Zurückfahren von Panzern. Diejenigen, die an der Ostgrenze waren, Gauleiter Koch und die Gauleiter der Ostgaue, werden die Dinge ja bestätigen können.

Es war also praktisch immer eine Wechselwirkung. Einesteils wurde planmäßig der Defaitismus aus den Stäben heraus in die Truppe, in die Front getragen, und andernteils, weil die Front natürlich nicht mehr standhielt, machte man in der Zentrale wieder in Defaitismus und sagte: Ihr seht doch, die Ostfront hält nicht mehr, und deswegen müssen wir einen Waffenstillstand oder Frieden oder sonst etwas machen.

Nun kam das Gremium Beck. Der sollte Generalstatthalter des Deutschen Reiches werden. Bei Herrn Beck ist folgendes interessant. Das wissen wir nun, weil die Haushälterin vernommen wurde. Die Haushälterin, ein braves Mädchen, sagte, sie hätte sich so gewundert, das Bett vom Herrn General wäre fünf Tage vor dem 20. Juli jede

²⁸ Die Brigade Kaminski bestand ausschließlich aus ehemaligen kriegsgefangenen Russen, die häufig zu Terroraktionen gegenüber der Zivilbevölkerung eingesetzt wurden und auch ihre Versorgung auf diesem Weg sicherten. Nach einer Aussage im Weizsäcker-Prozess war es „eine Räuberbande, der es die Gunst der Verhältnisse erlaubte, Uniform zu tragen“. Auch bei der Niederkämpfung des Warschauer Aufstandes wurde die Brigade eingesetzt und beging zahllose Grausamkeiten. Nicht besser war die Brigade Dirlwanger, die aus ehemaligen Strafgefangenen bestand. Himmler schildert sie selbst ganz treffend. Daß er sogar solche Banden gegenüber den Heeresverbänden lobend hervorhebt, ist für seine Einstellung zur Wehrmacht charakteristisch. Vgl. dazu auch H. Guderian, *Erinnerungen eines Soldaten*, Heidelberg 1951, S. 522 f.

Nacht durchgeschwitzt gewesen. Der Revolutionär hat also wieder so Angst geschwitzt. Und dann war er – auch dieses Detail ist interessant – im Bendler-Block in der Zentrale – darauf komme ich nachher noch –, um sich dann hinterher zu erschießen. Wie das vor sich gegangen ist, muß ich dann erzählen. Es ist alles ein schlechter Kriminalroman, aber ein ganz miserabler.

Der andere war Herr Höppner, ein in meinen Augen – ich habe ihn nie anders kennengelernt – widerlicher, unanständiger Mensch, ein degradiertes Generaloberst. Er war ja aus der Armee ausgestoßen. Leider durfte ich ihn nicht verhaften, weil man auf die Psychologie und Psyche der Armee Rücksicht nehmen wollte und nahm und nehmen mußte²⁹.

Dann kam ein Mann wie Herr General Olbricht, der die Schlüsselstellung des Allgemeinen Heeresamtes innehatte. Wenn man sich diese Organisation oder diesen Mechanismus anguckt, kann man bloß sagen: Es ist eine Geheimwissenschaft, ein Durcheinander und Nebeneinander, ein typischer Bürgerkriegsmechanismus, wo nämlich kein Schwein durchguckt, wo alles darauf aufgebaut ist, daß man so wie in seligen Zeiten im Hunderttausend-Mann-Heer auch jetzt die Schlüsselstellung in der Heimat, die vollziehende Gewalt usw. in der Hand hat.

Dann gab es einen Generalquartiermeister Wagner. Es war ein mir von Anfang an unsympathischer ostischer Bumskopf, ein ewig falscher Mann, der niemals eine Zusage hielt. Das war alles undurchsichtig bis dort hinaus. Der ist der gleichen Selbstmordseuche, die nun um sich greift, zum Opfer gefallen, hat sich erschossen.

Dann gab es den o-beinigen Nachrichtengeneral Fellgiebel, einen Mann, über den ich schon im Jahre 1942 und im Jahre 1943 zweimal Meldungen einreichte. Er sprach bereits im Jahre 1942 in Shtomir und in Winniza sehr defaitistisch, dann ein Vierteljahr oder ein halbes Jahr später im Januar 1943 in einem Hotel in Berlin. Dort erzählte er völlig unbekanntem Leuten gegenüber, Damen und einem unbekanntem Mann, der zufällig SS-Oberscharführer in Zivil war: Der Krieg ist gar nicht mehr zu gewinnen, das ist ja lächerlich usw. Es stellte sich heraus, daß der Herr General Fellgiebel und – das muß ich feststellen – ein nicht zu geringer Kreis von Männern genau wußten, daß der Führer auf radikalem Wege durch Mord umgebracht werden sollte. Ich glaube, daß der Kreis derer, die das wußten, mehrere Dutzende umfaßt.

Dann gab es einen kleinen Giftzwerger, einen Kerl, den ich nicht als Ordonnanz bei mir genommen haben würde, da hätte ich mich geniert, den Herrn Generalmajor Stieff. Der kam mir immer wie eine verschlechterte Ausgabe des italienischen Königs vor: Hohe Absätze, hohe Mütze, damit dieses Zwerglein überhaupt eine Rolle spielte, dunkle Haut, also wirklich eine prima Figur. Dieser Mann wußte seit einem Jahr um die Ermordungspläne gegen den Führer.

Es wurde in diesem Kreise unter anderem als besonders klug und besonders schlau erwogen, es sollte dem Führer eine neue Uniform und ein neues Rückengepäck gezeigt und nach der Erprobung vorgeführt werden. Man hatte den besonders klugen und intelligenten Plan, in dieses Rückengepäck der armen kleinen Landser die Sprengladung hineinzutun, um bei dieser Vorführung den Führer mit diesen Männern in die Luft zu sprengen. Herr Stieff hat das seit $\frac{3}{4}$ Jahren verhindert, meines Erachtens nur aus dem einen einzigen Grunde, weil er sich nämlich sagte: Ich muß

²⁹ Hoepfner, 1941 Oberbefehlshaber der 3. Panzer-Armee, wurde, weil er entgegen der Weisung Hitlers vor Moskau seine Linien aus zwingenden taktischen Gründen zurücknahm, Anfang 1942 unter Mißachtung der Bestimmungen des Wehrgesetzes aus der Wehrmacht ausgestoßen. Der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Generalfeldmarschall von Kluge, hatte vergeblich Gegenvorstellungen erhoben.

bei der Vorführung dabei sein, womöglich sprengt es mich auch in die Luft. Das ist in meinen Augen der einzige Grund, sonst gar nichts³⁰.

Herr Stieff wurde gefragt, ob er nicht bereit wäre, das zu machen. Das lehnte er entrüstet ab, wie er sagte. Dann erzählt er aber diese Frage des Herrn Stauffenberg auch anderen. Von den anderen hat kein Mensch Anlaß genommen, sagen wir einmal, seinen Helm aufzusetzen, umzuschallen und sich bei seinem Obersten Kriegsherrn zu melden oder die Sache bei irgendeinem Vorgesetzten zu melden.

Herr Gördeler war ausersehen, Reichskanzler zu werden, aus Mutschmanns Gau. Wir suchten ihn ja mit 1 Million Kopfpfeis. Das ist Herr Gördeler.

Die Rolle des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht spielte Herr v. Witzleben, ein Morphinit, ein schon im Jahre 1938/39 so kranker Mann, daß er damals bei den Westwallbesichtigungen des Führers nicht mit zum Bunker hinauf konnte. Der Führer hatte ihn in seiner Güte nach dem Westfeldzug noch zum Marschall gemacht. Dieser Mann, eine Mumie, eine Leiche an körperlicher und geistiger Kraft, war ausersehen und spielte die Rolle eines Obersten Befehlshabers der Wehrmacht. Als wir ihn dann am andern Tage holten, sah ich ihn im Auto. Ich guckte ihn an, darauf heulte der Herr Marschall im Auto.

Dann gab es unter vielen, vielen anderen einen Generalmajor v. Treskow, Chef des Stabes einer der tragenden Armeen der Heeresgruppe Mitte, seit 1 1/2 Jahren in der Verschwörung drinnen. Am 21. Juli soll er – ich gebe das mit aller Vorsicht wieder – gefallen sein oder den Tod gesucht haben.

Die Verbindung zu ihm hielt ein Oberleutnant Graf Lehndorf aus Ostpreußen, Steinort, der in einem Pferdedepot in der Nähe von Bialystok war, wo der Bruder des Herrn General Fellgiebel Kommandant war, bzw. der dort immer hinfuhr und von da aus zu dem Herrn Treskow in das Armeehauptquartier.

Es war überhaupt bemerkenswert: Die Personalien des Generalstabs ruhten ja im Generalstab selbst, die hat ja der Personalchef nicht. Es ist auch so eigenartig, wie geschickt alle die Stellungen besetzt waren. Es wurde auf jeden Platz von der Loge der hingeschoben, der dorthin paßte und den man dort notwendig hatte.

Auf der zivilen Seite spielten auch einige mit: der Regierungspräsident Graf Schulenburg, der Sohn unseres alten, anständigen Generals und SS-Obergruppenführers Graf Schulenburg, des Mannes, der im Weltkrieg als einziger Standhafter seinem Obersten Kriegsherrn die Treue gehalten hatte. Dessen Sohn schändet das Andenken seines Vaters. Herr Schulenburg bemühte sich in den ganzen vergangenen Monaten, ins Innenministerium hineinzukommen. Ich hatte gegen ihn eine Aversion und sagte: Nein, den will ich nicht, den nehme ich nicht herein. Er bemühte sich eifrigst. Er sollte ja auch Staatssekretär oder Innenminister werden. Da kann ich es verstehen, wenn er vorher hinein wollte.

Jetzt kommt etwas ganz Betrüliches. Mit im Bunde war leider ein alter Parteigenosse, Graf Helldorf. Er hat seit einem halben Jahr bis einem Jahr den Verrat voll und ganz mitgemacht, ausgerechnet er. Das ist eine der paradoxesten Sachen. Er beschwerte sich, die Partei wäre so bonzenhaft geworden. Darauf wurde ihm aber sofort von unserem Beamten, der ihn vernahm – das war Gruppenführer Müller –, gesagt: Erlauben Sie, dann sind Sie aber der Oberbonze. Ausgerechnet Herr Helldorf, den früher Dr. Goebbels und ich, glaube ich, bestimmt zweimal, wenn nicht dreimal entschuldet haben.

(Dr. Goebbels: Mit 80000 Mark, und er besitzt jetzt vier Wohnungen in dem bombardierten Berlin!)

³⁰ Das neue Rückengepäck, in dem die Sprengladung versteckt sein sollte, sollte nicht von „armen kleinen Landsern“ vorgeführt werden, sondern von Offizieren. Unter diesen ist heute am bekanntesten Axel von dem Bussche.

Es spielte weiter eine Rolle – das ist mehr oder minder ein nicht so bedeutender Teilnehmer – der Herr Regierungspräsident Graf Bismarck in Potsdam.

Es spielte abermals schon damals in dem Komplex Popitz, Kiep, „Barock“ eine Rolle unser alter Freund Herr Werner v. Alvensleben, der sich jetzt dabei sicherlich, so wahr ich vor Ihnen stehe, das Genick bricht. Er ist wieder dabei, Gott sei Dank. Das ist unser alter, bekannter Freund Alvensleben.

(Dr. Goebbels: Der frühere Verbindungsmann zu Schleicher?)

Jawohl. Jetzt bricht er sich das Genick⁸¹.

Das, was ich Ihnen sagte, kann natürlich nur im ganzen ein grober Überblick sein. Meine Herren, seien Sie versichert, daß in den einzelnen Sparten noch mehr ist.

Dann spielte eine Rolle Herr General Stülpnagel in Paris, bei ihm ein Oberstleutnant v. Hofacker, der fanatischste Defaitist und Pessimist, den ich kennengelernt habe. Ich glaube, der ist wirklich aus religiöser Überzeugung Pessimist. Leider ist er so fanatisch, daß er es wirklich versteht, auch andere in den Pessimismus hineinzuziehen. Man möge sich nämlich klar sein, daß viele Leute, die beteiligt waren, wirklich zunächst ohne bösen Willen mit hineingezogen wurden. Die fanden aber als typisch unpolitische Offiziere eben einfach gar nicht mehr heraus. Denen wurden logische, angeblich kluge, intelligente, generalstabsmäßige Gedanken vorgetragen, deren Schlüssen sie sich nicht entziehen konnten, bis sie dann als Soldaten Ehre und Reputation verloren, ihren Eid brachen und nun erschossen werden.

Es spielte absolut eine Rolle der Stadtkommandant von Berlin, Herr Haase, den Dr. Goebbels sich gleich herüberholte. Es stimmt nicht, daß sein Name Haase ist, der von nichts weiß, er wußte von etwas.

Die Rolle des Generalobersten Fromm ist mehr als interessant. Ich möchte ihn so beschreiben: Er ist so klug und schlau, daß man ihm nicht nachweisen kann, daß er bei dieser dummen Revolution mitgemacht hat. Daß er an einen Sieg nicht geglaubt hat, daß er sündhaft pflichtvergessen und faul war, können wir ihm mit tausend Eiden bekräftigen und mit tausend Beweisen nachweisen. Der erste Eindruck, den ich und den auch Dr. Goebbels in dieser Nacht, als wir uns wieder wie manchmal in der Parteigeschichte trafen, von Herrn Fromm hatte, war eigenartig. Es muß erwähnt werden, daß in der Nacht um 1/12 im Bendler-Block junge Generalstabsoffiziere ihre Generale verhafteten. Das ist erfreulich, ebenso wie die Haltung der Truppe dieses Wachbataillons, das der Doktor sich zunächst heranorganisiert hatte, und vor allem des Offizierkorps herrlich und erfreulich war. In dem Moment aber, wo Herr Fromm, der dort von Olbricht und von den anderen Kavaliern verhaftet war, dann befreit war, spielte sich folgende, ich möchte wirklich sagen, kitschige Filmszene ab. Es wäre ein schlechter Film; kein Mensch würde glauben, daß es so etwas gibt. Es ist dabei folgendes interessant. Herr Beck sitzt da. Die Wehrkreisbefehlshaber fragten an, wollten Fromm anrufen. An dem Platz, wo sonst Fromm sitzt, saß der große Revolutionär Herr Höppner. Da hat dieser und jener Wehrkreisbefehlshaber gesagt: Nein, das tue ich nicht. Da sagte der revolutionäre Höppner: Na gut, dann lassen Sie es, es ist auch wurst.

Derjenige, der das wirklich fanatisch und stur und verbissen durchziehen wollte und der Motor war, war Stauffenberg.

Nun kam Herr Fromm in dieses Zimmer hinein, wo die künftige „deutsche Reichsregierung“ saß, und dann sagte Herr Beck, der im Zivilanzug dort saß: Sie gestatten wohl. Er hatte eine Pistole in der Hand. Darauf schoß sich Herr Beck zunächst einmal

⁸¹ Werner von Alvensleben, der 1932/33 den Verbindungsmann zwischen der NSDAP und dem Kreise Schleichers machte und von Hitler in dessen Reichstagsrede über die Röhme-Affäre am 13. Juli 1934 als „durch und durch korrupter Hochstapler“ bezeichnet, ist offenbar nicht umgebracht worden.

das Auge heraus, dann schoß er noch einmal, traf sich aber auch nicht richtig, und dann schoß Herr Fromm Herrn Beck mit einem Gnadenschuß tot²². Sie gestatten wohl!

Dann machte Herr Fromm etwas Eigenartiges. Da fällt einem der Satz ein: Der Mortimer starb euch sehr gelegen, Herr. Er machte um 1/2,12, wo alles sehr klar war, ein Standgericht in Berlin und verurteilte Herrn Olbricht und Stauffenberg, den Mertz v. Quirnheim und den Oberleutnant v. Haefen, den Adjutanten von Stauffenberg, zum Tode wegen Hochverrats oder Eidbruchs und, was auch geradezu idiotisch ist, wegen des Verdachts, an einem Anschlag auf den Führer beteiligt gewesen zu sein. Wegen Verdachts kann man jemand nicht zum Tode verurteilen. Es war vor allem gar keine Notwendigkeit, die nachts 1/2,12 zu erschießen, die brauchte man nur festzusetzen.

Ich muß sagen, ich kann mich hier des Eindrucks nicht erwehren, hier wurden, wenn vielleicht nicht Zeugen, aber unangenehme Gesprächspartner schnell, schnell unter die Erde gebracht. Sie wurden so schnell eingegraben, daß Herr Olbricht und die Herren mit dem Ritterkreuz eingegraben waren. Sie wurden dann am anderen Tage ausgegraben, und es wurde noch einmal richtig festgestellt, wer es war. Ich habe dann den Befehl gegeben, daß die Leichen verbrannt wurden und die Asche in die Felder gestreut wurde. Wir wollen von diesen Leuten, auch von denen, die jetzt hingerichtet werden, nicht die geringste Erinnerung in irgendeinem Grabe oder an einer sonstigen Stätte haben. Der Reichsmarschall meinte sehr richtig: Über den Acker ist zu anständig, streuen Sie sie über die Rieselfelder.

Als kleine Nebenerscheinung fiel mir dann, durch Gauleiter Bürckel darauf aufmerksam gemacht, ein Herr General Graf Sponeck auf. Der saß in der Festung in Germersheim und gab dort ganz groß an. Das ist ein General, der im Jahre 1942 auf der Krim schmählich mit seiner Division davonlief, d. h. er lief davon und zog die Division zurück. Damals wurde unter größten Mühen ein Kriegsgericht unter dem Reichsmarschall zusammengebracht. Der Herr Reichsmarschall hatte die größte Mühe, seine Herren Beisitzer – Generäle – dazu zu bringen, daß sie diesen Feigling zum Tode verurteilten. Der Führer hat in seiner Güte diesen Mann begnadigt. Ich habe dann einigen Offizieren der Armee gesagt: Wissen Sie, ich will Ihnen etwas sagen, wenn bei mir einer das machen würde oder je ein großer oder kleiner Mann das gemacht hat, können Sie sicher sein, daß entweder seine Kameraden innerhalb der ersten 24 Stunden dem die Pistole bringen und sagen: Jetzt ist es Zeit, daß du verschwindest, befreie uns von deiner Gegenwart. Oder wenn das niemand täte, weil die nicht dazu kämen, weil meist ein solcher Fall klar ist, wenn einer ein Schwein ist oder seine Ehre verloren hat, dann wird ihm die Pistole geschickt, er hat ein oder zwei Stunden Zeit, dann verschwindet er.

So haben wir es gelernt in der alten deutschen Armee als anständige deutsche Soldaten. So habe ich es in der SS beibehalten, und so wollen wir es in der Armee wieder einführen. Sie können sicher sein, ich führe die ganzen guten alten Sitten wieder ein.

Zu Herrn Sponeck kam aber niemand hin. Im Gegenteil, er ist ein frommer Katholik. Dem wurden Briefe geschrieben: Wir leiden alle mit Ihnen, Sie dulden für uns, wir beglückwünschen Sie, daß Sie den Mut hatten, mannhaft aufzustehen, d. h. gegen den Befehl zu handeln usw. Herr Sponeck wurde mit besonderer Liebe in Germersheim gepflegt. Ich habe in der Nacht den Führer gefragt: Kann ich den nicht gleich erschießen lassen? Da habe ich als erste Einführung am 21. in der Frühe um 7.00

²² Beck erhielt den dritten, tödlichen Schuß nicht von Fromm, sondern von einem Feldwebel des Wachregiments.

durch ein Telefongespräch den Befehl durchgegeben: Den haben Sie zu erschießen, Vollzugsmeldung an mich. Dann war er tot²⁸.

In den ganzen Kreisen wirkt das natürlich sehr belehrend. Denn alle die Dinge, die ich tue, sind keine kleinliche Rache. Dazu ist wirklich die Zeit zu ernst, und dazu neige ich auch nicht. Das werden Sie mir glauben. Sondern wir müssen in härtester und in gütigster Form die Armee wieder erziehen zu dem, was sie war, vor allem das Offizierkorps. Da müssen wir wieder diesen Begriff von bedingungsloser Treue hineinbringen, von einer Treue, die den Eid hält, so daß der Mann, auch wenn er abgesetzt ist, wie er in der friderizianischen Zeit auf dem Sandhaufen noch sagte: Es lebe der König! – auch jetzt auf dem Sandhaufen noch sagt: Heil Hitler! Es lebe der Führer! Solche Treue, solchen Gehorsam müssen wir wieder hineinbringen. Denn das hat uns groß gemacht.

Ebenso müssen wir hineinbringen eine Wahrhaftigkeit, ein Ehrgefühl, eine Härte gegen sich selbst. Alle diese Dinge müssen wir mit allen Mitteln hineinbringen, und dazu muß jedes Mittel der Erziehung benützt und gebraucht werden.

Ich darf nun das Bisherige zusammenfassen. Wie wird die Ahndung, und wie setzt sich das fort?

Erstens. Es wird wohl in der nächsten Woche ein erster großer Prozeß vor dem Volksgerichtshof erfolgen. Ich habe mich dafür eingesetzt und den Führer darum gebeten, den Prozeß vor dem Volksgerichtshof laufen zu lassen, und zwar deswegen, weil ein Teil der Täter Angehörige der Armee sind. Ganz wenige, ein oder zwei, sind Angehörige der Luftwaffe, ebenso wenige der Marine, ebenso wenige der Polizei, Helldorf leider. Es müßte nun wegen Helldorf oder meinetwegen noch jemand – ich weiß nicht, ob noch einer dabei ist, mir ist zunächst keiner bekannt, aber es mag sein – ein Prozeß vor dem Obersten SS- und Polizeigericht stattfinden, und dann müßte wegen der ganzen Leute in Zivil, also Schulenburg, Gördele, Bismarck usw. ein Prozeß vor dem Volksgerichtshof stattfinden. Das ist in meinen Augen eine Zersplitterung und unmöglich. So läßt sich kein Prozeß führen. Das Gericht, das das deutsche Volk dafür hat, ist der Volksgerichtshof, und deswegen war meine Bitte, die auch genehmigt wurde: Der Prozeß findet vor dem Volksgerichtshof statt.

Zweitens aber hielt und halte ich eines für notwendig. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir, so unglücklich wir über viele Dinge in der Armee waren, immer eine deutsche Volksarmee und ein deutsches Volkshier in der breiten Aushebung brauchen, daß wir mit dieser Armee, mit diesen 7 Millionen, die es heute sind, den Krieg gewinnen müssen, daß wir sie umgestalten müssen, daß einmal etwas Neues daraus entwickelt werden muß, was ich Ihnen gleich hinterher sagen will. Das ist also klar. Die Voraussetzung für das Neue ist aber, daß die Armee diese Leute selbst ausscheidet. Sie hat Gott sei Dank die Gelegenheit wahrgenommen, oder das Glück hat es so gefügt, daß sie selbst den Putsch in Berlin erledigte, wobei wir von unserer Seite – Dr. Goebbels und ich – alles dazu taten und darauf sahen, daß keiner von der Luftwaffe, keiner von der Marine, keiner von der SS und Polizei irgendeinen Schuß abgab oder eingriff, sondern die Armee mußte das selbst machen. Genau so ist das jetzt wichtig. Das war das andere, was mich bei meinem Plan und Vorschlag für die Erledigung dieses Gesamtverbrechens bewegte, daß nämlich die Armee Gelegenheit hat, sich selbst zu reinigen. Deswegen wurde von mir vorgeschlagen ein Ehrenhof aus einigen Feldmarschällen und Generälen, die den Führer bitten, den Feldmarschall Witzleben zu degradieren und ihn sowie den und den General dem Volksgerichtshof

²⁸ Um mit dieser Mitteilung eine besondere Wirkung zu erzielen, gibt Himmler den Vorgang in einer eigens zugespitzten Form wieder. Tatsächlich erfolgte Himmlers telephonische Anweisung, den Anfang März 1942 zu sechs Jahren Festungshaft begnadigten Grafen Sponeck um 7 Uhr zu erschießen, erst in den frühen Morgenstunden des 23. Juli.

zu unterstellen usw., andere, wo der Fall nicht so klar ist, aus der Armee zu entlassen, sie dem Volksgerichtshof zu überweisen und erst, wenn sie wegen erwiesener Unschuld freigesprochen werden, ihnen den Eintritt in die Armee wieder zu genehmigen.

Es muß hier nach dem einen großen historischen Vorbild einer in Verrat zerfressenen Armee gehandelt werden. Denn das war die preußische Armee der Jahre 1797 bis 1806, von der Kanonade von Valmy angefangen bis zur Übergabe der Festungen. Diese Armee konnte ihre Wiederauferstehung nur dadurch feiern, daß die Immediatkommission eingesetzt wurde, daß man damals die Seelenstärke dazu hatte. Das heißt, es waren nicht alle, es waren einige junge, Gneisenau, Scharnhorst, Clausewitz und noch ein paar Außenseiter, dreimal verfluchte und beschimpfte Außenseiter, die sich aber doch so durchsetzen konnten, daß dann die Armee die Größe aufbrachte, rund $\frac{2}{3}$, wenn nicht gar $\frac{3}{4}$ der alten friderizianischen Regimenter aufzuheben, zu kassieren, die Generäle, die sich schuldig gemacht hatten, zu degradieren und eine gereinigte neue Armee daraus erwachsen zu lassen³⁴. Deswegen gab es die Wiederauferstehung, deswegen gab es aus einer wirklich improvisierten und schlecht bewaffneten Armee heraus die Siege von 1813, 1814 und 1815.

Wir wollen als deutsches Volk die uns doch teure deutsche Armee erhalten. Denn wie viele Schlachten hat sie geschlagen, und wieviel Ruhm hat sie an ihre Fahnen gehftet, ob sie preußisch, österreichisch oder bayrisch war! Es ist eine ruhmvolle Tradition, die sie aufzuweisen hat. Wir, die wir eine Armee immer wieder haben werden und haben wollen und haben müssen, haben also alles Interesse daran, die Voraussetzung dafür zu schaffen. Diese Voraussetzung kann nur dadurch gegeben sein, daß wir zwar einesteiis den Prozeß in der politisch-propagandistischen Form durchführen, die die Dinge für das Volk klarstellt und auch der Welt klarmacht: Hier haben wir eine Blutvergiftung angepackt, und jetzt sind wir in einer prima Form, daß wir aber andererseits der [Orig.: die] Armee die Möglichkeit geben, sich selbst zu reinigen und nicht von außen gereinigt zu werden oder gereinigt werden zu müssen.

Es werden dem großen Prozeß dann sicherlich eine Anzahl kleinerer Prozesse folgen. Denn ich bin absolut fest entschlossen, jedem Würzelchen nachzugehen, das in dieses oder jenes Ministerium oder nur jene Sparte hineinführt. Das werden interessante kleine oder größere Aushebungen sein, mit denen man dann die Verästelungen aushebt. Ich bin überzeugt, diese Verästelungen finden wir in der Wirtschaft, im Auswärtigen Amt, in den verschiedenen Ministerien. Die findet man überall, und mit Emsigkeit und Fleiß werden wir das alles herausholen. Da wird es eine Anzahl kleinerer Prozesse geben, jeweils einen Komplex, und je nach Qualität kann jedes einzelne Ministerium seine Extrawurst kriegeln.

Dann werden wir als Zweites hier eine absolute Sippenhaftung einführen. Wir sind danach schon vorgegangen und haben danach schon gehandelt. Ich stehe nämlich auf folgendem Standpunkt. Wenn ein Mann sich besonders auszeichnet, sei es als kleiner oder als großer Soldat oder als kleiner oder großer Mann im Staate, wird er von unserem Staate und wurde er auch früher überhaupt vom deutschen, vom österreichischen Staate belohnt durch eine Siedlerstelle. Wir haben unsere Siedlungen in der großzügigsten Form für den Frontsoldaten vor. Er bekommt einen Bauernhof von 30 ha, kein Butterbrot, immerhin recht anständig, mit einer minimalen Belastung, fast schuldenfrei. Irgendein großer Feldherr, irgendein großer Soldat bekommt seine Dotation, ein Gut mit recht respektablen Größen. Wenn diese Männer das bekommen,

³⁴ Himmler vermengt hier, wie die genannten Namen zeigen, das Wirken der „Immediatkommission zur Untersuchung der Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des letzten Krieges“ mit demjenigen der „Militär-Reorganisations-Kommission“. Im übrigen war der Neuaufbau des preußischen Heeres nicht sowohl durch die militärische Niederlage von 1806/07 als vielmehr durch die Bestimmungen des Tilsiter Friedens bedingt.

ob der kleine Mann oder der große Feldherr, dann bekommt ja nicht nur der das Gut, der sich ausgezeichnet hat, sondern das Gut geht ja in den Familienbesitz über. Also auch seine Frau und seine Kinder bekommen es, und dieses Gut und Besitztum vererbt sich. Wenn die Familie weiterlebt, hat die Sippe es in vier oder fünf Generationen immer noch. Also es wird die ganze Sippe damit ausgezeichnet und die ganze Sippe damit in ihrer Wohlhabenheit und in ihrem Vermögen gestärkt.

Wenn ein Ritterkreuzträger fällt, bekommt er auf Befehl des Führers heute schon außer der normalen Versorgung, die das Deutsche Reich ja großzügig auswirft, noch eine besonders wohlwollende Pflege von seiten der Adjutantur des Führers: Die Witwe, die Familie oder die Eltern des Ritterkreuzträgers werden in einer besonderen Form finanziell, materiell und sonst gestellt.

Wenn wir das nach der positiven Seite hin tun, sind wir meines Erachtens absolut verpflichtet, es ebenso nach der negativen Seite hin zu tun. Es soll uns ja niemand kommen und sagen: das ist bolschewistisch, was Sie da machen. Nein, nehmen Sie es mir nicht übel, das ist gar nicht bolschewistisch, sondern sehr alt und bei unseren Vorfahren gebräuchlich gewesen. Sie brauchen bloß die germanischen Sagas nachzulesen. Wenn sie eine Familie in die Acht taten und für vogelfrei erklärten oder wenn eine Blutrache in einer Familie war, dann war man maßlos konsequent. Wenn die Familie vogelfrei erklärt wird und in Acht und Bann getan wird, sagten sie: Dieser Mann hat Verrat geübt, das Blut ist schlecht, da ist Verräterblut drin, das wird ausgerottet. Und bei der Blutrache wurde ausgerottet bis zum letzten Glied in der ganzen Sippe. Die Familie Graf Stauffenberg wird ausgelöscht werden bis ins letzte Glied.

(Beifall.)

Denn das muß ein einmaliges warnendes Beispiel sein**.

Außerdem wird man dann allen in Deutschland freistellen, die Stauffenberg heißen, überhaupt allen, die unglückseligerweise Namen tragen, die in diesen Verratsprozeß verwickelt sind, daß sie beantragen können, ihre Namen zu ändern, weil man ihnen nicht zumuten kann, den Namen eines Schuftes und Verräters weiter zu tragen.

Wir werden aber – und das ist sehr wichtig – bei all den Familien, von denen ein Glied maßgeblich an dieser Verschwörung und an dieser Untreue und Meuterei beteiligt war, ihr Eigentum, ihren Grundbesitz einziehen, ihnen den nehmen. Ich darf Sie hier um Einverständnis bitten. Das muß – ich möchte einmal den ostmärkischen Ausdruck nehmen – aber optisch tadellos sein. Es darf nicht so sein: Wunderbar, eine feine Hitlerjugend-Herberge, oder eine wunderbare Gauschulungsburg. Nein, das dürfen wir nicht machen, sondern das wird eingezogen für das großdeutsche Reich, für den Reichskommissar für die Siedlung. Es wird ausdrücklich festgelegt als Siedlungsgrund für verdiente Soldaten dieses Krieges. Verwaltet wird es werden – und das ist meine Bitte an den Reichsernährungsminister – vom Reichsernährungsministerium, so daß es nach außen untadelig ist. Nicht, daß jemand sagt: Aha, da nimmt die Partei oder irgendein Parteigenosse, irgendeine Gliederung persönliche Vorteile davon, das ist natürlich die Rache. Nein, für Frontsoldaten tun wir das.

Wenn man jetzt 30 oder 40 solche Güter einzieht, dann werden wir so etwas an Treue und Loyalität erleben! Was die anderen nun an Treue und Loyalität zeigen

** Interessant ist, daß die Institution der Sippenhaft hier von einem der höchsten Parteifunktionäre offiziell zugegeben wird. Ihre scheinbar logische Begründung ist schon deshalb schief, weil der Ehre und dem Nutzen, die eine Familie gewinnt, wenn sich eines ihrer Mitglieder auszeichnet, die Schande und der Nachteil entsprechen, die sich schon aus der individuellen Bestrafung eines Menschen für seine Familie ergeben. Wenn Himmler allerdings die altheidnische Blutrache für eine ideale politisch-ethische Institution hält, dann ist von ihm auch kaum zu erwarten, daß er ein Gefühl für den unmenschlichen Charakter der Sippenhaft hat.

werden, haben wir noch nie gehabt. Es ist meine feste Überzeugung, wir werden den Zustand haben, wie ihn die preußischen Könige hatten. Denn die preußischen Könige gingen ja gegenüber dem Adel gar nicht mit seidenen Handschuhen um, sondern es gab unter jedem König einmal einen, dem sie den Kopf vor die Füße legten³⁶, einen, dem sie das Gut nahmen, und dann waren die anderen so submissiv und untertänigst treu und gehorsam und loyal ihrem angestammten Kriegsherrn, daß es eine reine Freude war. Dann konnte man mit denen exerzieren, dann vollbrachten sie auch Leistungen. Wir wollen nicht ungerecht sein. Leistungen sind auch in diesem Kriege vom Adel vollbracht worden. Sie können sicher sein, die letzte Tante Frieda in irgendeinem Geschlecht wird jetzt ihren Neffen oder ihren Sohn vornehmen und sagen: Daß du deinen Eid hältst, du bringst sonst die ganze Familie in Gefahr. Wir werden dabei gut fahren.

Drittens werde ich folgendes machen. Die Festung Germersheim ist nun mir unterstellt. Das ist nun mein richtiger Erholungsaufenthalt für gewisse Leute. Denn wenn wir eine Anzahl pensionieren, die nicht direkt nachweisbar mit dabei waren, wo man aber weiß, so in Ordnung ist der nicht, möchte ich nicht jetzt im letzten Kriegsjahr oder in dem Jahr der Endrunden dieses Krieges so mißvergnügte, gekränkte nobiles in der Gegend herumlaufen lassen, sondern die tun wir als fröhliche Tischgesellschaft dort hin. Ich habe schon einen Tischältesten im Auge. Dann können die sich untereinander aussprechen, und mancher ist glücklich, wenn er diese erlauchte Gesellschaft hat.

Es sind noch viele zu pensionieren, für die man eben nur Stellen schuf. Ich muß hier sagen: Das Personalamt mit dem leider schwer verletzten Schmunt und mit seinem Vertreter Burgdorf an der Spitze ist hier tadellos und erfreulich³⁷. Da ist die Parole herausgegeben: Wenn man sich bei einem Offizier überlegen muß, wo man ihn hintut, wird er pensioniert. Nicht, daß man sagt, man kann es ihm nicht antun, daß wir ihn jetzt pensionieren. Ich will etwas sagen: Die Stärke der früheren Armee bestand darin, daß einer nie wußte, komme ich um die Hauptmannsecke, um die Majorsecke, um die Obersecke herum, wann kriege ich den blauen Brief. Das war ein wohlerwogenes Mittel der Auslese. Es wurde nicht immer ganz gerecht gehandhabt, aber es war ein wohlerwogenes Mittel der Auslese und des Gehorsams und der absoluten Disziplin und Gefolgstreue. Es ist auch eine sehr ehrenhafte Sache, wenn jemand im Leben Major wird. Ich erinnere mich aus meiner Zeit als kleiner Junge, wenn es hieß, das ist ein pensionierter Major oder Hauptmann, dann war das für uns eine Respektsperson. Es muß ja nicht so sein, daß jeder, der einmal Hauptmann ist, unbedingt Oberst oder General wird, sondern da wollen wir – nehmen Sie einen Jagdausdruck nicht übel – einmal einen schönen Jägerabschuß machen und wollen jedesmal durchforsten, und dann werden sich die anderen um so mehr anstrengen, wenn jeder weiß, er kommt nicht unbedingt dran.

Damit aber nun die, die wir pensionieren, nutzbringend sind, habe ich schon folgendes veranlaßt: daß ein solcher Mann vom Personalamt jeweils dem zuständigen

³⁶ Auch dies ist eine grobe Übertreibung und Entstellung. Im Zeitalter des preußischen Absolutismus sind nur zwei Fälle von politischen Hinrichtungen zu verzeichnen: Die Enthauptung des Obersten von Kalckstein während der Auseinandersetzung des Großen Kurfürsten mit den preußischen Ständen im Jahre 1672 sowie die bekannte Hinrichtung des Leutnants von Katte unter Friedrich Wilhelm I.

³⁷ Vgl. die damit übereinstimmende Charakterisierung durch Goebbels bei W. von Oven, Mit Goebbels bis zum Ende, Buenos Aires 1950, Bd. II, S. 234: „Sein (Schmundts) Nachfolger, General Burgdorf, ist aus anderem Holz geschnitzt. Sie sollten mal hören, wie der mit renitenten Generalen umspringt! Das ist eine wahre Freude.“ Bekanntlich überbrachte B. persönlich zusammen mit General Maisel am 14. Oktober 1944 dem Feldmarschall Rommel das Gift für den befohlenen Selbstmord.

Gauarbeitsamt mitgeteilt wird, und bei den größeren Leuten habe ich veranlaßt, daß das den Gauleitern noch einmal in einem Brief mitgeteilt wird. Ich bitte hier, klug und weise damit zu verfahren. Nicht, daß nun, sagen wir, eine ausgesprochene kleinliche Rache von einem Gauarbeitsamt genommen wird, daß man nicht sagt: Sie waren Oberst, Ihnen werden wir es jetzt einmal beibringen, – sondern daß man sagt: Wir können Sie sehr notwendig brauchen, Direktorenposten und so etwas gibt es nicht, denn Sie verstehen davon nichts, aber jetzt in dem Krieg, wo dieser heilige Volkskrieg entflammt ist, muß jeder mittun, bitte, Sie kommen in die Fabrik hinein, Sie können die Aufsicht über 20 Russen oder 20 sonstige Ausländer übernehmen, da werden Sie hineingehen, das können Sie machen.

Dabei glaube ich etwas: daß bei dem oder jenem – es muß nicht bei jedem sein – dieses Angesprochenwerden und das gute, vernünftige, positive Wort uns viele, die sonst ins Negative abrutschen, wenn man sie bei dem anständigen Kerl, der letzten Endes in ihnen da ist, packt, in eine positive Tätigkeit hineinbringt. Ist er einmal eine Zeitlang in einem solchen Betrieb, lernt er wirklich zum erstenmal den deutschen Arbeiter kennen, lernt er wirklich diesen Glauben und die Anständigkeit kennen, so werden viele von diesen Familien sogar noch ganz vernünftig einzustellen sein.

Ich möchte aber, wie gesagt, bloß bitten, daß in den Fällen, wo die Leute weder gut noch böse sind, nun nicht kleine Rache genommen und mit Worten gekränkt wird, indem man etwa sagt: In die Fabrik wollen Sie? Nein, gehen Sie in diese, die ist drei Stunden weit weg, da können Sie zu Fuß gehen. Sondern man soll sagen: Selbstverständlich können Sie in die Fabrik. Man soll nicht sagen: Da ist die dreckigste Arbeit, da gehen Sie hin. Sondern man muß das vernünftig leiten, und es ist meine Bitte, daß das gemacht wird.

Überhaupt ist ja meine Gesamtbitte, daß Sie mir bei der Aufgabe, die der Führer mir übertragen hat, in jeder Weise helfen. Das ist meine Bitte an Sie, meine alten Parteigenossen, die wir uns schon so lange kennen und den ganzen Kampf miteinander gemacht haben. Denn wir müssen uns über eines klar sein, und das ist der Eindruck, den viele anständige Offiziere haben. Mir sagte ein Kommandierender General: Ich bin mir darüber klar, von diesem Schlag des 20. Juli erholt sich dieses Offizierkorps und diese Armee nie wieder. Ich sagte ihm: Ja, wie denken Sie sich das? Da sagte er: Ich bin überzeugt, daß die Kraft des deutschen Volkes etwas Neues finden, etwas Neues gebären wird, aber das, was auf dem 100000-Mann-Heer der Reichswehr aufgebaut ist, ist damit zu Grabe getragen. Der Mann hat das völlig richtig gesehen und völlig richtig ausgesprochen.

Typisch ist übrigens auch das, was ich nun feststellen muß. Denn ich sehe ja jetzt in alle diese Dinge hinein. Die Armee hat ein gar nicht großes Freiwilligenkontingent. Ich glaube, 36 % der Freiwilligen sind der Armee zugeteilt. Aber selbst diese Zahl bekommt sie nicht. Es war mir gestern sehr interessant, als ich hörte, daß von den Fahnenjunkern, die auf den Junkerschulen der Armee sind, sich nur 10 % für die aktive Offizierslaufbahn gemeldet haben. 90 % haben sich nicht gemeldet, sind Reserveoffiziere. Da muß ich sagen, bei der Waffen-SS habe ich wohl dreimal so viel. Natürlich muß geworben werden, es muß, sagen wir einmal, gesprochen werden: Kommt einmal zu uns. Aber daß eine Riesenarmee von 7 Millionen die 70000 Freiwilligen, die sie pro Jahr bräuchte, nicht mehr bekommt, daß sie, wo der Offizierberuf ein so auserwählter war und sein soll in jedem gesunden Volk, nicht mehr die Anwärter für den aktiven Offizierberuf bekommt, ist ein lebendiges Zeichen, daß in dieser Institution keine innere werbende Kraft, kein inneres Leben mehr ist.

Nun tun wir uns jetzt aber nicht leicht. Denn bei allen Maßnahmen bitte ich Sie, zu berücksichtigen, daß wir in der größten Belastung und in den größten Krisen dieses Krieges sind. Es kann keine 24 Stunden mit irgend etwas ausgesetzt werden.

Wir können es uns nicht leisten, sagen wir, radikal oder rauh hineinzugreifen und zu sagen: Die werden alle herausgesetzt, — oder die ganzen Institutionen, gute und schlechte, einmal ganz böse anzupacken. Denn mit dieser Armee, wie sie uns oder mir in die Hand gedrückt ist, müssen wir den Krieg gewinnen.

Dabei tun wir uns aus einem Grunde schwer. Im Frieden würde man sich viel leichter tun. Da ist eine Armee von 1 Million Menschen. Heute ist die Armee ein Körper von 7 Millionen Menschen, überzüchtet, aufgebläht, verwässert. Wenn ich bei einem Offizierkorps für 1 Million Menschen eine Erziehungsarbeit leisten muß, ist das viel leichter, als wenn ich sie auf das Offizierkorps von 7 Millionen Menschen verwenden muß.

Nun ist das Stück für Stück gegangen. Nach dem Zusammenbruch bei der Heeresgruppe Mitte hat der Führer die Aufstellung von 15 neuen Divisionen befohlen, was Ihnen ja bekannt ist. Diese 15 neuen Divisionen hat er mir oberbefehlsmäßig unterstellt. Das war eigentlich der erste Schritt. Das war noch vor dem 20. Juli. Er hat mir die gesamten Rechte, die der Oberbefehlshaber des Heeres gegenüber einer Truppe hat, mit Ausnahme der taktischen, strategischen Führung an der Front übertragen.

Ich gehe nun her und fahre von Division zu Division, von Offizierkorps zu Offizierkorps, lasse mir jeden Offizier vorstellen und spreche zu diesem Offizierkorps $1\frac{1}{2}$, 2 Stunden. Ich komme mir manchmal vor wie in den Jahren 1933/34, als ich vor der Röhm-Krise zu jeder Standarte der SS sprach und da über die Grundbegriffe Treue, Gehorsam, Kameradschaft sprach. Mit diesen Grundbegriffen muß ich 10 Jahre später nun hier wieder anfangen. Daß das neben vielen anderen Arbeiten sehr mühselig ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Daß man sehr viel Kraft und Energie darauf verwenden muß, brauche ich Ihnen auch nicht zu sagen. Denn diese Divisionen müssen jetzt stehen, und es muß glücken, in dem Offizierkorps dieser Divisionen wieder Ehre und Gehorsam und Treue und Standhaftigkeit zu erwecken, wirklich die Feuer für den heiligen Volkskrieg anzuzünden.

Hier ist nun meine Bitte, daß Sie, liebe Parteigenossen, wo Sie draußen können, auf einem Truppenübungsplatz zu dem Offizierkorps, vor allem auch zu den Männern sprechen und sie, ich möchte sagen, mit wirklich heißem Herzen anzufeuern versuchen und anfeuern, damit das, was jetzt herauskommt, wirklich steht und nicht mehr wegläuft, sich nicht mehr absetzt, daß es wirklich wieder ein Ehrenkodex wird, daß man seine Waffe nicht im Stich läßt, daß man nicht ohne Waffe hinten ankommt, daß es wirklich eine Ehrenfrage ist, daß der Offizier bei seinem Mann bleibt, daß der Offizier stehen bleibt usw.

Das ist selbstverständlich schwierig. Denn Sie können sich vorstellen, was für einen Grimm ich manchmal im Herzen habe, wenn man alles so gesehen hat, wie es kommen mußte, und wenn man hinterher noch das, was die anderen versaut haben, mit Arbeit nachholen muß. Das freut einen nicht. Aber trotzdem dürfen wir Grimm, Erbitterung und Wut nicht irgendwie nach außen dringen lassen. Wir tun es ja für Deutschland, wir tun es vor allem für den Mann, den wir so lieben und der das Allerschwierigste, was es überhaupt auf diesem Erdball gibt, zu tun hat, die größte Last zu tragen hat, für unseren Führer.

Wir müssen uns darüber klar sein, vom Offizierkorps ist ungefähr ein Drittel, ein Viertel sehr gut. Die stehen ganz geschlossen, die waren todunglücklich. Dann kommen 50, 60 %, die sind in der Mitte, wie es immer im Leben ist, die sind nicht böse und nicht aktiv gut. Wenn sie gut angesprochen werden und gut erzogen werden, tun sie willig und gern das Gute und Anständige mit. Sie waren nicht diejenigen, die sich aktiv gegen die Schweinereien wahrten. Dazu waren sie innerlich nicht stark genug. Sie tun aber bei jedem anständigen Korps mit. Wenn das Korps wieder ehrenhaft ist, fühlen sie sich dreimal so wohl wie vorher. Um die geht es aber vor

allem: Die Guten müssen bestärkt werden, damit sie sagen: Herrlich, endlich ist das nun in Ordnung. Die große Mitte muß aufgerüttelt werden, und der muß man die Dinge sagen. Dabei darf man sie aber eben nicht verletzen und vor den Kopf stoßen. Denn auf die Kompaniechefs und Bataillonskommandeure kommt es nämlich an; das ist die große Masse.

Dann wird ein kleinerer oder größerer Teil da sein, 5, 10, 15 %, das kann man nicht so sagen, das sind wirkliche Schweine, Leute, die der Clique angehören. Die wird man herausbringen oder, wenn sie feindlich sind, früher oder später vor Gericht stellen. Ich bin ja für alle diese Verbände Gerichtsherr, und das Gericht wird entsprechend scharf und vor allem bei den Herren Offizieren entsprechend klar sprechen. Ich habe es allen schon gesagt. Ich kriege ja jedes Offiziersurteil, und ich verbitte mir die typischen Offiziersurteile, wo eine Krähe der anderen das Auge nicht aushackt und ein Kollege den anderen weißwäscht. Da halte ich mich nicht nur an den Richter. Die Richter sind in manchen Fällen viel schärfer als die Herren Beisitzer, die dem Herrn Kollegen von der anderen Fakultät nichts tun und von denen der Mann drei Monate Festung oder sechs Wochen Stubenarrest kriegt. Ja, man muß ihn ja bestrafen. Sondern ich sagte schon: Wenn ein Mann etwas tut, wird er bestraft, wenn ein Offizier etwas tut, wird er grundsätzlich doppelt oder dreimal so bestraft.

Das gesamte Offizierkorps wurde von seinen eigenen Vorgesetzten und Oberbefehlshabern der Armeen und Heeresgruppen von früher, als es einen Ob.d.H. gab — Brauchitsch oder Fritsch —, niemals angesprochen. Diese Dinge muß man im eigenen Hause bereinigen, und das ist mein Bestreben. Der Führer hat den Oberbefehl des Heeres seit Jahren übernommen. Es fehlte aber diese Kategorie von loyalen und dazu fähigen Mitarbeitern, die nun im eigenen Korps sagen mußten: Mein Herr, Sie haben unanständig gehandelt, entfernen Sie sich. Oder: Mein Lieber, ich verbitte mir, daß Sie über den Obersten Kriegsherrn eine solche Kritik fällen, was fällt Ihnen eigentlich ein! Das sind Dinge, die konnte der Führer bei seiner Arbeit nicht selbst sehen und konnte er auch nicht selbst sagen. Deshalb bitte ich, mich zu verstehen, wenn ich zu den Truppenübungsplätzen komme, daß ich zu diesen Reden niemals den Gauleiter einlade, niemals den höheren SS- und Polizeiführer mitnehme, damit die eben unter sich, damit wir unter uns sind. Denn ich bin ja jetzt in dem Fall der Oberbefehlshaber dieses Heeres, und die unangenehmen Dinge, die ich denen sagen muß — und das sind reichlich genügend —, möchte ich im eigenen Hause sprechen, nicht daß ein solcher Mann coram publico im Angesicht der höchsten Würdenträger des Staates abgekanzelt wird. Ich bitte Sie, das zu verstehen. Denn es ist, wie gesagt, insgesamt schwierig genug. Denn es eilt, jede von diesen Divisionen muß jetzt heraus, muß das Loch im Osten stopfen und muß stehen.

Das Zweite, was ich dann am 20. Juli vom Führer übertragen bekam, war die Heimatarmee, die Ersatzarmee und die Aufgabe des Chefs der Heeresrüstung. Auch für diesen Teil bekam ich die Rechte des Oberbefehlshabers des Heeres. Wir haben dann sofort die Forderung auf 40 Marschbataillone, die der Chef des Generalstabes stellte, erfüllt, haben darüber hinaus 6 Brigaden ins Feld gestellt. Es war die verbesserte Walküre-Aufführung; denn unter dem Stichwort Walküre lief das doch. Deswegen hat man das alles zu Hause behalten, um eine Bürgerkriegsarmee zu haben. Die erste mißglückte Walküre-Aufführung war am 20. Juli, und ich habe nun eine verbesserte gemacht, nämlich die 6 Walküre-Brigaden aufgerufen und sofort ins Feld getan⁸⁸.

⁸⁸ Unter dem Stichwort Walküre waren alle Vorarbeiten zusammengefaßt, die dazu dienten, in kürzester Frist die Ausbildungstruppenteile des Ersatzheeres für bestimmte Zwecke zu einsatzfähigen Kampfverbänden umzuorganisieren. Vorgesehen war diese Mobilmachung des Ersatzheeres mit der ausdrücklichen Billigung Hitlers für die Fälle des Absetzens größerer

Über etwas können Sie ebenfalls sicher sein: Ich werde niemals einen Befehl des Führers brauchen, neue Divisionen aufzustellen, sondern die werde ich mir laufend personell zusammenholen und, sobald wir Waffen haben, sie damit bewaffnen, um dann eines Tages den Führer zu fragen: Mein Führer, wo können Sie eine Division brauchen? Denn so sehe ich die Aufgabe des BdE.

(Beifall.)

Hier darf ich nun um eines bitten. Die Produktion an Waffen ist so wichtig wie überhaupt noch nie. Es ist leider ein falscher Traum, daß wir viele Waffen in Vorrat hätten. Wenigstens bis jetzt habe ich leider in den Waffenkammern usw. nichts entdeckt, womit ich sehr viel neue Divisionen bewaffnen könnte. Wir werden bei dieser Durchkämmung und Durchforschung dieser Lager sehr viel an Gerät und an Einzeldingen finden. Waffen habe ich leider sehr wenig entdeckt, und es ist schwierig, heute neue Divisionen zu bewaffnen. Es kommt also alles darauf an, daß die Rüstung in höchsten Touren läuft und produziert wie überhaupt noch nie. Ich habe die Überzeugung, daß ich Menschen heranbringen werde mit Ihrer Hilfe, aber auch vor allem, was meine Aufgabe ist, aus der Armee selbst heraus.

Ich habe nun eine dritte Aufgabe, die werde ich wohl morgen durch Unterschrift des Führers übertragen bekommen: die Reorganisation der ganzen Intendantur und Verwaltung der Armee und Vereinfachung aller dieser Institutionen. Ich glaube, da läßt sich erstens rein an Menschen sehr viel herausholen, einmal für die Wehrkraft, zum andern, indem wir ältere Leute, die wehrmäßig nicht nutzbringend sind, der Rüstung abgeben und dafür dann im Austausch aus der Rüstung wirklich junge Leute zunächst der Jahrgänge 1918 und jünger, die uk-gestellt sind, herausbekommen. Ferner können aber auch die Brüder, die wir dann aus den Stäben usw. herausbringen, keine Arbeit mehr für andere Leute machen und wieder andere mit Schreiben und unnötigem Kram beschäftigen.

Meinen Tagesbefehl werden Sie gelesen haben. Da habe ich alles hineingeschrieben, was ich mir ungefähr dachte, und habe damit meinen Kriegern nun alles mitgeteilt, wie ich es haben möchte. Ich bitte aber, von mir – das muß ich immer wieder sagen – keine Wunder zu erwarten und keine Zaubereien zu erwarten. Sie werden mir sicherlich – und dafür bin ich dankbar – eine Unmenge von Tips geben können, wo es faul im Lande ist. Ich werde manchmal nicht sofort darauf reagieren können, weil ja, wie gesagt, der Apparat weiterlaufen muß und ständig an die Front geben muß. Ich werde aber durch das ständige Geben an die Front ganz automatisch überall wieder streichen,

Fallschirmverbände im Bereich der Heimat, tiefer Feindeinbrüche in Richtung auf das Heimatgebiet und innerer Unruhen. Notwendig war eine besondere Mobilmachung, weil die Ausbildungsverbände des Ersatzheeres rein nach ausbildungsmäßigen Gesichtspunkten und Erfordernissen organisiert und ihrer Struktur nach auch für einfache Kampfaufgaben nicht einsatzfähig waren. Auch waren sie nur mit sehr wenigen und fast ausschließlich nicht feldverwendungsfähigen Waffen ausgerüstet. Ergebnis der Mobilmachung des Ersatzheeres waren die sogenannten „Walküre-Brigaden“.

Wenn sich Himmler rühmt, er habe in der Zeit seit dem 20. Juli 1944 6 Brigaden und 40 Marschbataillone aufgestellt, so hatte er doch in Wirklichkeit weiter nichts getan, als daß er die von Olbricht und Stauffenberg ausgelöste Durchführung der Aufstellung der Walküre-Verbände planmäßig ablaufen ließ und nach vollendeter Aufstellung diese Verbände dem Feldheer übergab. Damit aber hatte er das Ersatzheer endgültig zerschlagen. Denn es war im OKH von Beginn der Walküre-Planung an klar gewesen, daß eine Mobilmachung des Ersatzheeres nur eine einmalige, auf den äußersten Notfall beschränkte Maßnahme sein konnte, da sie personell und materiell das gesamte Ersatzheer aufbrauchte. Über die Walküre-Verbände hinaus dem Feldheer Truppen zur Verfügung zu stellen, machte sich Himmler insofern leicht, als er mangelhaft oder nicht fertig ausgebildeten Ersatz an die Front schickte.

kürzen, einziehen, Stäbe auflösen und werde, weil es eben rein zeitlich nicht anders geht, ein Problem nach dem andern anpacken. Dessen können Sie versichert sein. Ich habe als Chef des Stabes den Obergruppenführer Jüttner von mir, der das Führungshauptamt hat, in Berlin dafür eingesetzt.

Ich bin also dankbar, wenn Sie mir besonders schlechte und miserable Leute benennen, wie ich Ihnen dankbar bin, wenn Sie mir gute Leute benennen. Es ist mir am liebsten, wenn Sie in Ihre Charakteristik, die Sie mir am besten in einem persönlichen Brief geben, wenn einer gut ist, schon klar hineinschreiben: ist ein braver Nazi, oder: ist ein bewährter alter Nationalsozialist, ist aber für höhere Stellungen nicht geeignet. Denn wir dürfen jetzt nicht alle, die ganz ausgeprägte Nazi sind, an eine Stelle stellen, wo sie fachlich versagen. Das wäre auch wieder falsch. Es ist aber wichtig, wenn ich weiß, der Hauptmann ist ein prima Kerl und ist Adjutant bei einem Wehrbezirkskommando. Dann hole ich mir den gern in meinen Stab auch als Adjutanten, dann habe ich zwei treue Augen. Ich darf aber nicht den Fehler machen, daß ich ihn in eine Bataillonskommandeurstelle tue oder in eine höhere Stelle bei einem Stab, wo er versagt; das bitte ich auch zu berücksichtigen.

Das nächste, was notwendig ist und bei dem ich dem Führer vorschlagen werde, daß ich es unbedingt unter meine Aufsicht und unter meine Befehlsgewalt bekommen muß, betrifft die Kriegsgefangenen. Bitte, denken Sie nun nicht, daß ich räubern gehen will. Ich habe an und für sich genügend Arbeit. Aber ich habe nun einmal die ganzen Aufgaben übertragen bekommen. Der Auftrag des Führers, den er mir gegeben hat, ist, daß ich die Armee neu aufbaue und reorganisiere, und er will mir Stück für Stück davon in die Hand geben. Die nächsten Dinge, die ich in die Hand nehmen werde, sind die Kriegsgefangenen, mit Ausnahme der Engländer und Amerikaner, vielleicht jetzt aber auch die Engländer und Amerikaner, weil ich das als Ob.d.H. machen kann, und dann das Wehrersatzwesen. Denn ich habe die feste Überzeugung, daß wir bei einer liebevollen Durchkämmung dieser uk-Stellungen interessanteste Entdeckungen machen werden. Ich glaube, da werden wir 150 bis 200 000 Mann – noch einmal 20 Divisionen – der gewandtesten Drückeberger kriegen, die es überhaupt gibt. Das sind alles die sogenannten Gefälligkeits-uk-Stellungen; weil vom Bezirkskommando der Herr Soundso auf Jagd eingeladen wurde, weil er so nett mit Fleisch beliefert wurde, weil er so nett Schnaps oder Wein bekommen hat, deswegen hat er ein so tiefes Einsehen, daß der Herr Sohn schon von jeher Dreher und Monteur war, obwohl er noch nie eine Feile in der Hand hatte, und uk-gestellt werden muß. Ich bin überzeugt, wir werden, wie gesagt, die zähesten Drückeberger und die hartnäckigsten und gewandtesten Leute, die das 4 oder 5 Jahre hindurch exerziert haben, herauskriegen³⁹. Wir werden sie nicht alle immer in eine Division stecken, das würde nicht gut werden, sondern wir werden sie gewandt und gut aufteilen und zu entsprechenden Divisionen als Marschbataillone hinaustun und dafür wieder mit anderen neue Divisionen aufstellen.

Eines darf ich Ihnen noch als selbstverständlich sagen. Ich werde selbstverständlich eine ganz klare und strenge-Kommandoführung durchführen. Ich habe in meinem Tagesbefehl meine Wünsche und Weisungen herausgegeben. Nun gucke ich mir plötzlich da oder dort dies und jenes an. Da werde ich irgendeinen unglücklichen Raben erwischen; die laufen massenhaft herum. Einer wird der Unglückliche sein,

³⁹ Die außerordentlich zahlreichen uk-Stellungen machten dem Befehlshaber des Ersatzheeres allerdings oft große Schwierigkeiten. Verantwortlich dafür waren aber in erster Linie die Partei, die großen NS-Organisationen und die großen Betriebe der Wirtschaft, welche die Macht hatten, uk-Stellungen in so großem Umfang durchzusetzen, daß das Heer fühlbaren Schaden erlitt.

den ich erwische. Ich kann leider nicht alle Garnisonen kontrollieren; dazu langt meine Zeit nicht. Aber ich gehe hier und da einmal in ein Bataillon hinein.

Neulich war es ganz interessant; da kam ein anständiger Bataillonskommandeur und sagte: Kann ich nicht meine Rekruten los werden? Ich biete die seit drei Monaten an, 400 ausgebildete Rekruten, aber kein Mensch nimmt sie mir ab. – Ich bin überzeugt, das passiert noch öfter. Das ist nun ein sehr anständiger Mann gewesen. Ich werde mir in Kürze einmal ansehen, hier das Bataillon, dort die Schreibstube, da ein Wehrbezirkskommando, da etwas anderes, und ich werde genau so, wie ich es in der SS- und Polizei machte, sagen: Ich habe den Hauptmann oder Major Soundso bestraft, degradiert, eingesperrt oder dies und jenes mit ihm gemacht, weil er usw. Das kommt dann an alle Herren Offiziere, an alle Kommandeure, dann wissen die der Reihe nach; das darf man nicht tun, wenn man dabei erwischt wird, verliert man den Kopf. Dann kommt der nächste Fall. Da sage ich: Ich habe in dem Fall das und das gemacht. Dann sagen die: Ach verflucht, das darf man auch nicht tun. So muß man das wie eine Hecke beschneiden, dann wird allmählich etwas daraus, dann kriegt es allmählich eine Form.

Ich darf aber noch einmal sagen: Ich bitte dabei, insgesamt von mir keine Zauberei zu erwarten. Das wird Monate brauchen. Ich fürchte, bis das Letzte vollendet ist, wird es Jahre brauchen. Denn es ist klar, allmählich muß daraus die neue Armee erwachsen.

Ich habe den Namen dieser Armee in meinem Tagesbefehl ebenfalls angedeutet: die nationalsozialistische Volksarmee. Ich habe den Führer gebeten – und der Führer hat das genehmigt –, daß die neuen Divisionen, die jetzt herauskommen, den Namen Volksgrenadierdivisionen erhalten. Es wird also von dem Begriff Reichswehr und allem, was damit zusammenhing, weggegangen. Wir müssen ja einen Namen finden und ich glaube, das, was wir jetzt machen, ist der heilige Volkskrieg, und die Armee, die diesen Krieg gewinnen muß und mit gewinnen muß, ist die nationalsozialistische Volksarmee, wobei klar ausgedrückt ist, sie kann nur weltanschaulich-politisch nationalsozialistisch ganz klar ausgeprägt sein⁴⁰.

Ich komme nun zum Abschluß. Ich glaube, wir alle waren in unserem Leben noch kaum so glücklich wie am Abend des 20. Juli. Denn uns allen ist nicht nur in unserer Liebe zum Führer, sondern auch bei unserem politischen Blick und unserer politischen Erfahrung furchtbar aufgegangen – wie mit einem Meteorlicht –, was geschehen wäre, wenn der Herrgott hier die Hand nicht dazwischengehalten hätte. Das wäre der Untergang unseres großdeutschen Reiches, der Untergang unseres Volkes gewesen. Die Gefahr der Gesamtverschwörung war riesengroß. Wenn Sie die Einzelbefehle durchlesen, dann kann einem wirklich anders werden über so viel Idiotie. Ich will

⁴⁰ An dieser Stelle treten die konkreten Vorstellungen, die Himmler vom zukünftigen deutschen Heere hatte, besonders klar hervor. Die „Nationalsozialistische Volksarmee“ sollte ihre Entwicklung vom Ersatzheer aus nehmen, u. a. in der Weise, daß die neugebildeten „Volksgrenadierdivisionen“ und „Volksgrenadierkorps“ Himmlers Gerichtsbarkeit unterstellt wurden. Die vom Heerespersonalamt (Burgdorf) besonders ausgesuchten Offiziere dieser Formationen durften nicht in andere Heeresteile versetzt werden. Der genannte Tagesbefehl an das Ersatzheer wird vom „Völkischen Beobachter“ vom 3. August 1944 unter der Überschrift „Der Reichsführer SS an die nationalsozialistische Volksarmee“ wiedergegeben; im Kommentar dazu heißt es: „... Die Berufung des Reichsführers SS durch den Führer war daher auch eine gleichnishafte Tat. Die innere Vermählung zwischen Partei und Wehrmacht ... ist heute ... lebendige Wirklichkeit geworden...“ Schon am 28. Juli hatte Wilhelm Weiss im „Völkischen Beobachter“ den bislang stets betonten entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang mit der Armee von 1914 geleugnet und die „Armee des nationalsozialistischen Reiches“ als eine „Revolutionsarmee“ bezeichnet.

nur einen Punkt herausgreifen: Besetzung der Konzentrationslager, Entwaffnung der Wachmannschaften; den Häftlingen wird versprochen, daß sie in den nächsten Tagen frei werden, sobald das im einzelnen geklärt ist. Wir haben 550000 Häftlinge, von denen rund 450000 Ausländer sind. Das hätte also bedeutet, daß sich eine halbe Million der erbittertesten politischen und kriminellen Gegner, politischen Gegner des Reiches und kriminellen Gegner jeder menschlichen Gesellschaftsordnung, über Deutschland ergossen hätte. Das hätte bedeutet, daß selbstverständlich in den nächsten 14 Tagen, drei Wochen die Verbrechen aufgeblüht wären und die Kommune bei uns auf der Straße herrschte. Wie klar sie es mit uns meinten, können Sie aus den Plänen sehen: Verhaftung jedes Kreisleiters, jedes Gauleiters, Aufhebung jeder Dienststelle, in Berlin Besetzung der Reichsführung SS, des Reichssicherheitshauptamtes, der Gauleitung, Aushebung von Dr. Goebbels usw. usw. Es war die ganze Partei, die gesamte Bewegung gemeint. Wenn der Führer tot war, sollte die ganze Bewegung ausgerottet werden.

Das war der Plan und der Sinn dieser Menschen, die angaben, Deutschland zu meinen, in Wirklichkeit einesteils verbrecherisch dumm, andernteils nach meiner heiligen Überzeugung die alten jesuitischen und freimaurerischen Geheimagenten und im Dienste des Feindes stehende Menschen Deutschlands, die – wie immer bei all den geheimen Gegnern – dann, wenn der Krieg in sein entscheidendes Stadium tritt, wo die Waage hin- und herschwankt, das letzte Gewicht hineinzuerwerfen hatten.

Wir mögen alle eines daraus lernen: daß es für uns nur eine unerhörte Einigkeit gibt, daß wir alle uns nur noch enger zusammenschließen können. Wenn wir jetzt die Sache im ganzen betrachten und noch eine lächerliche Meinungsverschiedenheit finden, die zwischen der oder jener Kompetenz, zwischen dem oder jenem Gebiet, zwischen der oder jener Sparte ist, müssen wir sie begraben; sie ist unwichtig. Es kommt alles nur darauf an, daß wir jetzt gemeinsam in die Endrunde dieses Ringens hineingehen. Denn es ist die Endrunde. Früher oder später wird nun einer von denen aus dieser Koalition, wenn die Endrunde vorbei ist, herausfallen, wird nicht mehr können. In dem Moment, wo die Koalition zerbrochen ist, ist der Krieg gewonnen. Denn in dem Augenblick, wo es klar ist, daß keiner von dieser Koalition oder die Koalition zusammen fähig ist, Deutschland zu besiegen, in dem Augenblick haben wir gesiegt.

Etwas ist mir auch klar. Das habe ich mir schon vorgenommen, und das hatte ich mir schon für die SS vorgenommen. In dem Moment, in dem einmal irgendwo so etwas wie Waffenstillstand auftaucht, da werde ich in der Armee und in der SS schuften wie noch nie. Dann wird die neue Armee auf die Beine gestellt mit 30, 40 Panzerdivisionen und soundso vielen aktiven Infanteriedivisionen, die aber vom Kommißknöpf angefangen bis zum weltanschaulichen Unterricht, von der Panzerbekämpfung bis zum Übernachten im Winter im freien Gelände bei 40 Grad Kälte ausgebildet sind und erzogen sind, wo wieder erzogen, erzogen wird, dazu dann 12 SS-Panzerdivisionen und dazu dann 30 europäische Divisionen, die sich ja, wie Sie jetzt bei Narwa gesehen haben, doch recht anständig und ausgezeichnet geschlagen haben. Wenn dann über Frieden gesprochen wird, wenn einer einmal auf der anderen Seite schwach geworden ist, dann wird der Führer hier die Argumente, die Trümpfe in der Hand haben in einer fähigen Operationsarmee, mit der man dann den Frieden bestimmen kann.

Über das Problem, daß wir die Hunderttausende von Quadratkilometern oder die Million Quadratkilometer, die wir verloren haben, im Osten wieder holen, brauchen wir uns überhaupt gar nicht zu unterhalten. Das ist ganz selbstverständlich. Das Programm ist unverrückbar. Es ist unverrückbar, daß wir die Volkstums Grenze um 500 km herausschieben, daß wir hier siedeln. Es ist unverrückbar, daß wir ein germanisches Reich gründen werden. Es ist unverrückbar, daß zu den 90 Millionen die 30 Millionen übrigen Germanen dazukommen werden, so daß wir unsere Blutbasis auf

120 Millionen Germanen vermehren. Es ist unverrückbar, daß wir die Ordnungsmacht auf dem Balkan und sonst in Europa sein werden, daß wir dieses ganze Volk wirtschaftlich, politisch und militärisch ausrichten und ordnen werden. Es ist unverrückbar, daß wir diesen Siedlungsraum erfüllen, daß wir hier den Pflanzgarten germanischen Blutes im Osten errichten, und es ist unverrückbar, daß wir eine Wehrgrenze weit nach dem Osten hinausschieben. Denn unsere Enkel und Urenkel hätten den nächsten Krieg verloren, der sicher wieder kommen wird, sei es in einer oder in zwei Generationen, wenn nicht die Luftwaffe im Osten – sprechen wir es ruhig aus – am Ural stehen würde. Wer für den künftigen Luftkrieg nicht einen Spielraum von 2000, 3000 km hat, der hat den nächsten Krieg verloren.

Außerdem finde ich es so wunderbar, wenn wir uns heute schon darüber klar sind: Unsere politischen, wirtschaftlichen, menschlichen, militärischen Aufgaben haben wir in dem herrlichen Osten. Wenn es den Kosaken geglückt ist, sich für den russischen Zaren bis ans Gelbe Meer durchzufressen und das ganze Gebiet allmählich zu erobern, dann werden wir und unsere Söhne es in drei Teufels Namen fertigbringen, Jahr für Jahr, Generation für Generation unsere Bauerntrecks auszurüsten und von dem Gebiet, das wir zunächst hinter der militärischen Grenze haben, immer einige hundert Kilometer zunächst mit Stützpunkten zu versehen und dann allmählich flächenmäßig zu besiedeln und die anderen herauszudrängen. Das ist unsere Aufgabe.

Der Osten drüben wird unser Truppenübungsplatz sein, wo wir jeden Winter mit soundsoviel Divisionen in Eis und Schnee und Kälte üben werden. Wie die Väter im Jahre 1941, so werden die Söhne in späteren Jahren dort üben, werden dort ihre Zelte aufschlagen, werden im Finnenzelt leben, und jede Generation wird hier im scharfen Schuß üben, wird sich bewähren können, so daß wir die Gefahr, die ein Sieg mit sich bringen könnte, daß man wohlhabend und damit weich und bequem wird, wohl für die nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte bannen können.

Außerdem finde ich es so ausgezeichnet gut, daß das Schicksal so gütig mit uns ist, es uns so schwer zu machen. Es schmilzt uns zusammen, wir werden einiger denn je. Es gibt uns die Möglichkeit, die letzten Organisationen, die noch nicht von unserer Weltanschauung erfüllt sind, jetzt nach dem düsteren Tag des 20. Juli, mit unserer Weltanschauung zu erfüllen und darin zu erziehen. Es zeigt uns alle schwachen Punkte. Es scheiden alle die aus, die nervenmäßig, gesundheitsmäßig, schwache Leute sind, die das Gewicht nicht mehr heben können. Gut, sie knicken zusammen, wunderbar! Das ist ein Selektionsprozeß der Natur. Am Schluß bleiben wie immer im Kampf dieser Welt und dieser Natur und dieses Herrgotts die übrig, die stärker sind. Und wir alle haben nur einen Ehrgeiz: daß, wenn die Weltgeschichte später über diese Zeit richtet und wenn sie als heute schon feststehendes Dogma aussprechen wird: Adolf Hitler war der größte arische, nicht nur der größte germanische Führer, – sie dann über uns und seine nächsten Gefolgsmänner sagt: Seine Paladine waren treu, waren gehorsam, waren gläubig, waren standhaft, sie waren es wert, seine Kameraden, seine Paladine gewesen zu sein. Heil Hitler!

(Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Notizen

**DER INTERNATIONALE
SUCHDIENST (INTERNATIONAL TRACING SERVICE) IN AROLSSEN**

Der in Arolsen arbeitende, unter der Leitung von Mr. Hugh G. Elbot stehende Internationale Suchdienst, der seit 1. März 1951 eine Dienststelle der Allied High Commission for Germany ist, ist der Öffentlichkeit vor allem durch die Betreuung der Ausländer im Rahmen der UNRRA und IRO, durch die Zusammenführung zersprengter ausländischer Familien und durch umfangreiche Suchaktionen bekannt geworden. In zunehmendem Maße werden von ihm außerdem seit Mitte 1951 Anfragen von Wiedergutmachungsbehörden, Entschädigungskammern, Gerichten und anderen Dienststellen beantwortet.

Die Grundlage für diese Tätigkeit bildet ein umfangreiches Dokumenten- und Aktenmaterial, welches gleichermaßen für die Geschichte der Verfolgung wie für die Geschichte der Besatzungspolitik unter dem nationalsozialistischen Regime von hoher Bedeutung ist. Es sind Sammlungen, die sich in der sogenannten Dokumentenabteilung befinden. Der größte Teil kam erst nach Ablauf der Kriegsverbrecherprozesse durch Abgabe seitens des Nürnberger Gerichtshofes in die Obhut des ITS: nämlich Originale und Abschriften, die von den alliierten Truppen in den Konzentrationslagern erbeutet wurden. Jedoch sind die Originale grundsätzlich Leihgaben der US-Army, die sich die Verwaltung und Verwendung ausdrücklich vorbehält.

Bei den Materialien handelt es sich in der Hauptsache um Personalien. In den sogenannten Master-Index sind nicht nur die ursprünglich zusammengestellte Personalkartei, sondern – soweit erhalten – auch Effekten-, Postkontroll-, Schreibstuben-, Revier-, Arbeitseinsatz-, Geld- und Nummernkarten aus den einzelnen KL eingearbeitet. Die Unterlagen der KL Buchenwald und Dachau z. B. konnten zu 90–95 Prozent gesichert und aus-

gewertet werden. Weiter liegen vor: Zugangs- und Nummernbücher, Block- und Arbeitseinsatzbücher, Veränderungsmeldungen, Totenbücher, Transportlisten u. a.

Von dem (im Verhältnis geringeren) Bestände der Realia wären als für die Forschung wichtig u. a. zu nennen:

- Korrespondenzen mit dem Internationalen und dem Deutschen Roten Kreuz
- Verwaltungsanordnungen des SS-WVHA
- Korrespondenzen mit dem RSHA
- Erfassung von Häftlingen für die SS-Formation Dirlwanger
- Hygiene-Institut der Waffen-SS
- Individuelle Schutzhaftunterlagen
- Abgabe von Wertsachen jüdischer Häftlinge an die Städt. Pfandleihanstalt Berlin.

Darüber hinaus sind Photokopien von Nürnberger Dokumenten, die sich auf die KL beziehen, im sogenannten Sacharchiv zusammengefaßt. Im einzelnen gibt über die Gesamtbestände der vom ITS herausgegebene zweibändige „Catalogue of Concentration Camp Records“ Aufschluß. Leider kann aber weder von einer Vollständigkeit in Bezug auf die KL- und Zwangsarbeitslager-Dokumente noch im Hinblick auf die Fremdarbeiter-Unterlagen gesprochen werden. Z. B. ist von östlichen KL nur wenig Material vorhanden. Dennoch bemüht sich der ITS, für diesen Bereich auf Grund von Transportlisten oder Veränderungsmeldungen Hinweise zu geben. Andererseits konnte durch die Vermittlung alliierter Verbindungsoffiziere, die in Arolsen stationiert sind, und auch anderer Stellen in der letzten Zeit neues, bisher wenig zugängliches Material den Sammlungen zugeführt werden.

Zu unserer Notiz in Heft 1 zum Thema „Deutsche Archive und Dokumente in alliierter Verwahrung“ wird ergänzend bemerkt, daß auf Antrag bei der HICOG

Public Affairs das vom International Tracing Service gesammelte Material über deutsche Konzentrationslager für historische und statistische Untersuchungen eingesehen werden kann. Im Generalvertrag ist die Fortführung der Arbeiten des ITS durch die Bundesrepublik ausdrücklich vorgesehen.

**DIE ABTEILUNG FÜR ZEITGESCHICHTE IM
INSTITUT FÜR POLITISCHE WISSENSCHAFT,
BERLIN**

Das Institut für politische Wissenschaft in Berlin-Dahlem ist 1950 von der Freien Universität Berlin und der Deutschen Hochschule für Politik mit dem Zweck gegründet worden, das öffentliche Leben wissenschaftlich zu untersuchen, insbesondere durch historische Forschungen und repräsentative Erhebungen. Geschäftsführendes Vorstandsmitglied: Dr. Hans Reif, MdB; wissenschaftliche Leitung: Dr. A. R. L. Gurland. Vorstand aus Dozenten beider Hochschulen (Vorsitzender: Prof. Dr. Otto Suhr, Deutsche Hochschule für Politik); wissenschaftlicher Beirat (Vorsitzender: Prof. Dr. Otto Stammer, Freie Universität).

Die Abteilung für Zeitgeschichte des Instituts unter Leitung von Dr. Karl Dietrich Bracher (ständiger wissenschaftlicher Mitarbeiter: Wolfgang Sauer) arbeitet gegenwärtig an einer Untersuchung über Auflösung und Zusammenbruch der Weimarer Republik, in deren Rahmen eine Reihe von Teilanalysen,

vorwiegend der innenpolitischen Entwicklung Deutschlands zwischen 1930 und 1933, zusammengefaßt wird (Schwerpunkte: verfassungsrechtliche Entwicklung, Reichswehr, Parteien und Parlamentarismus, Wirtschafts- und Sozialpolitik, ideologische und psychologische Strömungen, Nationalsozialismus usw.). Vorstudie: K. D. Bracher, „Auflösung einer Demokratie. Das Ende der Weimarer Republik als Forschungsproblem“ in: *Faktoren der Machtbildung. Wissenschaftliche Studien zur Politik* (Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, Bd. 2), Berlin 1952, S. 39–98. In diesem Zusammenhang wurde auch eine umfassende Bibliographie erarbeitet, deren Titel zum großen Teil in einer Spezialbibliothek vorhanden sind. Daneben besteht eine Sammlung von Dokumenten und Zeugenaussagen, die durch laufendes Archivstudium ergänzt wird. Im Anschluß an diese Arbeit sind weitere zeitgeschichtliche Untersuchungen (u. a. über Struktur und Entwicklung der nationalsozialistischen Herrschaft in ihren Anfängen) vorgesehen.

BERICHTIGUNG

Der unter den Mitarbeitern des Heftes 3 auf S. 300 genannte Dr. John L. Snell ist nicht Professor für Geschichte an der Johns Hopkins University, Baltimore, sondern Assistant Professor für Geschichte an der Tulane University, New Orleans. Anschrift: 2007 Washtenaw Ave., Ann Arbor, Michigan.

MITARBEITER DIESES HEFTES

J. Lonsdale Bryans, Publizist, Madrid, Poste restante.

Dr. Werner Conze, Professor für neuere Geschichte an der Universität Münster, Münster/Westf., Martin-Luther-Str. 4.

Staatsrat Dr. Theodor Eschenburg, Professor für wissenschaftliche Politik an der Universität Tübingen, Brunnenstr. 30.

Ernst Otto Maetzke, cand. phil., Tübingen, z. Zt. Zürich, Rämistr. 48.

Dr. Alex Senior History Master am King's College in Worcester; Publizist, 16 Green Hill, London Road, Worcester – England.

Dr. Gerhard L. Weinberg, Mitarbeiter des „War Documentation Project“, Post Office Box 1114, Alexandria, Virginia.